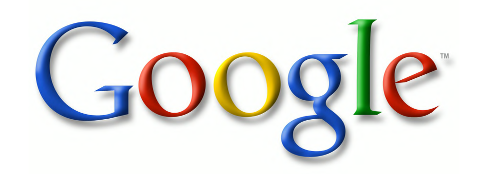
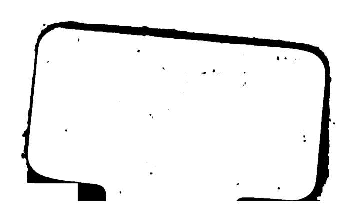




Bt for 5/ from [illegible] Tunbridge Wells
[illegible] in Berlin [illegible] 10.—
[illegible]





Marshall Montgomery
Oct. 1924

The E. M. über die Dialogen des
Diogenes von Sinope
, is one of Wieland's early wor

ΣΩΚΡΑΤΗΣ ΜΑΙΝΟΜΕΝΟΣ

oder

die Dialogen des Diogenes von Sinope.

Aus einer alten Handschrift.

Insani sapiens, æquus ferat nomen iniqui
Ultra quam satis est virtutem si petat ipsam.



Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1770.

Wm Irby.





Vorbericht
des Herausgebers.

Ich hatte vor einigen Jahren Gelegenheit, in einer gewissen Abtey B***** Ordens in S*** Bekanntschaft zu machen, welche, Dank sey dem Genius des zwölften und dreyzehenten Jahrhunderts, der sie dotiert, und dem öconomischen Geiste, der sie bisher verwaltet hat, reich genung ist, siebenzig bis achtzig wohlgenährte Erdensöhne, in einem durch verjährte Vorurtheile ehr-

würdig gemachten Müßiggang und in tiefer Sorglosigkeit über alles, was außerhalb ihren Gerichten und Gebieten in der physischen und moralischen Welt vorgeht, zu unterhalten. Vermöge einer wohlhergebrachten Gewohnheit hat das Kloster eine Bibliothek, welche sich mehr durch Weitläufigkeit als gute Einrichtung empfiehlt. Von neuen Büchern werden höchstens nur eine gewisse Art von Canonisten, Asceten und Ordensgeschichtschreibern angeschafft. Von guten Büchern, von den Werken der großen Genien, ist die Rede nicht. Diesen wird der Zutritt gar nicht gestattet, und wofern sich eines derselben durch irgend einen unglücklichen Zufall in so heterogene Gesell-

Gesellschaft verirren sollte: so hat der Pater Bibliothecarius nichts angelegeners, als es sogleich in einen besondern Schrank, der allen seines gleichen zum Gefängniß bestimmt ist, einzuschliessen, und zu mehrerer Sicherheit mit Ketten anschmieden zu lassen. Zum Gebrauch, den diese würdigen Männer von ihrer Bibliothek machen, haben sie auch in der That keine guten Bücher, und, wenn wir die Wahrheit sagen sollen, überall keine Bücher vonnöthen; welches denn vermuthlich der Grund ist, warum die Vermehrung derselben in ihren Augen unter die überflüßigen Ausgaben gehört, welche ein Abt, der den Ruhm eines guten Haushalters hinterlassen will, dem Kloster ersparen

sparen muß. In der That vermuthe ich, daß bloß eine Art von Gefälligkeit gegen die Motten, welche man in ihrem unfürdenklichen Besitze zu stören Bedenken trägt, oder vielleicht die Furcht, daß sie sich, wenn sie daraus vertrieben würden, ihres Schadens auf eine unsern guten Mönchen weniger gleichgültige Art erhohlen möchten, der Beweggrund ist, warum man die sogenannte Bibliothek immer ungefehr in demjenigen Stande, worinn man sie gefunden hat, den Nachkommen zu hinterlassen sucht. Dem sey wie ihm wolle, das unbegreifliche Schicksal wollte, daß ich in dieser nehmlichen Bibliothek etwas fand, was ich am wenigsten da gesucht hätte, und was in der

That so außerordentlich scheint, daß ich besorge, meine ganze Erzählung dadurch verdächtig zu machen, — einen vernünftigen und wissensbegierigen Bibliothecarius. Um die Sache einigermaßen begreiflich zu machen, muß ich sagen, daß er dem Ansehn nach kaum dreißig Jahre haben mochte. Meine Freude über diesen Fund war, wie billig, außerordentlich; wir wurden in wenigen Minuten gute Freunde, und ich fand, daß der wackere Pater sich des Rechts, seine Gefangenen, so oft er wollte, von ihren Ketten loszuschliessen, und sich mit ihnen in seinen Nebenstunden zu unterhalten, ganz wohl zu Nutze zu machen wußte. Er war noch nicht was man eigentlich

einen aufgeklärten Kopf nennen kann; aber es fieng doch würklich an in ihm zu tagen, und ich machte mir gute Hoffnung, bey einem zweyten Besuch im Kloster, einen beträchtlichen Theil desselben schon beleuchtet zu finden. Aber meine Erwartung fand sich sehr betrogen. Seine Obern, was sie auch sonst seyn mochten, waren doch nicht so dumm, daß sie nicht etwas von demjenigen wahrgenommen haben sollten, was diesen Mann in meinen profanen Augen schätzbar machte. Man erschrack darüber. Seit sieben oder acht Jahrhunderten hatte sich der Fall nicht ein einzigesmal begeben, daß ein Mönch dieses Klosters hätte klüger seyn wollen als

seine Mitbrüder. Was für Folgen konnte eine solche Neuerung haben! Man übersah sie beym ersten Blick, man erschrack davor, und glaubte nicht schnell genung seyn zu können, einem so großen Uebel vorzubauen. Mit einem Worte, der ehrliche ** wurde plötzlich zu einem andern Amte befördert, und der Pater Küchenmeister wurde Bibliothecarius.

Man hätte keine glücklichere Wahl treffen können; Er war die beste, dümmeste, und mit sich selbst und seiner Dummheit vergnügteste Seele von der Welt. Er hatte außer seinem Brevier und Marx Rumpels Kochbuche in seinem Leben nichts gelesen; und konnte nicht begreifen, wie es Leute geben könne,

welche sich mit dem unnützen Bücherlesen die Augen verderben möchten. Weil man doch von allem gern eine Ursache angiebt, so half er sich damit, daß er behauptete, die Wissensbegierde und die daher rührende Liebe zum Bücherlesen sey weder mehr noch weniger als einer von den subtilen Fallstricken, wodurch der leidige Satan die Seelen in seine Gewalt zu ziehen suchte. Unwissenheit war, seiner Meynung nach, der wahre Stand jener seligen Einfalt und Armuth an Geiste, welchem die herrlichste Belohnung in jener Welt versprochen ist; und er pflegte zu sagen, daß ein Cameel leichter durch ein Nadelöhr, als ein Gelehrter in das Himmelreich eingehen könnte.

könnte. Kurz man hätte vielleicht das ganze Europa durchsuchen können, ohne einen Bibliothecarius, wie dieser war, anzutreffen.

Meine angebohrne Neigung zu allen Leuten, die in ihrer Art ungemein sind, machte, daß ich gar bald mit dem neuen Bibliothecar eben so gut bekannt war als mit seinem Vorfahrer. Ich schmählte auf den Febronius, und lobte das alberne Buch des Herrn von ***; mehr brauchte es nicht, mich bey ihm in die beste Meynung von der Welt zu setzen. Ich hatte aber, die Wahrheit zu sagen, noch eine andere Absicht, ohne welche ich vielleicht so gefällig nicht gewesen wäre. Es standen ein Paar Schränke

voll Manuscripte in der Bibliothek, unter denen, der Sage nach, einige rare Stücke seyn sollten. Ich konnte mir vorstellen, was ich ungefehr zu gewarten haben möchte; allein ich wollte doch sehen. Ich machte den P. Bibliothecar, der in der That ein gutherziges Geschöpf war, so gefällig, daß er mir seine Schränke aufschloß. Ich fand was ich mir eingebildet hatte, schön geschriebene Gebetbücher, Legenden, magre Chronicken von Erschaffung der Welt an, quæstiones metaphysicales, de principio individuationis, de formalitatibus, Commentarios in libros sententiarum, in parva Naturalia Aristotelis, Abbreviationes Decretorum, und hundert an-

dre

dre dergleichen lautitias, welche mich nicht sehr gelüstig machten, mehr als die Titel davon zu entziefern. Ich war im Begriff, alles weitere Suchen aufzugeben, als mich das übelconditionirte Aussehen eines dünnen Codicis in Quartformat, oder vielmehr der nehmliche Instinct, welchen Sokrates seinen Genius zu nennen pflegte, auf eine beynahe bloß maschinenmäßige Art antrieb, ihn hervorzuziehen, um zu sehen was es seyn möchte. Das Buch hatte weder Anfang noch Ende; aber der Nahme Diogenes, und einige andre, welche ich nicht darinn gesucht hätte, machten mich, ungeachtet des schlechten Lateins, aufmerksam; — ich las eines oder zwey

von



von den kleinsten Capiteln, und war nun vollkommen überzeugt, daß ich vermuthlich das beste unter allen diesen Manuscripten gefunden hätte.

Da ich mir Gewalt genung anthat, um dem ohnehin wenig auf mich Acht gebenden Bibliothecarius nicht merken zu lassen, wie wichtig mir dieser Fund war; so hatte ich keine große Mühe, die Erlaubniß von ihm zu erhalten, es auf etliche Tage zum Durchlesen mitzunehmen. Und nun weiß der geneigte Leser so gut als ich selbst, wie ich zu der alten Handschrift gekommen bin, wovon ich ihm hiemit eine deutsche Uebersetzung vorlege.

Ich nenne sie eine alte Handschrift, ungefehr aus eben dem Grunde, womit der



der Antiquarius, dessen Lady Worthley in ihrem 33ten Briefe gedenkt, ihren Einwurf gegen das Alterthum der Münzen in dem damaligen Kaiserlichen Cabinet, ablehnte; sie sind alt genung, sagte er; denn soviel ich weiß, sind sie diese vierzig Jahre her immer da gewesen. Soviel getraue ich mir zu behaupten, daß sie wenigstens nicht viel jünger ist als einige Uebersetzungen von Aristotelischen Büchern aus dem Arabischen. Denn soviel ich aus dem noch übrigen Fragment der Vorrede ersehen konnte, so giebt der Verfasser vor, diese Dialogen aus einer Arabischen Handschrift, die er in der Bibliothek zu Fez gefunden und abgeschrieben habe, in so

gutes Latein, als man damals zu Salamanca zu lernen pflegte, gedollmetschet zu haben.

Ich erinnerte mich hiebey aus dem Diogenes Laertius, daß Diogenes von Sinope, genannt der Hund, unter andern auch Dialogen geschrieben haben sollte. Und nun brauchte ich nichts weiter als von den Regeln der Verwandlung des Möglichen ins Würkliche einen kleinen Gebrauch zu machen, um mir einzubilden, daß diese Dialogen ohne allen Zweifel unter den Griechischen Handschriften gewesen, welche der berühmte Caliph Al-Mamoun zu Bagdad mit großen Kosten zusammensuchen, und ins Arabische übersetzen

 lassen;

lassen; daß ein Exemplar der Arabischen Uebersetzung in der Folge in die prächtige Bibliothek gekommen sey, welche unter der Regierung des Maurischen Sultans Al-Mansur errichtet worden seyn soll; und daß dieses Exemplar das nehmliche gewesen, aus welchem mein Anonymus seine Uebersetzung verfertiget habe.

Wenn ich ein Liebhaber von Dissertationen über Dinge, die man nicht wissen kann, wäre, so sollte es mir eben nicht sehr schwer fallen, mir selbst eine Menge Einwürfe gegen diese Hypothese zu machen. Der beträchtlichste derselben würde indessen doch immer derjenige seyn, der von dem Cha-

racter, welchen Diogenes in diesen Dialogen behauptet, hergenommen werden kann.

Es ist nehmlich der gewöhnliche Begriff, den man sich, den Nachrichten des Diogenes Laertius und dem Athenäus zufolge, von unserm Diogenes von Sinope zu machen pflegt, von demjenigen, den wir aus diesen Dialogen von ihm bekommen, nicht weniger verschieden, als die Comödie von dem Possenspiel, der ironische Sokrates von dem asotischen Aristophanes, der Harlekin des Marivaux von dem Hanswurst des alten Wiener Theaters, und ein launischer, aber feiner und wohlgesitteter Spötter der menschlichen Thorheiten,

von

von einem schmutzigen und ungeschliffenen Misanthropen unterschieden ist.

Wenn dem uncritischen Compilator der Biographie der Philosophen, und dem waschhaften Grammaticus, welcher in seinen Deipnosophisticis den alten Weisen so viele ungereimte Geschichtchen zur Last legt, zu glauben wäre, so müßte Diogenes der Cyniker der verachtenswürdigste, tolleste, unflätigste und unerträglichste Kerl gewesen seyn, der jemals der menschlichen Gestalt Schande gemacht hätte; und es wäre, solchenfalls, nichts unbegreiflichers als wie eben dieser hundische Mensch so kluge Dinge, als die Alten von ihm melden, hätte sagen und thun können,

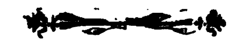
und woher die Hochachtung gekommen seyn sollte, welche selbst die Weisesten unter ihnen für ihn geheget haben.

Aber zum Glücke für sein Andenken verdienen die vorbemeldten Schriftsteller, welche uns ein so häßliches Bild von diesem Schüler und Nachfolger des Sokratischen Antisthenes machen, nicht Glauben genung, um die Gründe zu entkräften, womit die bessere Meynung, welche einige neuere Gelehrte vom ersten Range von ihm gefaßt haben, unterstützt ist. Wer diese Sache umständlich erörtert lesen will, kann seine Wissensbegierde in demjenigen, was Heumann und Brucker hierüber geschrieben haben, befriedigen. Uns genüget hier

dem

dem schwachen Ansehen jener beyden alten Griechen (deren anderweiter Werth uns sonst ganz wohl bekannt ist) das ungleich grössere Gewicht zweener weisen Männer des griechischen Alterthums entgegen zu setzen, welche uns einen ganz andern Begriff von unserm Diogenes geben.

Der eine ist Arrianus, ein Mann, den seine persönliche Verdienste unter dem Kayser Hadrian zum Gouvernement von Cappadocien beförderten, und der, was noch mehr als dies ist, ein Schüler und Freund des weisen Epictetus, und in der That der Xenophon dieses zweyten Sokrates war. Ich schreibe nicht gerne ab; Leser, welche die Quellen selbst besuchen können,



mögen das zwey und zwanzigste und vier und zwanzigste Capitel des dritten Buches seines Epictetus nachlesen, um zu sehen, was für ein großes und sogar liebenswürdiges Bild er von unserm Philosophen macht. Sie werden finden, daß er in dem ersten der angezogenen Capitel, worinn er von dem ächten Cynismus handelt, und denselben gegen die Vorwürfe, welche ihm von den Sitten einiger After-Cyniker gemacht zu werden pflegten, ausführlich rechtfertiget, in verschiedenen Stellen deutlich zu erkennen giebt, daß Diogenes ein solcher Mann gewesen sey, wie er den wahren Cyniker schildert; — und daß er in dem andern, wo er sich über den

eigenen

eigenen Character des Diogenes umständlicher ausbreitet, ihn mit eben dieser Liebe zur Unabhänglichkeit, mit eben dieser Freymüthigkeit und Stärke der Seele, mit eben dieser Güte des Herzens, mit eben diesen Gesinnungen eines Menschenfreunds und Weltbürgers abmahlt, *) durch welche er sich in den gegenwärtigen Dialogen, bey aller seiner Singularität und Launenhaftigkeit, unsrer Zuneigung bemächtigt. Und gesezt auch, wie wir gerne gestehen, daß ihn Arrian nur von der schönen Seite

*) αγε, Διογενης δ' ουκ εφιλει ουδενα; ος ουτως ΗΜΕΡΟΣ ην και ΦΙΛΑΝΘΡΩΠΟΣ, etc. — δια τουτο πασα γη πατρις ην εκεινῳ μονῳ, εξαιρετος δ' ουδεμια, etc. Arrian. L. III. c. 24. p. m. 382.

gemahlt hätte, so bleibt doch immer so viel gewiß, daß er in dem würklichen historischen Character des Diogenes den Grund dazu gefunden haben mußte; denn man wählt keinen Thersites zum Urbild, wenn man einen schönen Mann mahlen will.

Die zwote Authorität, welche ich den Verläumdern unsers Weisen entgegen stelle, ist der Philosoph Demonax, dessen Character uns Lucian (ein sehr glaubwürdiger Mann, wenn er Gutes von jemand sagt; denn das begegnet ihm selten genung) in einer eignen Abhandlung, mit Xenophontischem Geiste und Plutarchischer Naivität geschildert hat. Wenn dieser weise Mann gleich kein

Secten-

Sectenstifter und großer Verehrer metaphysischer Speculationen war, so wird doch niemand, der gelesen hat, was uns Lucian von ihm erzählt, in Abrede seyn, daß er das günstige Urtheil verdiene, das dieser scharfe und mißtrauische Beurtheiler des moralischen Werths der menschlichen Dinge von ihm fällt. Ist aber das Ansehen dieses Demonax festgesetzt, so muß auch sein Urtheil von Diogenes Gewicht genung haben, alle die elenden Mährchen und Gassenanecdoten zu überwiegen, auf welche die abschätzige Meynung, die man gemeiniglich von ihm hegt, gegründet ist. Lucian führet etliche Züge an, welche die ungemeine Hochachtung des Demonax

nax für den Diogenes beweisen. Wir begnügen uns zween davon abzuschreiben. Die Rede war einst von den alten Philosophen, und welcher unter ihnen am meisten Hochachtung verdiene: ich, meines Orts, sagte Demonax, ich verehre den Sokrates, bewundere den Diogenes, und liebe den Aristippus. Und da man ihm zu Olympia seine Bildsäule aufrichten lassen wollte, lehnte er diese Ehre aus diesem Grunde ab, „damit es ihren Vorfahren nicht zur „Schande gereiche, weder dem Sokra„tes noch dem Diogenes Statuen „gesezt zu haben."

Wenn gegen solche Zeugnisse noch immer der Einwurf übrig bleibt: man

könne



könne doch, ohne die ganze Authorität des Alterthums wider sich zu haben, nicht läugnen, daß Diogenes überhaupt unter seinen Zeitgenossen in schlechtem Ansehen gestanden, und vielmehr für einen närrischen Sonderling als für einen weisen Mann gehalten worden sey, so können wir dieses zugeben, ohne daß er das geringste von der Achtung verliehren soll, die uns das günstige Urtheil der kleinern Zahl für ihn gegeben hat. Was für einen Begriff müßten wir uns vom Sokrates selbst machen, wenn wir ihn nach demjenigen, den Aristophanes in seinen Wolken aufs Theater brachte, oder nach der Anklage des Anytus, und nach der Sentenz

seiner

seiner Richter beurtheilen wollten? Man müßte wenig Kenntniß der Welt haben, wenn man nicht wüßte, daß etliche wenige Züge von Singularität und Abweichung von den gewöhnlichen Formen des sittlichen Betragens hinlänglich sind, den vortrefflichsten Mann in ein falsches Licht zu stellen. Wir haben an dem berühmten Hans Jacob Rousseau von Genf, einem Mann, der vielleicht im Grunde nicht halb so singular ist als er scheint, ein Beyspiel, welches diesen Satz ungemein erläutert. Und in den vorliegenden Dialogen werden wir den Diogenes selbst über diese Materie an mehr als einem Orte so gut raisonniren hören, daß schwerlich jemanden,

manden, der sich nicht zum Gesetz gemacht hat, nur seine eigene Meynung gelten zu lassen, ein unaufgelößter Zweifel übrig bleiben wird.

Bey allem dem gestehe ich doch gerne, daß der Diogenes dieser Dialogen mir selbst ein ziemlich idealischer Diogenes zu seyn scheint, es sey nun, daß ihn der Lateinische Uebersetzer würklich aus dem Arabischen, und der Arabische aus einem Griechischen Original gedollmetschet habe, oder daß einer von den Uebersetzern (welches mir doch nicht wahrscheinlich vorkömmt) selbst der Urheber dieses Werkchens sey. Die Verschönerung einiger Züge fällt in die Augen; und um alle mögliche Aufrichtigkeit

gegen

gegen den Leser zu gebrauchen, kann und soll ich ihm nicht verhalten, daß ich selbst eben sowohl als die beyden Uebersetzer, meine Vorgänger, vielleicht mehr aus Nothwendigkeit als Vorsatz, mehr Antheil daran habe; wenn diese Dialogen der Urschrift ziemlich unähnlich seyn sollten, als mit der Treue bestehen kann, die man ordentlicher Weise von einem Dollmetscher fordert. Ohne Umschweife, ich besorge, sie haben beynahe das nehmliche Schicksal gehabt, welches die Geschichte des Schaumlöffels, nach der Erzählung seines französischen Herausgebers, betroffen haben soll. Es ist mehr als zu wahrscheinlich, daß der

erste

erste Arabische Uebersetzer, gesetzt auch, daß er alle mögliche Geschicklichkeit gehabt habe, doch in der unendlichen Verschiedenheit seiner Sprache von der Griechischen, eine unüberwindliche Schwierigkeit gefunden, ein Werk von dieser sonderbaren Art gut zu übersetzen. Es wird also vermuthlich von ihm geheissen haben: ex græcis bonis fecit arabicos non bonos. Ich denke, es sey dem Lateinischen Dollmetscher nicht besser gegangen. Die Wahrheit zu sagen, seiner Schreibart nach muß er ein armer Stümper gewesen seyn; ohngeachtet er, als ein Magister noster auf einer neuangehenden Universität, (wie Salamanca damals war) in der Vor-

zen, und, nach meinem besten Können und Wissen, so deutsch reden zu lassen, wie ich mir einbildete, daß ihn wenigstens ein erträglicher Griechischer Sophist aus Alciphrons Zeiten möchte haben Griechisch reden lassen.

Geschrieben zu Freyburg im Uechtland,
den 18ten Herbstmonat 1769.





ΣΩΚΡΑΤΗΣ ΜΑΙΝΟΜΕΝΟΣ.

I.

Wie ich auf den Einfall komme, meine Begebenheiten, meine Beobachtungen, meine Empfindungen, meine Meynungen, meine Träumereyen, meine Thorheiten, — euere Thorheiten, und — die Weisheit, die ich vielleicht aus beyden gelernt habe, zu Papier zu bringen, das — sollte gleich das erste seyn, was ich euch sagen wollte, wenn ich nur erst Papier hätte, worauf ich schreiben könnte. — Doch, Papier könnten wir leicht entbehren, wenn wir nur Wachstafeln, oder Baumrinden, oder Häute, oder Palmblätter hätten! — und in Ermanglung deren möcht' es weisses Blech,

Marmor, Elfenbein, oder gar Backsteine thun; denn auf alle diese Dinge pflegte man ehmals zu schreiben, als es noch mehr darum zu thun war dauerhaft als viel zu schreiben: — Aber unglücklicher Weise hab' ich von allen diesen Schreibmaterialien nichts, und wenn ich sie auch hätte, so würd' ich sie nicht gebrauchen können, weil ich weder Feder noch Griffel, noch irgend ein anders Instrument dazu habe, als dieses Stückchen Kreide. — Es ist ein schlimmer Handel! — Aber wie macht' ichs, wenn gar nichts von allen diesen Dingen in der Welt wäre? Nicht schreiben wäre wohl das kürzeste Mittel; aber schreiben will ich nun, das ist beschlossen. — In den Sand schreiben? — Es gienge an; ich kenne zwey bis dreyhundert junge und alte Schriftsteller, denen ich, weil sie doch nun einmal schreiben wollen, wie ich, — oder vielleicht schreiben müssen, — diese Methode bestens empfohlen haben wollte. Allein sie hat

ben, allem dem ihre Unbequemlichkeiten. — Dummkopf! daß ich mich nur einen Augenblick besanne, ob ich sehe, daß meine Tonne geräumig genung ist, eine ganze Iliade zu fassen, im so fern ich klein genung schreiben könnte. An meine Tonne will ich schreiben! — Ihre Seitenwände sind ohnehin so nackt, ohne Schnitzwerk, ohne Vergoldung, ohne Tapeten, ohne Mahlereyen; in der That, gar zu kahl. — Bin ich nicht so gut als der Wurm, aus dessen gesponnenem Schleime man diese Gewebe macht, womit unsre neuen Argonauten ihre Säle kleiden? — Der Wurm spinnt sich sein Haus selbst; ich beneide ihn darum; das ist mehr als ich kann. Aber ich kann doch mein Haus mit meinen eignen Hirngespinnsten tapezieren, und das will ich, wenigstens so lange dieses Stückchen Kreide dauert.

In der That, es sollte mich verdriessen, wenn unter allen zweybeinichten Thieren ohne Federn



auf diesem Erdenrund, oder Erdeney, oder Erdenteller — (was es ist, mögen die Herren ausmachen, die sonst nichts zu thun haben, und nicht müßig seyn können?) — ein einziges wäre, das weniger Bedürfnisse hätte als ich. Es ist eine vortreffliche Sache, keine Bedürfnisse haben; oder, wenn man nun einmal nicht umhin kann, einige zu haben, doch wenigstens nicht mehr zu haben, als man schlechterdings haben muß, und sich so wenig damit zu thun zu machen, als nur immer möglich ist. Anfangs, in so fern ihr nicht dazu gebohren seyd, kostets einige Mühe; — Aber wieviel Mühe macht sich der Thor, der sich in den Kopf gesetzt hat, reich zu sterben? Wieviel Mühe giebt sich der Thor Phädrias, sein Mädchen erst zu gewinnen, hernach zu befriedigen, dann zu hüten? Wieviel kostets einem andern Thoren, um aus einem Gerber oder Gewürzhändler ein Vater des Vaterlandes zu werden? oder einen andern,

andern, sich in die Gunst eines Satrapen einzuschmeicheln? — Die doppelten Narren! Mit der Hälfte der Mühe, die sie anwenden, sich tausend würkliche und eingebildete Plagen zu den natürlichen, denen sie ohnehin nicht entgehen können, zu erkaufen; könnten sie sich auf ihr ganzes Leben in den Besitz einer Glückseligkeit setzen, die, so nahe als möglich ist, an die Göttliche reicht.

Denn daß die seligen Götter es darum seyen, weil sie nichts zu thun haben, als sich ewig mit Ambrosia zu füllen, ewig in Nectar zu berauschen, und den Weyhrauch in die Nase zu ziehen, den wir ihnen zu Ehren verbrennen, — das glauben ihre Priester wie ich. Sie sind selig, weil sie nichts bedürfen, nichts fürchten, nichts hoffen, nichts wünschen, alles in sich selbst finden, — und so bin ichs auch, soviel es ein armer Schelm von einem Sterblichen seyn kann, der Brodt oder Wurzeln haben muß, um

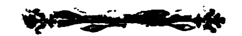
körner an einen Pfriem zu werfen, oder allem andern in der Welt als eurer Weisheit zu danken haben; — oder gelangt ihr, durch des Himmels Gunst, wirklich zu Weisheit: so wird sichs die Welt nicht ausreden lassen, euch für eine Art von Narren zu halten; welchenfalls ihr wohl thun werdet, es, wofern ihr könnet, wie Diogenes zu machen; — nehmlich, gerade weil Diogenes weise ist, so ist Diogenes kein Narre — und bekümmert sich darum. Denn, meine guten Freunde, wenn er euern Beyfall suchte, er, der euch keine Gnaden auszutheilen, keine Gastmäler zu geben, keine Persischen Weine und keine schöne Frau vorzusetzen hat, — so müßte er eure Handmühlen drehen, oder in euren Bergwerken graben, oder eure Nymphen ins Gehäge treiben, oder eure Dauung durch seine Schwänke befördern; — und, mit eurer Erlaubniß, von allem diesem und was dem ähnlich ist, findet er für gut, sich selbst zu dis-

pensiren,

pensiren, weil er das Mittel gefunden hat, euers Beyfalls entbehren zu können.

Mit den guten Freundinnen hat es schon eine andre Beschaffenheit. Auch ohne eben schön, oder reich, oder von Stande, oder in Purpur und Byssus gekleidet zu seyn, oder nach Lavendel zu riechen, oder einen frisierten Kopf, oder überall einen Kopf, in so fern Witz darein gehört, oder irgend ein Talent zu haben, das ein Frauenzimmer auch haben kann, giebt es, Dank sey eurer Gutherzigkeit, ihr angenehmen Geschöpfe, ein unfehlbares Mittel, euern Beyfall zu verdienen, und — kurz, wir verstehen einander, denke ich; und wenn jemals meine Feinde ihre Bosheit so weit treiben sollten, mir durch gewisse Verläumdungen eure gute Meynung entziehen zu wollen; so hoffe ich, es werden immer noch einige unter euch edelmüthig genung seyn, mich in ihren Schutz zu nehmen, und ihren Schwestern in die Ohren zu lispeln,

daß



daß Diogenes — nicht ohne alle Verdienste sey.

3.

Uebrigens, und was die Weisheit betrifft, meine Herren von Corinth, Athen, Sparta, Theben, Megära, Sicyon, rc. und ihr, welche ich Ehren halben zuerst hätte nennen sollen, meine werthen Landesleute von Sinope, — So erlaubet mir euch zu sagen, daß ich die Ehre, von Einem Stamme mit euch allen zu seyn, viel zu stark empfinde, um an mehr Weisheit Anspruch zu machen, als soviel ich zu meinem eignen nothdürftigen Gebrauche nicht entbehren kann. Sollte davon auch etwas zu euern Diensten seyn können, so gestehe ich offenherzig, daß ich es lediglich den Beobachtungen zu danken habe, zu denen ihr mir Gelegenheit gabt, wenn ich euch handeln sah. Ich bemerkte gemeiniglich in der Folge, was

ich

ich euch, ohne ein Oedipus zu seyn, hätte vorhersagen können, — daß es euch hinten nach gereuete, so gehandelt zu haben; und daraus schloß ich schlechtweg: „ihr würdet besser gethan haben, es anders zu machen.“

Ich habe mir daraus einige Anmerkungen gesammelt, wovon ich euch gelegenheitlich soviel zukommen lassen werde, als ich glaube, daß ihr auf einmal ertragen könnet.

Inzwischen aber, und um auf die Veranlassung zu dieser ganzen Betrachtung zurück zu gehen, kann ich nicht umhin, den Einfältigen zum Besten zu erinnern: daß, seitdem es meinem Freunde Platon gefallen hat, mir die Ehre zu erweisen, und mich den rasenden Sokrates zu nennen, einige Halbköpfe in den Vorstädten von Corinth, und vielleicht auch in der Stadt selbst, sich eine Angelegenheit daraus zu machen scheinen, eine Menge Narrheiten von ihrem eigenen Gewächse auf meine Rechnung

nung zu setzen, und denjenigen, wozu ich mich männlich bekenne, eine Gestalt zu geben, worinn ich sie nicht für mein erkennen kann. Es sollte mir leid thun, wenn das, was ich davon sagen werde, ihnen unangenehm seyn könnte. Denn ich merke wohl, daß sie bey dieser kleinen Kurzweile eine grosse Absicht haben. Sie können in ernsthafter Beurtheilung der Narrheiten, die sie mir andichten, ihre Vernunft, oder in Verspottung derselben, ihren Witz, desto bequemer sehen lassen; — sie geniessen dabey des Vortheils, den derjenige hat, der sich den Gegner, den er überwinden will, selbst macht; er kann ihn gerade so schwach und ungeschickt machen, als er ihn nöthig hat, um den Sieg davon zu tragen. Da es unfreundlich wäre, sie in dieser kleinen Ergötzlichkeit beunruhigen zu wollen, so soll alles, was ich bis zu Num. 4. sagen werde, ohne einigen Nachtheil ihrer diesfälligen Zuständigkeiten, und bloß zum Besten der-

derjenigen gesagt seyn, welche mich gerne kennen möchten, und die Gelegenheit nicht haben, deswegen nach Corinth zu reisen.

Ich gestehe also, daß ich vor vielen Jahren darauf studiert habe, „wie ich mich so unabhängig machen könnte, als möglich wäre." Ich fand, „daß es unter gewissen Bedingungen möglich sey"; und „daß diese Bedingungen in meiner Gewalt lägen."

Ich bedachte mich also nicht lange; meine Theorie war nicht so bald gefunden, als ich that, was die wenigsten von euern Sittenlehrern thun; — ich fieng an sie in Ausübung zu bringen, und kam darinn, ohne Ruhm zu melden, binnen zwanzig Jahren so weit, daß ich, wie ihr sehet, sehr bequem in einer Tonne wohnte, von Bohnen und Wurzeln Mahlzeit halte, und meinen Nectar dazu, in Ermanglung eines Bechers, mit der hohlen Hand aus dem nächsten Brunnen schöpfe. Dafür aber genieße ich

auch die Vortheile der Unabhänglichkeit. Ich habe nicht von nöthen, euch zu betrügen; und bin sicher, daß ihr mich eben so wenig betrügen werdet. Ich erwarte nichts von euch, ich fordre nichts von euch, ich besorge nichts von euch. — Denn was für ein armer Teufel müßte der seyn, der mir meinen Stecken und meine Tasche voll Bohnen und Brodtkrumen stehlen wollte? Sollte sich, wider Vermuthen, jemand hervorthun, der arm genung wäre, in eine solche Versuchung zu fallen, so bin ich bereit, ihm beydes gutwillig abzutreten. Ich werde in dem nächsten Walde wieder einen Stecken finden, und mir aus einem Zipfel meines Mantels eine andre Tasche machen, so ist der Abgang ersetzt. — Kurz, ich sehe nicht, warum wir nicht die besten Freunde seyn sollten. Wornach ihr immer streben möget, findet ihr den Diogenes nie in euerm Wege. Bewerbt euch, wenn ihr wollt, — rathen werde ich euch nie dazu — um eine

Archonten-

Archontenstelle, um eine Priesterstelle, um eine Feldherrnstelle, um eine Stelle in dem Bette einer schönen Frau, oder einer reichen Matrone, oder einer Dame, die euch für zwanzig Minen thut, was Diana dem schönen Endymion that — bewerbt euch um die Gunst eines Satrapen, oder eines Königs, oder einer Königin, oder um eine Crone selbst, oder gar um einen Platz unter den Göttern — ihr wißt, daß er zu kaufen ist — kurz, bewerbt euch warum ihr wollt, Diogenes wird niemals euer Nebenbuhler seyn. Diogenes ist der unschädlichste, unbedeutendste Mensch von der Welt, — ausgenommen, daß er euch bey Gelegenheit die Wahrheit sagt; — und wenn er auch gleich dadurch nichts zu euerm Vergnügen beyträgt, so dächte ich doch, er verdiente immer, daß ihr ihm Luft und Sonnenschein unentgeltlich angedeyhen liesset, und erlaubtet, sich unter einen Baum hinzulegen, den vielleicht sein Großvater gepflanzt hat.

4.

Sagte ich Ihnen nicht vorhin, daß Diogenes, des Icetas Sohn von Sinope, — dessen Narrheiten ich übrigens nicht besser zu machen begehre als sie sind — nicht ganz so närrisch sey, als die Herren und Damen im Craneo aus einigen Zügen seiner Denkungsart zu folgern belieben.

„Der Mensch affectirt ein Sonderling zu seyn," sprechen sie; — und Sie, meine Herren und Frauen, affectiren ehrlich und tugendhaft zu seyn.

„Er hat seinen hölzernen Becher fortgeworfen, da er einen Bettler sah, der aus der hohlen Hand trank" — Dieser Zug ist, mit ihrer Erlaubniß, ein wenig verzeichnet; der Becher mußte fortgeworfen werden, weil er einen Leck bekommen hatte; und da man nicht gleich einen andern fand, so sah man zu gutem Glücke einen ehrlichen Sohn der Erde, von dem man

ohne

ohne Becher trinken lernte. Ein weiser Mann findet immer Gelegenheit etwas zu lernen; und ich versichre Ihnen, Madam, daß ich von Ihrem Schooshündchen die ganze Philosophie des Aristippus gelernt habe. — Aber, gesetzt ich hätte den Becher fortgeworfen, weil ich ihn entbehren konnte — Cleon, der izt aus einem goldnen Becher trinkt, weil er den unschuldigen Nicias verurtheilen half, würde noch ein ehrlicher Mann seyn, wenn er aus der hohlen Hand trinken könnte, wie ich.

„Er ist ein Misogyn" — Ha, ha, ha —

„Er affectirt allen Leuten zu sagen, was sie nicht gerne hören"; — Ist es meine Schuld, wenn sie die Wahrheit nicht gerne hören?

„Er wohnt in einem Fasse"; — Es ist, wie Sie sehen, eine Tonne, und für einen Mann, der keine Familie und nichts zu thun hat, geräumig genug. Gesetzt nun, daß ich eine Probe hätte machen wollen, daß im Nothfall

auch die engeste Wohnung für einen ehrlichen Mann groß genug ist? —— Ich weiß es, guter Xeniades, daß, wenn mich jemals Alter oder Krankheit einer bequemern Wohnung bedürftig machen sollte, Diogenes unter deinem freundschaftlichen gastfreyen Dache sein Kämmerchen bereitet finden wird. Izt, da ich es nicht bedarf, sey, in diesen heitern Sommertagen, der grüne Wasen mein Sopha, mit weichem Gras und Blumen gepolstert; und eine Cypresse breite gesunde Schatten um mich her! Da sauge ich den erfrischenden Athem der Natur ein, der umwölbende Himmel ist meine Decke, und indem ich so liege, und mein Blick seine endlosen Tiefen durchschweift, ist mein Gemüth offen, still und unbewölkt wie er.

„Aber, was für eine Grille, sagen sie, die Wände eurer Tonne zu einer Schreibtafel zu machen?“ — Gut! Es soll eine Grille seyn; Haben Sie etwan keine Grillen? Oder sind

meine

meine Grillen nicht eben so gut weil sie die meinigen, als Ihre Grillen weil sie die Ihrigen sind? —

Indessen sehen Sie hier diese Schreibtafel? Es ist eine hübsche Schreibtafel, von Elfenbein, in vergoldtes Leder gebunden, deren ich mich, aus Mangel einer schlechtern, künftig vielleicht bedienen werde. So eigensinnig bin ich nicht, die Bequemlichkeit zu fliehen, wenn sie mich sucht, und ich ihr nichts bessers aufopfern muß. Der gute Xeniades, dem sie zugehört, glaubt, daß sie desto besser seyn werde, wenn ich sie ihm beschrieben zurückgebe. — Du sollst deinen Willen haben, guter Xeniades!

5.

Sie lag, ein wenig zurückgebogen, auf einem kleinen Throne von Polstern, und spielte, wie ich sagte, mit ihrem Schooshündchen. Gegen über saß ein junger Mensch, von dem die Na-

Unterwegs sah ich Aristippen, mit Rosen bekränzt, und ganz Arabien um sich her düftend, von einem Gastmale des reichen Clinias wohlbezecht zurücke kehren. Er schwamm in einem weiten seidenen Gewande, schimmerte um und um von der Beute, die er vor einiger Zeit über Dionysen von Syracus gemacht hatte; ein kleiner Hof von muntern Jünglingen schwärmte um ihn her, und, wie Bacchus unter Faunen und Satyren, gieng er in ihrer Mitte und lehrte sie seine Weisheit. Beym Anubis, dem Schutzgotte aller Schooshündchen, ich will meinen Stecken und meine Tasche verlohren haben, wenn Aristipp seine Weisheit nicht von Danaens Schooshunde gelernt hat! Schmeichelt der Eitelkeit der Reichen und Großen, liebkoset ihren Leidenschaften, oder befördert ihre geheimen Wünsche, ohne zu thun, als ob ihr sie merket: — so werden sie euch den Mund mit Zuckerplätzchen füllen; das ist das ganze Geheimniß.

heimlich. — „Nichts mehr als das?“ — Kein Jota!

6.

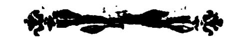
Glaubet mir, Clinias, Chärea, Demarchus, Sardenapalus, Midas, Crösus, und wie ihr alle heisset — es ist nicht aus Neid — oder aus Verzweiflung, daß ich euch niemals werde gleichen können, oder aus Stolz, der sich durch Verachtung dessen, was er nicht haben kann, leichter zu machen sucht, — ich habe mich genau darüber geprüft — es geschieht aus einer innern Ueberzeugung, welche sich nichts von mir einreden läßt, — daß ich meinen Freunden unmöglich rathen kann, sich um eine Glückseligkeit wie die eurige zu bewerben.

Eure Paläste sind geräumig, bequem, schön gebaut, mit den auserlesensten Werken der Kunst geschmückt, mit den wollüstigsten Geräthschaften der Ueppigkeit angefüllt; — Eure Gärten gleichen den Gärten des Alcinous und der Hespe-

Hesperiden; — Eure Säle dem Saal, wo Homers unsterbliche Götter sich in Nectar selig trinken; — Eure Knaben sind schön wie Ganymed, eure Sclavinnen wie die Gespielen der Liebesgöttin; — Euer Leben ist ein immerwährendes Gastmal, mit Musik, Tänzen und Spielen abgesetzt; — Euch ist keine Schöne spröde; keine Danae unzugängbar; Riegel, Mauern, hütende Drachen, nichts hält euch auf; euer Gold überwindet alles. —

Ein Sophist würde euch vielleicht über alle diese Vortheile schicanieren, — ich nicht. Ich bin kein Verächter des Schönen, kein Feind des Vergnügens, wie mich die Sträussermädchen im Craneo beschuldigen. Ich hasse nichts so sehr als schwache Gründe. „Die Wollust entnervt“ sagt Xenocrates; — die Tugend auch, sag' ich; denn sonst würde Phryne nicht so mißvergnügt von euch aufgestanden seyn. — War Alcibiades nicht tapfer? Konnte er nicht, wenn

wenn es seyn mußte, eben so gut auf hartem Boden unter freyem Himmel schlafen, als im Schoose der schönen Nemea? Ließ er sich nicht die schwarze Suppe der Spartaner eben so gut schmecken als die niedlichen Gerichte des üppigen Tissafernes? — Keine Einwürfe, ich bitte euch, die nur von einer Seite wahr sind, die man mit tausend Beyspielen widerlegen kann. — Gestehen wir die Wahrheit! Guter Wein aus Cypern schmeckt, insofern ihr nicht durstig seyd, würklich besser als Brunnenwasser, die strengen Sittenlehrer mögen einwenden was sie wollen; und eure Tänzerinnen aus Jonien, oder eure Mädchen von Scio sind mit allem dem ganz artige Geschöpfe. Eure Gallerie mit den Gemählden der Zeuxes, der Parrhasius, der Aetion und Apellen behangen, bezaubert ungelehrte Augen, und befriedigt den verweilenden Kenner. — Solltet ihr denn nicht glücklich seyn? Sollten wir nicht alle nach euerm Zustande streben?

den? Der Genuß alles Schönen und Angenehmen sollte nicht glücklich machen? —

Ich habe nur einen einzigen Zweifel, — es ist, däucht mich, mehr als ein Zweifel; — aber ich besorge euch verdrießlich zu machen, wenn ich ihn sage; — Er würde zu Erörterungen führen, und mein Zweck ist verfehlt, sobald ich euch lange Weile mache. — Ihr habt zu thun wie ich sehe? — Einen Besuch bey der schönen Philänion abzulegen, — oder bey der jungen Gemahlin des alten Strepsiades? — Ich will euch nicht aufhalten; ich lege mich indessen dort in den Schatten hin, und — träume was, bis ihr wiederkommt.

7.

Diesen Augenblick ertappe ich mich bey einer häßlichen Unart. — O Sohn des Jcetas, wie weit bist du noch entfernt so weise zu seyn, als du närrisch aussiehest! — Ungeduldig darüber

wer-

werden, daß du von einem Menschen, der dir Ehre anzuthun glaubt, und nicht zu wissen schuldig ist, daß du eben träumen willst, in deinen Träumereyen gestöret wirst! — Ey! das hättest du von einer langbeinigten Spinne, von einer Wespe oder Hornisse leiden müssen. — Ich will euch den ganzen Handel erzählen.

„Du bist müßig, Diogenes," sagte er.

Nach meiner Gewohnheit, antwortet' ich.

„So setze ich mich zu dir."

Wenn du nichts bessers zu thun hast.

„Auf der Welt nichts, — außer daß ich auf dem Markte seyn sollte. Die Sache des armen Lamon wird entschieden. Sein Vater war ein guter Freund unsers Hauses. Ich denke, er wird Mühe haben, seinen Feinden diesesmal zu entwischen. Ich bedaure ihn. Ich hatte mir gestern vorgenommen, für ihn zu sprechen; — aber ich bin heute gar nicht aufgelegt. —"

Nicht aufgelegt? Und Lamons Vater war ein Freund deines Hauses? — und der arme Lamon ist in Gefahr?

„Wie ich dir sagte, mein Kopf ist heute zu nichts gut. Wir schmauseten gestern beym Clinias. Es währte die ganze Nacht durch. Wir hatten Wein der Götter, Tänzerinnen, Mimen, Philosophen, die sich erst zankten, hernach besoffen, hernach den Tänzerinnen — Kurz, wir hatten alles was zu einer vollständigen Kurzweil gehört. — “

Das ist alles ganz hübsch, wenn du willst — aber der arme Lamon!

„Wer kann sich helfen? Er dauert mich, wie ich sagte. Er ist ein ehrlicher Mann, — und hat eine tugendhafte Frau, — eine sehr tugendhafte Frau. — “

— Und eine schöne Frau, vermuthlich?

„Sie kam gestern, mir ihres Mannes Sache zu empfehlen. Sie hatte zwey Kinder, zwischen

drey und fünf Jahren bey sich — liebliche klei- ne Creaturen. Sie war nicht sehr geputzt, aber ihre Figur und Mine frappierten mich. Sie warf sich mir zu Füssen; sie sprach mit Hitze für ihren Mann: — es ist unmöglich, daß er schuldig seyn kann, er ist der ehrlichste Mann, der zärtlichste Vater, der beste Freund; — Er kann nichts unedles aus Vorsatz gethan haben — Helfen sie ihm, sie können es. — Ich machte ihr Einwendungen: sie widerlegte mich. Ich stellte ihr die Schwierigkeiten vor, da er so viele Feinde hätte — Er hat sie, weil er mehr Verdienste als Vermögen hat, sagte sie. Ich zuckte die Achseln. — Sie weinte, und die bey- den artigen kleinen Geschöpfe fiengen auch an, da sie ihre Mutter so heftig reden und weinen sahen, und warfen ihre kleinen Arme um ihren Hals, und fragten sie ängstlich: wird uns dieser Herr unsern Vater nicht wiedergeben? — Ich versichre dich, die Scene war rührend; ich hätte

funfzig Minen um einen guten Mahler gegeben, der mir auf der Stelle ein Gemählde daraus gemacht hätte —"

Würklich? — Konntest du in jenem Augenblicke einen solchen Gedanken haben?

„Ich versichre dich, Diogenes, es wäre der Mühe werth gewesen. In meinem Leben sah ich die Schönheit in keiner rührendern Gestalt. Ihr Busen schlug unter ihrem Halstuche so stark empor, daß ich ihn zu fühlen glaubte; Alles war Seele und Grazie an der reizenden Hexe. Ich sagte ihr: Madam, ich will das möglichste versuchen; was würde man nicht für eine Frau unternehmen, wie sie sind? — Ich muß itzt zu Clinias; er giebt diesen Abend ein Fest; aber ich will mich vor Mitternacht losreissen; Kommen Sie um diese Zeit wieder; Mein Kammerdiener soll sie in mein Cabinet führen; Wir wollen dann auf ein Mittel denken,

ken, wodurch ihrem Manne geholfen werden kann. Das meiste wird von ihnen selbst abhangen. — Denkst du, Diogenes, was die Närrinn that? — Sie raffte sich mit einem Zorne, der sie noch schöner machte, — ich hätte sie gleich umarmen mögen, — vom Boden auf, eh ich noch ausgeredet hatte; und ein verächtlicher Blick war ihre ganze Antwort. Ich winkte meinem Kammerdiener, und verließ sie. Ich kenne den Kerl; ich bin gewiß, daß er ihr alles sagte was man sagen kann; aber sie wollte ihn nicht anhören. Kommt, meine Kinder, sagte sie, ohne ihn nur eines Blicks zu würdigen, indem sie die kleinen Geschöpfe an ihren Busen drückte; der Himmel wird für uns sorgen, — und wenn auch Er uns verläßt, so können wir sterben. —— Du siehst, daß ich Ursache hatte, sie eine sehr tugendhafte Frau zu nennen —"

Wie ich sehe, nur gar zu tugendhaft für die Erhaltung des armen Lamons — O Chärea, Chärea — ists möglich ——

„Du bist in der Laune zu moralisiren, Diogenes? — Lebe wohl! Ich bin nicht aufgeräumt, wie ich dir sagte. Ich muß mich zerstreuen — Willt du mit mir zur Thryallis gehen? — Mein Mahler nimmt das Modell zu einer Venus Callipygos von ihr; — es wird ein vortreffliches Stücke werden —“

Ich danke für diesmal — der arme Lamon, und seine schöne tugendhafte Frau mit den zweyen lieblichen Kindern hat sich meiner so sehr bemächtiget, daß ich zu nichts anderm gut bin. Dein Mahler würde mir keinen Strich recht machen können; und er könnte doch nichts dazu. — Gehe, Chärea, — und überlaß mich meinen einsamen Gedanken! ——

Nein,

Nein, ich will nicht denken; unsinnig müßt ich werden, wenn ich in diesem Augenblick den Gedanken Gehör gäbe, die sich eindringen wollen. —

Ihr wißt doch, daß dieser Chärea einer von den berühmten Glücklichen zu Corinth ist? —

8.

Wie schön diese Grasmücke zwitschert! — Ich habe mich dort aus der Quelle erfrischt, — und nun will ich mich zu der kleinen wilden Sängerinn in dieses Gebüsche legen, und mich jedem Vergnügen überlassen, womit die Natur wohlthätig die dornichten Pfade des Lebens bestreut. — Der arme Lamon! Soll ich gehen, und versuchen — Das will ich! — Aber was wird ihm mein guter Wille helfen? Ich habe kein Ansehen, keine Anhänger, niemand, dem an meiner Freundschaft

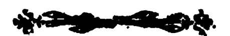
gelegen ist — Ich bin fremde. — Lamons Sache betrifft sein Amt, das gemeine Wesen; — ich würde nicht einmal die Erlaubniß zu reden bekommen. — Wenigstens könnte ich als Fürsprecher für ihn reden. — Aber wir sind nicht bekannt mit einander — Was hindert das? Ich will gehen! — Eine so schöne Frau soll nicht umsonst die Füsse eines Chärea mit ihren Thränen benetzt haben —

—

9.

Ich wußte noch nichts eigentliches von Lamons Handel, da ich gieng, und meine Grasmücke allein ließ. Unterwegs stieß ich auf einen seiner Richter, der mir sagte, warum es zu thun war. — Nichts als ein Pack Schelmen, von einem andern Schelme gedungen, der auf Lamons Amt ein Auge hat. Er sollte mit öffentlichem Gelde, das er zu verwalten hatte, ungetreu umgegangen seyn. Sie konnten ihm keine

keine würkliche Untreue beweisen. Aber er hatte einem Freunde Geld gegeben, der ihm eine Vollmacht von den Archonten vorzeigte, und dieses Geld zu den Geschäfften der Republik nöthig zu haben vorgab. Lamon traute seinem Freunde, und wurde betrogen. — Das war sein ganzes Verbrechen. — Aber ihr hättet das Ungeheuer sehen sollen, das seine Ankläger daraus machten! Lamon antwortete ihnen mit der Erschrockenheit eines ehrlichen Mannes, der sein Schicksal in den Händen seiner Feinde sieht, und weiß, daß sein Urtheil schon beschlossen ist, eh er noch zu reden anfängt. Er sprach wenig. Laß mich für dich reden, Lamon, sagte ich, und fieng an. Sie wollten Lerm machen, aber da half mir meine Brust; ich überschrie sie und fuhr fort; — ich sprach mit aller der Wärme, die ich von der Idee der schönen Frau und der zwey lieblichen Kinder übrig hatte; ich



schonte seine Feinde nicht, — und die Richter bestach ich mit Anpreisung ihrer Frömmigkeit, ihrer Menschlichkeit, ihres Edelmuths, ihrer Unpartheylichkeit, ihres Hasses gegen die Unterdrückung. Ein Drittel von ihnen hatte noch Wangen, welche erröthen konnten — Das feuerte mich an — Ich verdoppelte meine Lobsprüche, und meine Zuversicht zu ihrer Billigkeit, zu ihrer Tugend; — ich brachte noch einen Drittel zum erröthen. — Nun hatt' ich gewonnen! Ich vollendete meinen Sieg mit dem Gemählde der schönen Frau, und der zween kleinen Jungen, die ich zu ihren Füssen hinwarf, und für ihren ehrlichen Vater bitten ließ — Lamon wurde losgesprochen. Ich schlich mich im Tumulte davon, und da bin ich wieder. —

Wie schön der Abend ist! Wie heiter, wie lachend die ganze Natur! Ich bin mit mir selbst zufrieden, ich habe dem Rufe der Mensch-

lichkeit

lichkeit gefolgt. Ich habe die Freude wieder in die schönen Augen der tugendhaften Frau, und in die kleinen Herzen ihrer Kinder gebracht. Wie süß werden ihre Umarmungen seyn! — Ich geniesse sie, ohne sie zu sehen. — Und wer ist nun an diesem Abend glücklich — Chärea, Clinias, Midas, Sardanapalus, Crösus — oder ich?



10.

Gönnet mir, daß ich mich der Empfindung überlasse, die mich glücklich macht, — und überleset inzwischen die drey vorhergehenden Numern noch einmal — wenn ihr wollt, — und so langsam oder flüchtig ihr wollt. —

11.

Würklich ein recht poetischer Ort! — Dieser hohe Rosenstrauch voll frisch aufgeblühter Rosen, wie schön er sich über mich herabwölbt! Wie lieblich diese Quelle neben mir über die kleinen Kieseln hinrieselt! Wie eben und weich dieser Wasenplatz ist! wie frisch sein Grün, wie dicht sein kurzes Gras! Ich würde mir Vorwürfe machen, wenn ich mir eine so wollüstige Gegend mit Fleiß ausgesucht hätte.

Was für ein Zauber liegt in der einfältigen Natur! — Selbst der unpoetische Diogenes wird von ihr begeistert. —— Ich sehe, ja, ich

sehe

sehe die Grazien; rosenbekränzt halten sie auf diesem weichen Grasplatz ihre schwesterlichen Tänze. Kleine versteckte Amorn winden indeß, hinterm Gebüsche, eine lange Kette von Rosen; sie winken einander lächelnd zu; nun sind sie fertig. Auf einmal rauschen sie aus ihrem Hinterhalt hervor, und umschlingen lachend die Tanzenden mit ihrer Rosenkette. — Welch ein liebliches Gemählde!

Wenn ihr es erst so lebhaft vor euch stehen sähet, als es itzt, von meiner Phantasie ausgemahlt, vor mir steht! Sie hat einen feinen warmen Pinsel, das versichr' ich euch, meine schönen Damen, — so unempfindlich für eure Reizungen man mich ausruft, — weil ich mir vielleicht mehr Mühe als ein Andrer gegeben habe, eurer entbehren zu können; — ohne daß ich mir jedoch schmeichle, es gar weit darinn gebracht zu haben. Eine Dryade, die hinter diesem Gebüsche hervor schliche,

käme vortrefflich gelegen, die Probe darüber zu machen. —

Aber, meine Grazien — Ihr denkt, ich habe das Gemählde selbst erfunden, — und das wundert euch. Ich will euch aus dem Wunder helfen; ich verachte es, mich für besser zu geben als ich bin. — Es ist eine bloße Copie. —

Chärea hat das Original, von Apelles, — den sie den Mahler der Grazien nennen, und der den Muth hatte, sich diesen Namen selbst zu geben, weil er fühlt, daß er's ist.

Ich war zugegen, da es gekauft wurde. Es ist göttlich, rief der entzückte Chärea; ich muß es haben — ich laß es keinem Könige. — Kennst du, Diogen, das Myrthenwäldchen in meinem Garten, mit dem kleinen Saale, wo ich zuweilen Mittagsruhe halte? Dort will ich diese Grazien im Gesichte haben, wenn ich ruhe.

Chärea

Chärea kaufte das Gemählde um vier attische Talente.

Vier attische Talente, rief ich, um drey halbnackte Mädchen, und drey oder vier kleine nackte Buben auf einem Stücke Leinwand! —

Aber siehe nur, wie schön sie sind, rief Chärea; — wie idealisch! wie ganz Grazie! — Jede mit ihrem eigenen characteristischen Reize, jede durch sich selbst schön, und dennoch durch eine Art von Widerschein von ihrer Nachbarinn verschönert!

Es ist wahr, Chärea — Aber ihr andern reichen Leute habt unrecht, diese Künstler so theuer mit ihren Werken zu machen. Zehen Minen wären immer genug für einen Mahler. Er soll auch das Vergnügen, das er unter einer so schönen Arbeit genießt, für etwas rechnen. — Vier Talente, Chärea! — für eine Augenlust, die in wenig Wochen ihren Reiz für dich verlohren haben wird! Wie viel

Glück-

Glückliche hättest du mit dieser Summe machen können!

12.

Nach einiger Zeit kam ich auf ein großes Gut, das dieser Chärea am corinthischen Meere besitzt. Ich fand da einen seiner Pächter, einen wackern alten Mann mit weissen Haaren, der traurig vor seiner Thür saß, und sich die Augen auswischte, wie er mich gewahr wurde. Ich bat ihn, daß ich mich zu ihm setzen dürfte, und fragte ihn nach der Ursache seines Kummers. „Ach, Fremdling, sprach er, ich habe meine Tochter verlohren! — Ein Kind von vierzehn Jahren, das beste angenehmste Mädchen, das jemals gewesen ist. Alle jungen Leute in der Gegend sagten, daß sie einer Oreade gliche, wenn sie an Festtagen mit andern Mädchen ihres Alters im Reyhen tanzte. — Ich hatte meine Lust daran, sie tanzen zu sehen. —

So

So war ihre Mutter ehmals gewesen. — Es war ein gutes Mädchen; häuslich, arbeitsam, von der besten Mutter erzogen — ach! die ich itzt glücklich preise, daß sie den grausamen Tag nicht erlebt hat. — Seeräuber entführten mein Kind, da es am Ufer Muscheln suchte, eine kleine Grotte in unserm Garten auszuschmücken, worinn ich in der Mittagshitze zu ruhen pflege. — "

Ich erkannte den Vater in der Wärme des Gemähldes. Aber seine Tochter hätte zehnmal weniger liebenswürdig seyn können, als er sie beschrieb, ohne daß ich weniger Antheil an seinem Schmerze genommen hätte.

Armer Vater! — rief ich; und wischte die Augen; — aber war denn kein Mittel eure Tochter wieder zu bekommen? War's nicht möglich sie loszukaufen?

Ach! antwortete er seufzend, ich versuchte alles. Sie foderten zwey Talente. Das Mäd-

chen

chen ist schön, sagten sie; — ein Satrape des grossen Königs würde uns noch mehr für sie bezahlen. — Es war mir unmöglich, nur die Hälfte dieser Summe aufzubringen. Das Verlangen, mein Kind wieder zu haben, machte mich unsinnig. In dieser Verwirrung lief ich zu meinem Herrn nach Corinth. Er ist unermeßlich reich, dacht' ich; deine Thränen, deine weissen Haare werden ihn erweichen. Wie oft giebt er zwey Talente aus, um sich eine vorüber rauschende Lust zu machen! Vielleicht bewegst du ihn, daß er eben so viel thut, sich das Vergnügen zu machen, einem alten Vater sein Kind, die einzige Freude seines Alters, wieder zu schenken? —— Ich warf mich zu seinen Füssen. — Aber alles war umsonst. — Ich hätte besser auf meine Tochter acht geben sollen, sagte er — es durchbohrte mir das Herz, da er es sagte — und wie kalt er dabey aussah! — Ich kann nicht daran denken! — Der alte Mann

weinte,

weinte, da er's sprach, und ich — wenig fehlte, daß ich wie Mar Olleus zu rasen angefangen hätte. Ich verfluchte, in der ersten Hitze, den Ersten, der jemals gemahlt, und alle Mahler, seine Nachfolger, und alle Angehörigen ihrer Zunft, die Farbenreiber selbst nicht ausgenommen.

Wie ich wieder allein war, und mein Blut sich wieder abgekühlt hatte, verwandelte sich mein Zorn gegen die Reichen in Mitleiden. Ich bejammerte sie, daß eben das, was sie glücklich machen sollte, sie für das göttliche Vergnügen Gutes zu thun, unempfindlich macht. Die armen Leute! Sie haben so viel Bedürfnisse, ihre Sinnen, ihre Phantasie, ihre Leidenschaften, ihre Grillen, ihre Bequemlichkeit, ihre Eitelkeit, — haben so viel Forderungen zu machen, daß ihnen für die Foderungen der Menschlichkeit nichts übrig bleibt.

Wie gerne wollt' ich euch eure Paläste, Gärten, Gemählde, Statuen, Gold, Silber und Elfenbein, eure Gastmäler, Concerte, Schauspiele, Tänzerinnen, Affen und Papagayen gönnen, — wenn es nur von mir abhienge; nicht daran zu denken, daß zehentausend arme Geschöpfe eurer Art nicht haben, wo sie sich den Beleidigungen des Wetters und der unfreundlichen Jahrszeit erwehren können, — weil ihr in marmornen Palästen wohnt; nicht haben, womit sie ihre Blöße decken, — weil eure Sclaven in prächtigem Gewande schimmern; nicht genug haben, um sich zu sättigen, — weil ihr in Einem Gastmahl den wöchentlichen Unterhalt von Tausenden verschlingt. — Ich haß es, diese Gedanken fortzusetzen; ich besorge, ich spiele mein Lied tauben Zuhörern. — Aber, was wollt' ich nicht thun, wenn ich hoffen könnte, von jedem Hundert eurer Gat-

tung

tung — einen einzigen zur Menschlichkeit zu bekehren!

13.

Ich bitte dich, Chärea, dich und alle deine Brüder, sagt mir nichts davon, daß ihr durch den Gebrauch, den ihr von euern Reichthümern macht, den Fleiß, die Künste, die Handlung unterhaltet, und den Umlauf der Zeichen des Reichthums befördert, worinn, wie ihr sagt, das Leben des Staats bestehe.

„Tausende und Zehentausende, sagt ihr, leben dadurch, daß wir bauen, Gärten anlegen, ein großes Haus unterhalten, eine unendliche Menge entbehrlicher Dinge nöthig haben, u. s. w. —“ Darüber ist kein Streit zwischen uns. Aber, wenn ihr euch ein Verdienst daraus machen wolltet, so könnten der Seidenwurm und die Purpurschnecke mit gleichem Rechte behaupten, die vortrefflichsten und wohlthätigsten

Geschöpfe in der Welt zu seyn; denn würklich leben etliche Millionen Menschen von der Arbeit, die ihnen diese beyden Arten von Gewürme verschaffen.

Nichts ist billiger, als daß ihr eure Reichthümer, ihr möget sie nun geerbt, erworben, erschlichen, erh**t, geraubt oder gefunden haben, zur Belohnung derjenigen anwendet, die für eure Trägheit, Eitelkeit und Ueppigkeit arbeiten.

Aber, mein lieber Chärea, es giebt Leute, die nun gerade nichts beytragen können, deine Sinnen oder deine Phantasie zu kitzeln, und die darum nicht minder Anspruch an deinen Ueberfluß haben. Der Unglückliche, dem du mit einem kleinen Theil davon die Ruhe wiedergeben kannst, die sein thränenbenetztes Lager geflohen hat; — die unschuldige Schönheit, welche du von der Schmach einem Parrhasius zum Modell

seiner kleinen muthwilligen Täfelchen *) zu dienen, und von einem noch schimpflichern Mißbrauch ihrer Reizungen, mit der Hälfte dessen, was dich ein solches Täfelchen kostet, befreyen könntest; — der verlassene Wayse, dem Dürftigkeit und Verachtung den Muth niederschlägt, aus dem deine Hülfe dem Staat einen guten Bürger, — vielleicht einen großen Mann, einen Sokrates, einen Phocion, erziehen könnte; — haben diese alle kein Recht an deinen Ueberfluß?

Ihr andern Söhne des Glückes könnt sonst sehr fertig rechnen. Rechnet doch einmal, wie viel tausend Geschöpfe eurer Gattung darben müssen, damit einer von euch jährlich vierzig oder funfzig Talente verzehren könne? Solltet ihr nicht Gutes thun, wenn es auch nur wäre,

 um

*) Parhasius — pinxit & minoribus tabellis *libidines*, eo genere petulantis joci se reficiens. Plin. Hist. Nat. L. 35.

um den Haß von euch abzuwälzen, den der Anblick eurer Wollüste und Verschwendungen dem größern Theil eurer Mitbürger einflössen muß, der mit der sauersten Arbeit Mühe hat, seinen Kindern so viel Brodt zu erwerben, als ihr täglich euern Hunden zur Suppe reichen laßt? — Reflectiert ein wenig hierüber, wenn ich bitten darf.

14.

Ihr glaubt also nicht, daß es schöne Seelen giebt, wie es schöne Gesichter giebt, die der Kunst nichts schuldig, und gerade darum desto schöner sind?

Ich widerlegte einsmals einen Sophisten, der die Bewegung aus der Welt hinaus demonstrierte, indem ich vor den Augen des Narren auf und ab spatzierte.

Soll ich euch, auf die nehmliche Art, beweisen, daß es solche schöne Seelen giebt? —

Ich



Ich werde euch vielleicht zu schiefen Urtheilen Anlaß geben — doch, denkt davon was ihr wollt; unsre Meynung von einander kann euch und mich nicht schlechter machen als wir sind. — Und überdieß erkläre ich hiemit, daß ich mein Geschichtchen allein der schönen Psyche, und ihres Gleichen, erzähle; ich kann niemanden verbieten zuzuhören; aber das versichre ich, daß ich keine Sylbe darum mehr noch weniger sagen werde, und wenn mir das ganze Collegium der Amphictyonen zuhörte. —

Ich hielt mich ehmals, wie ihr wißt, oder auch nicht wißt, zu Athen auf, um vom Platon reden, und vom Antisthenes leben zu lernen. Einsmals fügte sichs, daß ich Abends, zwischen Dämmerung und Nacht, ganz allein in den Hallen des Ceramicus herum schlenderte. Es war schon dunkel in der Halle, außer daß der starkerleuchtete Saal eines nicht allzunahen Gebäudes einige Stellen etwas heller machte.

Mit Hülfe dieser schwachen Helle sah ich einen Schatten auf mich zuschleichen, der sich, im Nähern, in eine weibliche Gestalt, und diese in die lieblichste Figur eines Mädchens von sechzehn Jahren ausbildete. Sie war so leicht bekleidet, daß einem Theil ihrer Füße, und einem Busen, wie man der Hebe zu geben pflegt, wenig zur Bedeckung blieb; und ihre langen blonden Haare flogen ungebunden um ihren Nacken.

Dieser Anblick setzte mich in einige Verwirrung; — aber das war noch nichts. — Das Mädchen breitete seine aufgestreifte Arme, deren Weisse aus der Dunkelheit hervorglänzte, mit jammervoller Gebehrde gegen mich aus, und sank mit dem Gesicht auf meinen Arm hin. Meine Verwirrung stieg aufs äusserste.

Jedoch faßt' ich mich ohne langes Besinnen. Ich schlang meinen rechten Arm um ihren Leib, drehte sie zugleich mit mir selbst um, und führte

te sie gerades Weges in eine kleine Hütte, die ich im Ceramicus gemiethet hatte. Folgsam ließ sie sich führen, ohne ein Wort zu sagen. Sie schien ohne Kräfte und vom Kummer erdrückt.

Wir kamen in meiner Celle an. Ich setzte sie auf eine Art von Ruhebette, das, im Vorbeygehen zu sagen, nichts weniger als geschickt war, wollüstige Ideen zu begünstigen. Ich machte Licht; und nun betrachtete ich meinen Fund, mit aller Aufmerksamkeit, die er zu verdienen schien.

Das Mädchen flößte mir ich weiß nicht was ein, das mich weichherziger machte, als ich gewöhnlich bin. Es war ein überaus angenehmes Gemische von Mitleiden und Liebe. — Damit ich es ungestört geniessen könne, gab ich ihr, unter dem Vorwande daß es kühl sey, eine Art von Mantel, womit sie ihren Busen und ihre Füße bedecken konnte.

Sie schien mich mit einiger Verwunderung anzusehen. Sie versuchte etwas zu sagen; aber ein Strom von Thränen erstickte ihre Stimme. Ich nahm sie in meine Arme, küßte sie, bat sie mit der sanftesten Stimme, die mir möglich war, Zutrauen zu mir zu fassen. — Sie schien sich aus meinen Armen winden zu wollen, aber so schwach, daß ein andrer es für eine Aufmunterung genommen hätte. Ich dachte anders. Ich glaubte, die Merkmale einer schönen Seele in ihren halberloschnen Augen zu sehen.

Ich konnte mich betrogen haben. — Denn die Umstände, — und der schöne Busen, und was Vater Homer ihre Rosenarme und Silberfüsse genennt haben würde, arbeiteten, die Wahrheit zu sagen, gewaltig in meiner Einbildung. — Allein ich überließ mich, mit vollem Vertrauen, meiner Empfindung, und ihr werdet aus dem Erfolg sehen, ob sie mich betrogen habe.

Das

Das erste, was das Mädchen nöthig zu haben schien, war einige Erfrischung; denn sie hatte das Ansehen einer gänzlichen Erschöpfung. Ich eilte also — Aber in der That, ich bitte euch um Verzeihung; ich vergesse, daß ich diese Copey eines Originals, an dessen kleinste Züge ich mich mit Vergnügen erinnere, nicht für mich selbst mache.

Das Mädchen kam, nachdem sie etwas Speise, und ein wenig Wein gekostet hatte, so gut wieder zu sich selbst, daß sie mir ihre Geschichte erzählen konnte. — Mit niedergeschlagenen Augen hub sie an: — Aber die Grazie in ihrem Ausdruck, in ihrer Stimme, in ihrem ganzen Wesen, kann ich, zum Unglück, nicht in meine Copey übertragen.

15.

„— Die schöne Lais ist meine Mutter. Ich wurde bey ihr erzogen, und lebte in dieser frohen Unwissenheit meiner selbst, die das Verrecht

recht der Kindheit ist, bis ich denjenigen verlohr, der die Gutherzigkeit hatte, sich für meinen Vater zu halten. Er war aus Sicilien, und man sagte, daß er reich und von edler Geburt wäre. Ich war kaum sieben Jahre alt, da er starb. Nach und nach erkaltete die Zärtlichkeit meiner Mutter für mich; andre Liebhaber verdrängten das Bild dessen, der nicht mehr war; und endlich hörte ihr Herz gänzlich auf, ihr etwas für die arme Laidion zu sagen. Ich grämte mich sehr darüber; aber ich mußte meine Thränen verbergen; die bloße Spur davon in meinen Augen zog mir Ungewitter zu. Im übrigen hielt sie mich den andern Mädchen gleich, die ihr aufwarteten, und wir hatten Lehrmeister im Singen, Tanzen und Lautespielen. ——

— Du spielst die Laute, kleine Grazie? rief ich — und singst? — Hier ist eine Laute; ich bitte dich — Das Mädchen hatte die Gefälligkeit

fähigkeit ihre Erzählung zu unterbrechen. Sie sang mir Anakreons süßestes Liedchen, — rathet selbst, welches? — und begleitete es auf der Laute mit Fingern, deren jeden eine eigene Seele zu beflügeln schien. —

O! Weisheit! O Antisthenes! wo waret ihr damals? — Für mich eben so, als ob nichts, das euch gliche, jemals in der Welt gewesen wäre. —

Ich suchte meine Seele auf den Lippen der schönen Sängerinn.

Laß mich in meiner Erzählung fortfahren, sagte sie lächelnd, indem eine liebliche Röthe ihr ganzes Gesicht überzog.

16.

Ihr Erröthen brachte mich plötzlich wieder zu mir selbst, und eine natürliche Folge davon war, daß ich wenigstens eben so sehr erröthete als das Mädchen. — Sie fuhr fort: Ich war vierzehn

zehn Jahr alt, als ich von der schönen Lais einem jungen Athenienser übergeben wurde, der mich, wie er sagte, heftig liebte. Die schöne Lais erklärte mir, da er mich wegführte, ich hätte ihn hinfür als meinen Gebieter anzusehen. Mein neuer Gebieter verbarg seine Gewalt über mich unter die zärtlichsten Liebkosungen. Meine Tage flossen unter immer abwechselnden Ergötzungen vorbey. Ich war mit meinem Zustande zufrieden, ohne an die Zukunft zu denken. Glykon hatte Ursache mit meiner Gefälligkeit vergnügt zu seyn; aber wenn die Liebe das ist, was in Sappho's Liedern glüht, so ist mein Herz unfähig, sich diese Leidenschaft mittheilen zu lassen. Glykon würde es gethan haben, wenn es möglich wäre. Oft mußt ich ihm das Lied an Phaon singen, worinn die Wuth der Leidenschaft so feurig ausgedrückt ist; und allemal wurde er unwillig, nichts von allem, was ich sang, in meinen Augen zu finden.

Endlich ward ich gewahr, daß seine Liebe lauer zu werden anfieng. Der zärtliche Ton, auf den sie gestimmt gewesen war, verwandelte sich in einen scherzhaften und muntern, — der mir, aufrichtig zu reden, nur desto besser gefiel. Aber auch dieses dauerte nicht lange —"

Kurz, (denn ich merke, daß ihr zu gähnen anfangt,) die schöne Bacchis entführte meinem kleinen Mädchen ihren Liebhaber, und die Comödie war aus.

Das Mädchen, wie ich euch sagte, erzählte sehr artig, — weil die Naivetät der Jugend, ihre Blicke, ihr Ton, und ein gewisses — wie nennt ihrs? das ich sehr stark empfand, aber nicht beschreiben kann, ihre Geschichte interessanter machten, als sie an sich selbst war. — Denn in der That, meine Herren, ihr habt Recht; es war, (Dank sey euern Bemühungen,) ein sehr alltägliches Mädchen. — Ueberdies affte sie zuweilen in der Hitze, der

Erzählung der Mantel ein wenig, den ich ihr umgeworfen hatte, und ihr begreift, daß eine solche Kleinigkeit, in gewissen Umständen, keine Kleinigkeit ist. — Ich hätte ihr die ganze Nacht durch zugehört. — Aber euch kann es unmöglich so seyn. Ich lasse mir und euch Gerechtigkeit wiederfahren, und ich wünsche, im Vorbeygehen, daß alle Erzähler, — Dichter oder Geschichtschreiber, — die Gütigkeit haben möchten, sich daraus eine kleine Lehre zu nehmen.

17.

Das Mädchen fuhr fort, mir begreiflich zu machen, wie es zugegangen, daß sie mir in dieser nehmlichen Nacht in einer Halle des Ceramicus in einem so verdächtigen Aufzug in die Arme gelaufen sey. — Ich denke, ich könnte diese Lücke eurer eignen Einbildungskraft auszufüllen überlassen. Wenn ihr euch z. Ex. vorstellet: daß Glykon sie endlich, seiner neuen

Buhl-

Buhlschaft zu gefallen, an einen seiner Freunde, — dieser, weil sie ihm nicht wohl begegnete, an einen Bildhauer, — und der Bildhauer, nachdem er etliche seiner Modelle von ihr genommen, an einen Mädchenhändler verkauft habe, dem sie, da er sie wieder an einen alten Seefahrer von Ephesus gegen Levantische Waaren austauschen wollte, gestern nachts entlaufen sey, und sich den folgenden Tag über unter den Ruinen eines alten eingefallenen Gebäudes verborgen gehalten habe, — oder so was dergleichen, — so hättet ihr nahe zu an die Wahrheit gerathen.

Dem sey wie ihm wolle, die junge Lais befand sich nun unter meinem Schutze, und ich glaubte verbunden zu seyn, mich ihrer, so gut ich immer könnte, anzunehmen. Ich war damals nicht viel reicher als ich würklich bin. Mitleiden und guter Rath war das beste, womit ich ihr dienen konnte.

Vielleicht kann das, was ich ihr sagte (wenn anders eine Abschrift dieser Schreibtafel auf die Nachwelt kommen sollte:) in vielen Jahrhunderten einem jungen Geschöpfe nützlich seyn, es sey nun, daß sie sich in einer ähnlichen oder in der allgemeinen Schwierigkeit der Personen ihres Geschlechts und Alters, — in der Ungewißheit, was sie mit ihrem Herzen anfangen solle, — befinde. In dieser Voraussetzung widme ich hiemit den nächstfolgenden Abschnitt dem schönern und zärtlichern Theil der Nachwelt zu behutsamem Gebrauch, mit der Bitte, die Philosophie, die ich sie darinn lehre, für sich allein zu behalten, und weder ihren Müttern, noch viel weniger ihren Liebhabern das geringste davon merken zu lassen.

18.

Das Vergangene, sagte ich zu dem Mädchen, war die Folge des Unglücks, die schöne Lais zur

Mutter

Mutter gehabt zu haben. Bemühe dich, es in jeder andern Absicht zu vergessen, als in so fern deine Erfahrung dir fürs Künftige nützlich seyn kann. Dieses allein muß nun dein Augenmerk seyn; es wird meistens von dir selbst abhangen. Ein so schönes Geschöpfe, — ich konnte mich nicht verhindern, sie auf die Stirne zu küssen, indem ich es sagte, — ist ganz gewiß zu etwas besserm gemacht, als einem Glykon zum Spielzeuge oder einem Calamis zum Modell zu dienen. Die Natur hat viel für dich gethan, meine Liebe, das Glück nichts; aber launisch wie es ist, wird es durch unverhofte Zufälle seine bisherige Nachläßigkeit verbessern. —

Es hat den Anfang davon gemacht, da es mich in deine Hände fallen ließ, sagte das Mädchen. —

Verdiente das nicht wieder einen Kuß?

Deine Zukunft, fuhr ich fort, wird von dem Gebrauch abhangen, den du von dem einen

und dem andern machen wirst. Weil es Namen von schlimmer Vorbedeutung giebt, so wollen wir immer damit anfangen, deinen Namen zu ändern. Laidion soll in Glycerion verwandelt werden; und als Glycerion will ich dich mit einem meiner Freunde bekannt machen, der, — gegen eine kleine Erkenntlichkeit vielleicht — grosmüthig genug seyn wird, dich unter der Aufsicht einer alten Freygelaßnen aus seinem Hause nach Milet zu führen, wo du, mit allem versehen, was die Anständigkeit erfodert, durch eine stille und eingezogene Lebensart am bäldesten Aufmerksamkeit erregen wirst. Es giebt eine gewisse Art, sich zu verbergen, um desto besser gesehen zu werden. In kurzem werden die Liebhaber so dichte, wie die Bienen um einen Rosenstrauch, um deine Hütte flattern. . . . .

Ihre Absicht, merke dir's wohl, gutes Mädchen, ist weder schlimmer noch besser als

dich

dich so wohlfeil zu haben, als möglich — Die deinige muß seyn, dich so theuer zu verkaufen als du kannst. Dein eignes Herz wird dir hierinn vielleicht am hinderlichsten seyn. Wehe dir, wenn es zur Unzeit oder für einen Gegenstand gewählet würde, wobey nur die Augen ihre Rechnung fänden! Eine Schöne hat tausend Dinge zu verschenken, die von keiner Erheblichkeit sind; aber ihr Herz muß immer in ihrer Gewalt bleiben. So lange du dieses Palladium erhältst, wirst du unbezwinglich seyn. Bemühe dich, allen deinen Liebhabern gut zu begegnen, ohne einen zu begünstigen. Theile die Gnaden, die du, ohne dir selbst zu schaden, verschenken kannst, in unendlich kleine Theilchen. Ein Blick sey schon eine große Gunst; und den Zwischenraum vom gleichgültigen zum aufmunternden, und von diesem zum zärtlichen, fülle, wenn es seyn kann, — und ich dächte, ein schönes Mädchen sollte es können, —

mit hundert andern aus, die stufenweise sich von dem einen entfernen und dem andern nähern. Aber hüte dich, bey diesem Spiele deine Absicht merken zu lassen; das wäre so viel, als wenn du sie warntest, sich in Acht zu nehmen. Gleich schädlich würde seyn, wenn du die Meynung von dir erwecktest, als ob dein Herz nicht gerührt werden könne. Laß einem jeden, der es werth zu seyn scheint, einen Stral von Hoffnung, daß es möglich sey, dich zu gewinnen; aber dabey richte alle deine Bewegungen so ein, daß es immer in deiner Macht bleibe, denjenigen zu begünstigen, der zärtlich und schwach genug ist, sich und sein Glück deinen Reizungen auf Discretion zu ergeben; — wohlverstanden, daß, nach bedächtlichster Abwägung aller Umstände, der Mann und sein Glück das Opfer werth sey, das du ihm dagegen von dir und deiner Freyheit machst. Einem solchen, wenn die Wunde, die ihm deine Augen geschlagen

schlagen haben, zu schmecken anfängt, kannst du mit gehöriger Vorsicht merken lassen, daß du fähig bist zärtlich zu seyn. —

Aber du sagtest mir ja, daß du es nicht seyn könnest?

Sie erröthete — Ich glaubte es, flüsterte sie.

Ich nicht, sagte der Sohn des Icetas, indem er ihr mit einem Blick, der ein Mitteldinq von Zärtlichkeit und Muthwillen war, in die Augen sah.

Sein Knie berührte von ungefehr das ihrige in diesem Augenblicke. — — — —

Er fühlte es zittern. — —

Willst du nicht fortfahren zu reden, sagte sie.

Ich muß vorher wissen, ob du zärtlich seyn kannst.

„Und wenn du es wüßtest?" —

— — — — —

So muß ich wissen, wie sehr du es seyn kannst.

Ihr Mantel hatte sich, indem sie ihn um ihre Kniee zusammenzog, oben ein wenig aufgethan. — Eine süße Verwirrung zitterte in ihren glänzenden Augen.

Der Sohn des Jeetas war damals fünf und zwanzig Jahre alt.

Seine Neugier hätte nun schweigen sollen. — Hatte sie nicht Ursache dazu? — —

19.

— — — O! Glycerion, warum bin ich nicht Herr von einer Welt, — oder, so stark der Abfall ist, — nur der Herr eines kleinen Meyerhofs, der für dich und mich groß genug wäre, — der einen Garten hätte, und ein kleines Feld, uns zu nähren, und Gebüsche, unser Glück vor den Augen des Neides zu verbergen! — — — —

20.

Es ist ein schwaches Ding, lieben Leute, um unser Herz. Und doch, so schwach es ist, und so leicht es uns irre gehen macht, ist es die Quelle unsrer besten Freuden, unsrer besten Triebe, unsrer besten Handlungen.

Unmöglich kann ich anders, ich muß den Mann, der das nicht verstehen kann, oder nicht verstehen will, — bedauren, oder verachten.

Indessen wollte ich, daß sich die Schönen warnen liessen, auf keine vermeynte Erfahrung hin, jemals zu versichern, daß sie sich für unfähig hielten, bis auf einen gewissen Grad gerührt zu werden.

— Ein sanfter Schlummer unterbrach die Unterweisungen des Freundes, und die Lehrbegierde des Mädchens.



21.

Wie schwer hast du dirs gemacht, allzuschwacher Schüler des weisen Antisthenes, in deiner Unterweisung fortzufahren, wo du sie gelassen hattest!

Liebste Glycerion, sagte ich endlich — so sehr ich dich liebe, so muß ich doch, wenn meine Liebe nicht die Würkung des Hasses haben soll, — fortfahren, — Ach! Glycerion, morgen werden wir uns nicht mehr sehen.

„Nicht mehr sehen? Und warum nicht?“ —

Weil meine Gegenwart deinem künftigen Glücke hinderlich wäre.

„Was für einem Glücke? — Ists dein Ernst? Kannst du an unsre Trennung denken?“

Ich muß, — meine Umstände — —

„Werd' ich deinem Glücke schädlich seyn, Diogen?"

„Nein, Glycerion, das Glück und ich haben nichts mehr mit einander zu schaffen — Ich wäre es, der dem deinigen im Lichte stände.

— „Wenn dies dein Beweggrund ist, so höre mich an, Diogen! — ich wünsche mir kein ander Glück, als bey dir zu seyn; du verdienst eine Freundinn, an deren Busen du die Ungerechtigkeit des Glücks und der Menschen vergessen kannst. — Denke nicht, daß ich dir zur Last fallen werde; ich kann würken, sticken, spinnen —" Vortreffliches Geschöpfe!

Lange widersetzt' ich mich — Aber Glycerion blieb entschlossen. Sagt nun, ihr, denen die Natur ein fühlendes Herz gab, hätt' ich mich geirrt, da ich die Zeichen ei-

ner

ner schönen Seele in ihren Augen wahrzuneh-
men glaubte?

Wir beschwuren den Bund ewiger Freundschaft. Wir entfernten uns von Athen. Die Welt wußte nichts von uns, und wir vergaßen der Welt. Drey glückliche Jahre — Meine Augen lassen mich nicht fortfahren. —

22.

Sie ist nicht mehr, die zärtliche Glycerion — mit ihr verlohr ich alles, was ich noch verliehren konnte. Ihr Grab ist das einzige Stück Boden auf der Welt, das ich mein zu nennen würdige. Niemand weiß den Ort als ich. Ich habe ihn mit Rosen bepflanzt, die so voll blühen wie ihr Busen, und nirgends so lieblich düften. Alle Jahre im Rosenmonde besuch' ich den geheiligten Ort. — Ich setze mich auf ihr Grab, pflücke eine Rose, —

so

so blühtest du einst, — denke ich, — und zerreisse die Rose, und verstreue die Blätter auf dem Grab' umher. — Dann erinnr' ich mich des süßen Traums meiner Jugend, und eine Thräne, die auf ihr Grab herabrollt, befriedigt den geliebten Schatten. —



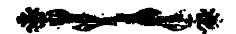
23. Wenn

23.

Wenn ihr nicht gerührt seyd, so ist es meine Schuld nicht; aber ich vergeb' es euch. Ihr habt keine Glycerion verlohren, — oder habt keine zu verliehren, — oder verdient keine zu bekommen. — Ich weiß ein hübsches Mährchen, das mir meine Amme zu erzählen pflegte, wie ich noch klein war; — vielleicht würde es euch amusieren. Es steht euch von Herzen zu Diensten. — Aber da kömmt der gute Xeniades, und nimmt mir die Schreibtafel. —

24.

„Du bist eine so gute Art von Sterblichen, sagte Xeniades, nachdem er die Geschichte der Glycerion gelesen hatte! — ich kann es nicht ausstehen, daß dich die Welt in einem falschen Lichte sehen soll.“



Und warum sieht sie mich in falschem Lichte?

„Vergieb mir, mein Freund; ich sehe dich so herzlich, daß ich mich selbst überzeugen möchte, du habest keinen Fehler.“ —

Aber warum das, guter Xeniades? — Bin ich nicht ein Mensch? darf ich nicht so gut Thorheiten und Fehler haben als andre?

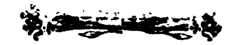
„Du willst mich nicht verstehen, Diogen —“

Ich verstehe dich wohl, aber ich kann eine gewisse Art von Gleißnerey nicht leiden, die ich in unsrer Familie, — ich meyne die Familie des Deukalion und der Pyrrha — herrschen sehe. Ist die Rede überhaupt von Schwachheiten, Fehlern, Gebrechen der menschlichen Natur, — so gesteht jedermann, daß er die seinigen auch habe, daß er deren viele habe: Aber gebt diesen Schwachheiten oder Fehlern ihren rechten Nahmen, leset das ganze Re-

 gister

giltet von Stück zu Stück ab, und haltet bey jedem Umfrage, — so wird sich kein Mensch auch nicht zu einem einzigen von allen bekennen wollen. Welche Inconsequenz! — Ich hasse sie von Herzen! — Ich entferne mich in vielen gleichgültig scheinenden Dingen von den Regeln der Gewohnheit. Man nennt mich deswegen einen Sonderling, — und wer nicht so höflich seyn will, einen Narren. Gut! Ich bekenne mich dazu. Das ist nun meine Schellenkappe. — Schadet sie jemanden? — Ich sehe ganz Corinth mit Thorheiten und Lastern erfüllt, die ihren Besitzern, andern ehrlichen Leuten, und dem gemeinen Wesen selbst verderblich sind. Man sieht ihnen ruhig zu: — und mir will man nicht zwo oder drey Grillen zugestehen, von denen keine lebende Seele, nicht die Seele eines Schmeichlers, Schaden hat!

„Aber



„Aber das wirst du mir doch eingestehen, daß ein vortrefflicher Mann es desto mehr wäre, wenn er gar keine Flecken hätte?“

„Gesetzt, Xeniades, daß es möglich wäre, so ist die Frage, ob eine so große Vollkommenheit nicht das unfehlbarste Mittel wäre, sich einen allgemeinen Abscheu zuzuziehen.“ Wehe dem Manne, der so weise wäre, um den übrigen Sterblichen in keiner Schwachheit ähnlich zu seyn! Wie sollten sie ihn erträglich finden? Wie sollten sie ihm seine Vorzüge vergeben können? Er muß sich die Freyheit, ihrer ungestört zu genießen, durch einige würkliche oder vermeynte Thorheiten erkaufen, mit denen er gleichsam den allgemeinen Genius der Thorheit dieser sublunarischen Welt versöhnt, und den übrigen Thoren das Recht giebt, sich über ihn lustig zu machen. — Aber würklich räum' ich dir mehr ein, als ich schuldig bin, mein lieber Xeniades, indem ich dir zugebe, daß dasjenige,

worinn ich ein Sonderling bin, so schlechthin Thorheit oder Grille seyn müsse. Ich bin bereit, wenn du gerade nichts besser zu thun hast, dir das Gegentheil zu beweisen. — Sage mir Stück für Stück, was die Corinthier an mir aussetzen, und was ich darauf zu antworten habe.

X. Sie sagen, zum Exempel, Diogenes affectiere aus Hochmuth sich in Kleidung, Lebensart und Manieren von allen andern Leuten zu unterscheiden.

D. In allen diesen Puncten handelt er nach seinen Grundsätzen; wo ist also die Affectation? — Und wie kommen die ehrlichen Corinthier dazu, die geheime Triebfeder seines Betragens so zuverlässig angeben zu können? — Doch wir wollen nicht über einen Punct streiten, wo es so wenig möglich ist, einander zu überzeugen. — Gesetzt sie hätten Recht, so hieße das weder mehr noch weniger, als ihr

Hoch-

Hochmüth finde nicht gut, daß der meinige eine andre Maske trage, als er. — Aber, gerade von der Sache zu reden, würden nicht eure reichen Wollüstigen selbst für ihr eigenes Interesse besser thun, wenn sie wenigstens in der Mäßigkeit meinem Beyspiele folgten? Wie viele von ihnen befinden sich bey der wohlschmeckenden Giftmischerey ihrer Köche so wohl als ich bey der einfältigen Nahrung, welche die Natur überall für mich zubereitet? Welcher unter ihnen allen, wenn er dem Comus nur zehen Jahre geopfert hat, dürfte es mit mir an Stärke und Geschmeidigkeit aufnehmen, die Probe möchte nun mit den Spielen, die zu Olympia gekrönt werden, oder mit denen, wovon die Schönen Richterinnen sind, gemacht werden wollen?

Diese äußerste Mäßigung hat, nachdem ich ihrer einmal gewohnt bin, nichts beschwerliches mehr für mich; und verschafft mir hingegen



Vortheile, welche mit dem schaalen Vergnügen, meinen Gaumen zu kitzeln, gewiß in keine Vergleichung kommen. Denn seitdem ich diese Lebensart führe, die euch so armselig vorkömmt, bin ich immer munter und zur Arbeit aufgelegt; mein Gemüth ist unbewölkt, mein Verstand würksam, mein Herz fühlend; alle meine Kräfte stehen mir zu Gebot; und es hängt nicht von meinem Magen ab, ob ich ein Genie oder ein Dummkopf, ein angenehmer oder ein unerträglicher Gesellschafter für mich selbst und andere seyn soll. Die Schönheiten der Natur verliehren ihren Reiz nie für mich, und gegen ihre Abwechslungen bin ich abgehärtet. Ich kann Hitze und Frost ertragen, hungern und dürsten, Wind und Wetter ausdauren, so lang es die Natur eines Menschen ausdauren kann. Kurz ich bin zu Erduldung aller Arten von Arbeit und Schmerzen geschickter, und empfinde das Reizende der Wollust



selbst desto lebhafter, je seltner ich sie koste. Laßt eure verzärtelten, mädchenhaften, nervenlosen, wetterlaunischen, kränkelnden und schmachtenden Sybariten, denen ein geknicktes Rosenblatt auf ihrem weichlichen Lager schon Schmerzen macht, laßt sie herbeyschleichen, und sich in allen diesen Stücken mit mir messen! — Es ist übrigens nicht mehr als billig, mein lieber Xeniades, als daß es so ist; die Günstlinge des Zufalls würden gar zu viel Vortheile über uns andere haben, wenn die Natur nicht auf sich genommen hätte, uns schadlos zu halten. — Und nun sprich selbst, sollte ich dem Naserümpfen der Corinthier zu Ehren, der Stimme dieser guten Mutter ungetreu werden? — Diogenes ist zu sehr sein eigner Freund!

X. Du magst in der Hauptsache so unrecht nicht haben, Diogenes; aber was würde aus der Welt werden, wenn jedermann nach dei-



zen Grundsätzen leben wollte. Und hat die Natur, indem sie den Erdboden mit Gegenständen des Vergnügens für uns angefüllt, und indem sie dem Menschen Witz und Geschicklichkeit gegeben hat, tausend Künste zu erfinden, welche sich einzig mit Verschönerung seines Lebens beschäfftigen; — hat sie dadurch nicht selbst zu erkennen gegeben, ihre Absicht sey nicht blos daß wir leben, sondern daß wir auf die angenehmste Weise leben sollen?

D. Es ließe sich vielleicht viel gegen die Einbildung sagen, womit wir uns zu schmeicheln pflegen, als ob alles in der Welt um unsertwillen gemacht sey. Der Schluß, „ich kann etwas zu einer gewissen Absicht gebrauchen, also ist es dazu gemacht," ist offenbar falsch; denn ich kann, z. Ex., einen Becher für einen Nachttopf gebrauchen, ob er gleich zum Trinkgeschirr bestimmt war. Die Frage bleibt immer: Ob wir nicht viele Dinge durch den

bloßen Gebrauch, den wir davon machen, schon mißbrauchen? — Es kömmt auf besondere Untersuchungen an, in die wir uns itzt nicht einlassen wollen. Ich hab es auch zu Beantwortung deines Einwurfs nicht vonnöthen. Gesetzt die Natur habe alle ihre Werke, mit allen Produkten der Kunst, welche in gewissem Sinne die Tochter der Natur genennt werden kann, zu unserm Gebrauch und Vergnügen bestimmt: So könnten wir sie hierinn einem reichen Manne vergleichen, der ein großes Gastgebot angestellt, und dazu alle Arten von Gästen aus allerley Ländern, Völkern und Zungen, von allerley Classen, Ständen, Geschlecht und Leibesbeschaffenheit, eingeladen hätte. Natürlicher weise würde er recht daran thun, so vielen und manchfaltigen Gästen vielerley Gerichte, und alles in großem Ueberflusse vorzusetzen. Nun stelle dir unter diesen Gästen irgend einen starken Kerl vor, der nicht zu-

frieden mit dem was vor ihm stünde, auch die entfernten Schüsseln alle zu sich riefe, und ohne zu bedenken, daß nicht alles für ihn allein zubereitet worden, und daß er nur Einen Magen hat, ohne daß gewisse Speisen nur für die schwächern und kränklichen Gäste aufgestellt sind, alles allein zu verschlingen suchte, bis er so voll wäre, daß er das Überflüssige wieder von sich geben müßte, — was würdest du von einem solchen Menschen sagen, oder wie meynst du, daß er von dem Herrn des Gastmals angesehen würde?

X. Die Antwort giebt sich von selbst.

D. Und die Anwendung meines Gleichnisses auch. Eure Reichen, die ihre Speisen aus allen Elementen und Himmelsgegenden zusammen suchen lassen, sind der Gast, der das ganze Gastmahl der Natur, wenigstens so viel an ihm ist, allein verschlingen will. Laßt einen jeden nach dem greifen, was ihm zunächst liegt,

und



und nicht mehr essen, als er bedarf, seinen Hunger zu stillen; so werden wir alle von der Tafel der Natur gesättigt aufstehen; und alle wohl befinden; und niemand wird über Unverdaulichkeit klagen, oder seinen Mitgästen durch Rülpsen und — beschwerlich fallen. Doch [illegible] alles, was daraus entstünde, wenn jedermann nach meinen Grundsätzen lebte. — Aber sey immer unbesorgt, Beniades. Ich werde nie so viel Nachfolger bekommen, daß die dermalige Verfassung der Welt darunter Gefahr liefe. Und wenn wir auch den unmöglichen Fall setzen, daß mein Beyspiel Kraft genug hätte, eine ganze Nation zu meinem System zu bekehren, — meynst du, daß es desto schlimmer für sie wäre? — Ich habe gute Lust — Aber, was ist's? Hörst du nicht das ängstliche Geschrey vom Ufer her? — Ich will dir meine Replik schuldig bleiben, Beniades! — ich muß sehen, was es ist.

25.

Es war nichts, — als eine kleine Barke, die an einer Klippe nah am Ufer umschlug. — Ich ward unter den Schwimmenden einer Person gewahr, welche nicht Kräfte genug zu haben schien, das Ufer zu erreichen. In einem Augenblick lag mein Mantel im Sande — Ich sprang ins Wasser — Anständigkeit oder nicht, — die Rede war, das Leben einer menschlichen Creatur zu retten. — Es war also eine Weibsperson? — Ich kann nichts dazu, daß es so war; indessen, — glaubt mir's oder nicht — dacht' ich in diesem Augenblick nicht mehr daran, als an den Mann im Monde. — Ich lud sie auf meinen Rücken, und arbeitete mich mit ihr ans Ufer. Sie in den Sand hinzulegen und davon zu gehen, wäre unartig gewesen; man muß nichts gutes halb thun. Ich trug sie also bis zum nächsten Stadtplatze. Es war mit einigen Gebüschen bewach-

sen.

sen. — Ihr könnt euch vorstellen, daß man während allem dem Gelegenheit hatte, die Entdeckung zu machen, daß die Frau eine schöne Frau war. Interessirt sie euch nun weniger, seit dem ihr das wißt? — Es gieng mir wie euch. — Inzwischen war ich noch immer ohne Mantel. — Die schöne Frau, und die Sorge, sie wieder zu rechte zu bringen, beschäfftigte meine Aufmerksamkeit so sehr, daß ich nicht auf mich selbst acht geben konnte, — bis auf den Moment, wo sie die Augen eröffnete. Ich wollte wetten, daß sie nicht viel gesehen haben konnte, so schnell machte sie die Augen wieder zu. Die Verwirrung, womit sie es that, und eine kleine Ausrufung, womit sie es begleitete, machte mich stutzen; und itzt ward ich erst gewahr, daß ich ohne Mantel war. — Ich erzähle euch die Sache mit allen ihren Umständen, wie sie war, ohne das geringste zu verschönern. — Sehe indessen hier

an der Sonne, und trockne dich so gut du kannst; sagte ich; ich gehe einen Augenblick, meinen Mantel zu hohlen; denn ich will nur was deine Augen sehen, und hören, wozu ich dir nach weiter gut seyn kann! — Ich lief fort: In zehn Minuten hatte ich meinen Mantel wieder. Ich kam zurück. Sie hatte indessen ihr Oberkleid ausgewunden und gegen die Sonne ausgebreitet, und war im Begriff, sich hinter dem Gebüsche auch der übrigen zu entledigen. Ein großer Busch hinderte sie, mich gewahr zu werden, ungeachtet sie immer schüchtern um sich sah. Ich blieb stehen, und sah ihr zu; — ich sage euch weiter nichts davon, als daß ich unter hundert jungen Menschen neun und neunzig und einem hätte rathen wollen, anders wohin zu sehen, oder lieber gar weg zu gehen! Aber ein Mann von funfzig Jahren, der seit mehr als zwanzig von Salat, Bohnen und Wasser lebt, darf eine jede schöne Statue

Statue ansehen, sie mag nun aus den Händen eines Phidias, oder der Natur selbst gekommen seyn. Endlich war das Oberkleid trocken. Sie wickelte sich darein ein, setzte sich an die Sonne, die sich schon zum Untergang neigte, und schien sich umzusehen, wo ich bliebe? — Ich kam also zum Vorschein. Sie erröthete, schlug die Augen nieder, und sah wie eine Person aus, die in Verlegenheit ist. Ich komme wieder, schöne Fremde, sagte ich. — Hier klärte sich ihr Gesicht ein wenig auf, aber die Röthe nahm zu — um zu vernehmen, worinn ich Ihnen weiter dienen kann. Sie schwieg eine Weile. Wollest du mir, sagte sie endlich, den Gefallen thun, und sehen, was aus einer alten Frau geworden ist, die bey mir in der Barke war? Sie war meine Amme; ich hoffe, sie ist gerettet. — Ich flog nach dem Ufer. — Alles war gerettet; nur von der alten Amme konnte niemand Nachricht geben. Die schöne Dame weinte,

[illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] sich [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] vielleicht [illegible] [illegible] eine [illegible], [illegible] nicht weit von ihr im Sande lag, ihrer Aufmerksamkeit nicht eine andere Richtung gegeben hätte. Sie [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] Sachen, die [illegible] [illegible] einer schönen Dame [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] war alle [illegible]. Ein [illegible] vom [illegible] entwölkte plötzlich ihr [illegible] Gesichtchen; es war ein [illegible] Gesicht, das [illegible] sich [illegible]. Die Arme fand sich [illegible] und die Schwermuth [illegible] unter. Die schöne [illegible], [illegible], daß sie [illegible] [illegible] ihrer Kiste gefunden hatte, [illegible] den Namen eines Freundes, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Ein [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Kiste [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

ihr eine gute Nacht. — Eine [illegible] schien sie mich mit Aufmerksamkeit und einem gewissen Erstaunen zu betrachten. Ruhe wohl, schöne Fremde, sagte ich, und gieng fort.

26.

Nun frage ich alle ehrlichen Leute, Griechen und Barbaren, Männer und Weiber, die Zwitter und Castraten mit eingerechnet; „was „an der Geschichte, die ich eben erzählt habe, „denn so sehr Ärgerliches ist?" — Auf mein Wort, ich begreife nichts davon. Alle Umstände vorausgesetzt, wie sie wirklich waren, seh ich nicht, wie ich selbst oder die schöne Frau, oder beyde zusammen; uns anders hätten betragen sollen, als wir thaten.

Indessen höret was geschah. Des folgenden Tags war die Sache in ganz Corinth ruchtbar; man sprach drey Tage lang von nichts anderm als von Diogenes und der schönen Frau;

man erzählte einander die Geschichte, und jeder verschönerte etwas daran, oder ersetzte einen mangelnden Umstand mit einem andern von eigner Erfindung; man setzte sie sogar in Verse, und gestern Nachts hörte ich sie auf der Gasse singen. — Aber das ist noch nichts. Man urtheilte auch darüber, man untersuchte, was Diogenes und die schöne Frau gethan hätten, was sie nicht gethan hatten, aus was für geheimen Bewegursachen, und zu welchem Zweck sie es gethan hatten, was sie unter diesen oder andern gesetzten Umständen hätten thun können, oder thun sollen, u. s. w. Man sprach pro und contra davon, und die Stimmen fielen einhellig dahin aus, daß Diogenes in dieser ganzen Sache weder als ein weiser noch als ein tugendhafter Mann gehandelt habe.

Eine alte Dame fand sehr übel, daß er seinen Mantel so spat geholt hätte. Was für ei-

ne

ne Unvorsichtigkeit; wenn man der Sache auch den gelindesten Nahmen geben wollte! War es möglich, das Vergessen seiner selbst so weit zu treiben? Er hätte die Frau, eh sie sich noch erhohlt hatte, ans Ufer hinlegen, und erst, nachdem er seinen Mantel wieder umgehabt hätte, an einen bequemern Platz tragen sollen. —

Sie sind wohl gutherzig, Madam, sagte eine Andere: sehen sie denn nicht, daß man etwas mit gutem Bedacht vergessen kann? — und daß es diesesmal seine Convenienz erforderte, an das Nothwendigste nicht eher zu denken, bis es zu späte war? —

Bey den Eleusinischen Göttinnen, schwur eine Dritte, er hätte sich nicht mehr vor mir sehen lassen dürfen, wenn ich die Fremde gewesen wäre! —

Vermuthlich, nahm die Vierte das Wort, war die Dame aus einem Lande, wo man noch im Stande der Natur lebt. —

„Oder sie sah ihn für einen Satyr an, — sagte die Fünfte, eine große dicke Frau, welche die Mine hatte, zehn Satyren nicht zu fürchten.

Ich weiß nicht, warum sie rathen mögen, sprach die Sechste. Ich denke, die Sache spricht von sich selbst. Wenn es nun der Geschmack dieser Dame so ist? Allen Umständen nach war es ohnehin eine Dame von — den Damen, bey denen es eben nicht viel zu bedeuten hat, ob man ihnen so gar regelmäßig begegnet oder nicht.

So urtheilten die Damen, von der ersten und zweyten Classe zu Corinth, die Priesterinnen ausgenommen, welche gar nicht urtheilten, sondern sich nur nach allen Umständen erkundigten, und da sie hörten, daß er ohne Mantel gewesen, wie die Dame zum erstenmal die Augen aufschlug, feuerroth wurden, die Hände vor die Augen hielten und nichts weiter hören wollten.

In

— In den männlichen Gesellschaften wurde die Sache aus einem andern Gesichtspunct erörtert.

Warum erstreckte sich seine Dienstfertigkeit nur auf die schöne Frau? Warum ließ er die ehrliche Amme zu Grunde gehen? Sie mußte doch, wie der Erfolg zeigte, seiner Hülfe eben so sehr benöthiget gewesen seyn? —

Die Frage ist um so begründeter, setzte ein Andrer hinzu, da sich vermuthen läßt, daß die schöne Frau auch ohne seine Hülfe das Ufer würde erreicht haben. —

Sie sind strenge, meine Herren, sprach der Dritte, als ob es nicht natürlich wäre, sich lieber um eine schöne junge Frau, als um ihre alte Amme Verdienste machen zu wollen, Ha, ha, he! — Der Mann lachte über seinen guten Einfall — Ha, ha, he! —

Zumal, fügte ein Vierter mit einer witzfündigen Miene bey, da man nicht alle Tage ei-

nen ehrbaren Vorwand findet, mit einer schönen Nymphe in puris naturalibus hinter eine Hecke zu gehen.

Ich weiß von guter Hand, ließ sich ein Künstler vernehmen, der erst kürzlich Rathsherr worden war, daß sie über zwo Stunden allein bey einander im Gebüsche gewesen; und es könnten Zeugen aufgeführt werden, welche seinen Mantel am Ufer, und die Kleider der Dame an einem dürren Aste gegen die Sonne hangen gesehen haben.

Ich denke nicht gerne das Aergste, sprach ein Priester Jupiters, ein ernsthafter Greis von vierzig Jahren, indem er sehr emphatisch auf sein gedoppeltes Unterkinn druckte. — Aber, so wie die Menschen einmal sind, höre ich nicht gerne von großmüthigen Handlungen reden, wenn ein Frauenzimmer, zumal ein junges und schönes Frauenzimmer, dabey interessiert ist. Es fällt zu stark in die Augen, warum man sich,

wie



wie schon von mir erinnert worden ist, um diese letzte Classe so gerne verdient macht. Ich möchte, wenn ernsthaft von der Sache gesprochen werden soll, wohl wissen, warum eine schöne Frau, in so ferne sie eine schöne Frau ist, liebenswürdiger seyn sollte, als ihre Amme? Ist die Amme nicht eben so wohl ein menschliches Geschöpfe? Haben wir nicht die nehmliche Pflichten gegen sie? Ist nicht, im vorliegenden Falle, eine so hülfsbedürftig als die andere? Ist nicht Frömmigkeit und Unsträflichkeit der Sitten dasjenige, was den wahren Werth der Menschen bestimmt? Und hat eine junge oder schöne Frau, dieser zufälligen Eigenschaften wegen etwas mehr Anspruch an Frömmigkeit und Tugend, als eine alte oder häßliche? Natürlicher weise ist eher das Gegentheil zu vermuthen.

Ein tugendhafter Mann, wenn er weise ist, und das muß er seyn, oder seine Tugend



schaft: [illegible] Gefahr zu [illegible] würde in einem solchen Falle, wo sie unter zwey [illegible] wählen müßte, sich [illegible] Amme [illegible] haben, je [illegible] Bewegungsgründe [illegible]; so [illegible] das Beyspiel [illegible] durch gegeben hätte, und je [illegible] er [illegible] für seine eigene oder ihre Tugend zu besorgen gehabt hätte. — —

Vergieb mir, Vater der Götter und Menschen! — aber es ist mir unmöglich, deinen Priester länger so gravitätisch — Unsinn sagen zu hören. — Du sollst Recht haben, Priester Jupiters! Es ist nicht abzusehen, warum eine schöne junge Frau liebenswürdiger seyn sollte als ihre Amme; — sie ist gar nicht liebenswürdig! — Die Tugend der alten Amme, das ist die Sache! Welch ein Kleinod! Dieses hätte gerettet werden sollen! Laßt immerhin die schöne Frau ertrinken! — Was ist daran gelegen?



gelegt [illegible] Sie [illegible]; [illegible] Versuchungen [illegible] und was für Beyspiele [illegible] nicht [illegible] in der Welt [illegible] Diogenes [illegible] Mann [illegible] los [illegible] was [illegible] wißt [illegible] Capitel [illegible] des Spiegels.

[illegible]

[illegible] 27ste [illegible]

Diese Wichtigkeit, das vorhergehende Capitel ist eines von den [illegible], die jemals geschrieben worden sind, und ich rathe euch wohlmeynend, es mehr als einmal mit aller möglichen Aufmerksamkeit zu überdenken. Ein nur mittelmäßig scharfsinniger Leser wird daraus, mit geringer Mühe, die Regeln verschiedener von den brauchbarsten und nützlichsten Künsten abstrahieren können; — z. E. der Kunst mit guter Art zu verschwinden? — der

Kunst Begebenheiten in ein falsches Licht zu stellen, ohne an den Umständen etwas anders als Zeit und Ort zu ändern — der Kunst einer gleichgültigen und unschuldigen Sache einen Anstrich von Wichtigkeit zu geben, — der Kunst individuelle Ideen durch allgemeine Wahrheiten auszudrücken, — lauter Künste, welche einen sehr ausgebreiteten Einfluß in das gesellschaftliche Leben haben, und von einer solchen Art sind, daß diejenigen, welche es darinn weit gebracht haben, durchgängig so geheim damit thun, als gewisse Aerzte mit ihren arcanis, weil sie den Nutzen, der daraus zu ziehen ist, für sich selbst behalten wollen. — Ich wiederhohle es, es ist viel daraus zu lernen!

28.

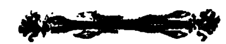
Ich gestehe dir, Freund, ich unterlag der Versuchung, mich an der großen dicken Frau zu rächen, die mich mit einem Satyrn ver-

glichen

gliehen hatte. Du kennest ja die Ansiferta, die Gemahlinn des albernen Hyacas? — Ich gieng an einem dieser Tage, um die Zeit der Mittagsruhe, zu ihr. Die Hitze war sehr groß; Ich fand sie in einem kleinen Saal ihres Gartens auf einem Ruhebette liegen. Ein junger Sclave, ein Mittelding von Knabe und Jüngling, der einem Mahler die Idee zum schönsten Bacchus gegeben hätte, kniete mit einem großen Fächer neben ihr, und zog sich zurück, wie ich hineintrat. Ich sagte ihr, daß ich gekommen wäre, um eine gewisse Dame von meinen Freundinnen in eine bessere Meynung bey ihr zu setzen, als worinn sie, unwissend warum, das Unglück hätte, bey ihr zu stehen.

Sie schien nicht zu begreifen, was ich wollte. Ich half ihrem Gedächtniß nach, und sagte ihr, die bemeldte Dame glaubte nicht ein so strenges Urtheil verdient zu haben, als neulich in einer gewissen Gesellschaft über sie ergangen

wäre.



wäre. In der That, setzte ich hinzu, wünschte ich zu wissen, wie Lucretia, wenn sie in den ähnlichen Umständen gewesen wäre, sich anders hätte betragen wollen?

„Es ist meine Schuld nicht, daß die Gesetze des Wohlstands so strenge sind," sagte sie.

Redest du von dem Wohlstande, der aus der innern Schönheit der Gesinnungen und Handlungen entspringt, oder von dem eingebildeten Wohlstand, der bloß von der Meinung der Leute abhängt?

„Ich verstehe mich nichts auf eure Distinctionen, erwiederte die Dame; — Jedermann weiß, was man unter Wohlstand versteht, und alle Leute stimmen, glaube ich, überein, daß es gewisse Regeln giebt, von denen man sich nicht dispensieren kann, ohne sich dem Urtheil der Welt auszusetzen."

Du [illegible] auf den Umstand, daß [illegible] Dame [illegible]

ersten

[illegible]mal die Augen aufschlug. Ich gestehe, es war nicht nach den Regeln; allein die Umstände müssen mich entschuldigen, und ich dachte in der That an nichts böses.

„Die Rede ist nicht von dem, was du dachtest, sondern was du thatest,“ sagte sie lächelnd.

„Ich wollte für nichts stehen, schöne Lysistrata, wenn ich mich mit einer so reizenden Frau, als ich jetzt vor mir sehe, in so seltsamen Umständen befände.

„Ich sehe nicht, warum du mich ins Spiel ziehen willst,“ versetzte sie erröthend, indem sie ihr Halstuch, welches ein wenig in Unordnung war, so nachlässig zu rechte machte, daß das Uebel merklich größer wurde, als es gewesen war.

Aber, im Ernst, schöne Lysistrata, würdest du fähig gewesen seyn, einem Menschen, der dir das Leben gerettet hätte, eine solche Klei-

nigkeit

sigkeit nicht zu vergeben? Im Grunde war es doch immer die nichtsbedeutendste Sache von der Welt.

„Nicht so sehr als du dir einbildest. —“

Aber warum das? — Ich wüßte mir einen kleinen Begriff von der Tugend eines Frauenzimmers machen, wenn ich glaubte, daß ein Zufall von dieser Art, wobey weder auf der einen noch andern Seite die mindeste Absicht war, fähig seyn sollte, sie aus der Fassung zu setzen; —

„Wer sagt auch das? Ich wollte nicht, daß ihr andern euch für so gefährlich hieltet; aber was würde aus der Achtung, die man uns schuldig ist, werden, wenn wir so geneigt wären, wie deine Freunde, dergleichen Freyheiten, so wenig auch Absicht dabey seyn möchte, zu verzeihen? —“

Vielleicht sah sie ihren Mann für einen Satyrn an, schöne Lysistrata?

Sie erröthete zum zweytenmale. — Du bist boshaft, Diogenes," sagte sie, indem sie sich etwas mehr auf meine Seite drehte, ohne acht zu geben, daß diese Bewegung die Draperie ihres linken Fußes in eine gewisse Unordnung brachte, welche ihrem ganzen System, so wie sie auf dem Ruhebette lag, zwar ein desto mahlerischeres Ansehen gab, aber doch gewisse Eindrücke machen konnte, welche sie, nach der Präsumtion, die für eine tugendhafte Dame fürwaltet, vermuthlich nicht zu machen gesonnen war.

In der That, Lysistrata, sagte ich, einem Satyren ist vieles erlaubt, was man einem andern nicht vergeben würde. — Die Directionslinie meiner Augen hätte sie aufmerksam machen sollen, wenn sie weniger zerstreut gewesen wäre. — Ich wollte dir, zum Exempel, nicht rathen, schöne Lysistrata, fuhr ich nach einer kleinen Pause fort,



dich mit Vorsatz in die Stellung zu setzen, worinn ich dich wirklich sehe, wenn du dich in der mindesten Gefahr glaubtest, von einem Satyren überrascht zu werden. —

Wer sollte glauben, sagte sie, indem sie sich mit einer affectierten Verwirrung in sich selbst hineinschmiegte, daß die Philosophen für solche Kleinigkeiten Augen hätten. — Du traust mir doch zu, daß ich nicht daran dachte, deiner Weisheit Zerstreuungen zu geben? —

Ich weiß nicht was du dachtest; aber ich weiß was ich thun würde, wenn ich dich bereden könnte; mir die Vorrechte eines Satyrs zuzugestehen. —

Die Dame sah mich mit einer kleinen Erstaunung, die nichts abschreckendes hatte, an. — Es war ein Blick, der in meinen Augen zu suchen schien, ob ich wirklich so viel fühle, als ich sagte.

Da

Da Alles seine Grenzen hat, fuhr ich mit einem grossen Seufzer fort, sollte nicht auch die Tugend die ihrigen haben? — Ich fühl' es zu sehr, schöne Lysistrata, als daß ich nicht wünschen sollte, dich davon überzeugen zu können. —

Ich hatte in diesem Augenblick nicht mehr auf meinen Mantel acht als die Dame vor einigen Minuten auf ihre Tunica. — Sie hatte ihre Augen halb geschlossen, und ihr Busen, auf welchem etliche Dutzend Liebesgötter Platz zu einem Reyhentanz hatten, pochte so sehr, daß ich beynahe selbst aus der Fassung gekommen wäre.

O, reizende Lysistrata, rief ich, indem ich mich ihr mit einer Bewegung näherte, als ob ich mir kaum verwehren könnte, sie zu umarmen, — warum kann ich dir nicht eine gelindere Denkungsart einflössen! Die strenge Tugend, von der du öffentlich Profession machst, — ich verehre sie, — sie zwingt mich dazu, — aber wie

würd' ich dich lieben, wenn du fähig wärest, der armen Fremden den kleinen Fehler zu vergeben, der dir so anstößig gewesen ist! Wie bald würdest du es seyn, wenn du selbst fähiger wärest, eine Schwachheit zu begehen! —

„Ich verstehe dich in der That nicht," sagte sie; aber — du würdest mir einen Gefallen thun, wenn du mich allein lassen wolltest. —

Kannst du im Ernste einen so grausamen Gedanken haben, rief ich, indem ich eine ihrer Hände ergriff, und mich vorwärts an den Rand ihres Ruhebettes setzte. —

Sie zog ihre Hand so unvorsichtig zurück, daß die meinige, indem sie der ihrigen folgte, auf einen Theil ihres Busens zu liegen kam. —

Ich will nicht mit mir spielen lassen, sagte sie.

Das ist es eben, was mich zur Verzweiflung treibt. Ich möchte unsinnig werden, daß ich mich selbst in eine solche Gefahr wagte, da ich doch so [illegible] Ursache hatte, mir von deiner

Jugend die fürchterlichsten Begriffe zu machen! —

Sie schwoll von Wuth auf, ohne zu wissen, wie sie mit Anständigkeit ausbrechen könne.

Du siehst, allzureizende Lysistrata, wie viel mir noch fehlt, um so sehr Satyr zu seyn als ich aussehe. Aber gestehe mir, würdest du nicht selbst so gut betrogen worden seyn, als meine Fremde? —

Sie brach vor Zorn in Thränen aus.

Ich fühlte, daß ich schwach zu werden anfieng. Ich stund auf, denn ich hätte keine Minute lang mehr für mich selbst stehen können.

In diesem Augenblick trat der Sclave herein, um der Dame etwas ins Ohr zu raunen. — So leise ich höre, so vernahm ich doch nichts als den Nahmen Diophant, — des Priesters, der nicht begreifen konnte, warum eine schöne Frau liebenswürdiger seyn sollte, als ihre [illegible]. Der Knabe kehrte mit einem

 Befehl

Befehl wieder fort, von dem ich nichts verstehen konnte. Ich hatte keinen andern Wink vonnöthen. Ich hoffe, Lysistrata, sagte ich, daß ich dich mit der Gewißheit verlassen darf, dir eine bessere Meynung von ihr und der schönen Fremden beygebracht zu haben. Der ehrwürdige Diophant kommt zu gelegen, die Disposition, worinn ich dich verlasse, ist zu [illegible]beiten, als daß es billig wäre, ihn nur einen Augenblick aufzuhalten. Lebe wohl, schöne Unerbittliche, — und damit gieng ich fort, ohne eines Blicks oder einer Antwort gewürdiget zu werden.

Ich begreife nicht, sagte Xeniades, wie du so viel Gewalt über dich selbst haben konntest, eine Rache zu nehmen, die dir wenigstens so beschwerlich seyn mußte, als der Dame selbst.

Du kannst nicht glauben, Xeniades, wie sehr ich diese Gleisnerinnen hasse! — So

sehr,

sehr, als ich Unschuld und wahre Tugend ehre. Die Begierde, sie die ganze Verachtung, die sie verdiente, fühlen zu lassen, machte mich zu allem fähig, ungeachtet ich dir gestehe, daß eine Art von Gutherzigkeit ein oder zweymal im Begriff war, mir einen Streich zu spielen, den ich mir in meinem Leben nicht vergeben hätte.



29.

Wer es nicht selbst, oder doch was ähnliches erfahren hat, begreift nicht, was für ein Unterschied ist, nach dem Haven zu gehen, weil man da zu thun hat, oder auch nicht zu thun hat, und nach dem Haven gehen zu müssen, um sich für zehen Jahre auf eine Galeere schmieden zu lassen.

Ich selbst habe den Unterschied nie so lebhaft empfunden als dieser Tagen, da ich, auf einem meiner irrenden Spatziergänge in das Gehölze gerieth, welches sich nicht weit von Neptuns Tempel längst dem Ufer hinzieht, und, wie ihr wißt, den Nereiden geheiligt ist.

Indem ich nichts weniger dachte, als eine alte Bekanntschaft in dieser wilden Gegend anzutreffen, erblickte ich einen Mann von ungefehr fünf und dreißig Jahren, übel gekleidet, ungekämmt, hager, blaß, hohlaugicht, kurz mit allen Attributen des Kummers und Elends,

unter einen Baum hingeworfen. Er war im Begriff, von einer Handvoll Kartoffeln, die er eben ausgerauft hatte, und etlichen Stückchen in Wasser geweichtem Zwieback seine Abendmahlzeit zu halten. Ich glaubte den Mann zu kennen, und da ich näher kam, sah ich mit einigem Erstaunen, daß es Bacchides von Athen war, dem kurz zuvor, eh ich diese Stadt zum leztenmal verließ, ein Vermögen von wenigstens achthundert Attischen Talenten von einem alten Wucherer, dessen einziger Sohn zu seyn er das Glück hatte, erblich zugefallen war.

Wie treff' ich hier den glücklichen Bacchides an? und so allein, bey einer so frugalen Mahlzeit? — sagte ich.

„Glücklich! Ach, Götter! rief er seufzend, diese Zeit ist vorbey, Diogenes; — denn du bist es, wenn mich anders meine Augen nicht täuschen.“

Ich wünsche, daß sie dich nie möchte gesucht haben mögen, versetzte ich.

„Du kommst sehr gelegen; ich wollte dich aufsuchen; denn ich komme von Athen, mich in deine Schule zu begeben."

So hast du eine vergebliche Reise gemacht; denn ich habe keine Schule.

„Ich werde also dein erster Schüler seyn. Ich will von dir lernen, wie du es machst, um in diesem dürftigen Zustande, worinn du schon so viele Jahre lebest, glücklich zu seyn?"

Und wozu wolltest du diese Wissenschaft nützen?

„Wozu? — Ich dächte, mein bloßer Anblick sollte diese Frage beantworten."

Ich sehe wohl, daß einige Veränderung in deinen Umständen vorgegangen seyn muß. —

„Eine sehr große, bey allen Göttern, eine sehr große! Du kanntest mich noch, da ich Häuser, Landgüter, Bergwerke, Fabriken,

Schiffe,

Schiffe, kurz genug hatte, um mich von dem größesten Theil meiner Mitbürger beneidet zu sehen —“

Ohne Zweifel hattest du auch Statuen, Gemählde, persische Tapeten, goldne Trinkgefäße, schöne Sclaven, Tänzerinnen, Pantomimen —

„Das hatte ich alles, beym Jupiter, und besser als jemand zu Athen —“

Ich bedaur' es —

„Ich finde nichts dabey zu bedauren, als daß ich es nicht mehr habe.“

Beydes! — Aber durch was für Unglücksfälle —

„Ich will dir die Wahrheit gestehen, Diogenes, — auch ist es mein einziger Trost, daß ich meine Reichthümer doch genossen habe — Meine Unglücksfälle, — Pracht, Aufwand, Feste, Gastmähler, Buhlerinnen, haben mein Vermögen aufgezehrt. Jeden glücklichen Jahre, — was

denn ich ohne Verzweiflung an das denken, was ich itzt bin! — Zehn glückliche Jahre brachte ich ununterbrochen mit Comus und Bacchus und Amorn und mit der lachenden Venus, und mit allen Göttern der Freude zu.“

Und diese freundlichen Götter halfen dir in zehn Jahren ein Vermögen von achthundert Talenten verschlingen?

„Wenn es noch einmal so viel gewesen wäre, ich würde mit ihnen Mittel gefunden haben, es gegen Freude und Wollüste zu vertauschen. Ich gesteh es, ich war ein unbesonnener Mensch; ich dachte nicht an die Zukunft.“

Und itzt, da du gezwungen bist, an sie zu gedenken, was sind deine Anschläge?

„Ich habe keine, Diogenes, ich weiß mir nicht zu helfen.“

Du wirst dir doch mit so vielem ausgeworfenen Gelde, so vielen Festen und Gastmälern, Freunde gemacht haben?

„Freun-

„Freunde so viel du willst," — aber seitdem ich nichts dergleichen mehr zu geben habe, kennt mich niemand mehr. —"

Das hättest du in der Academie — oder weil du vermuthlich kein Liebhaber von graubärtiger Gesellschaft wärst, von zwanzig ehmaligen Glücklichen, welche sich bey dir eingefunden haben werden, lernen können, ohne es auf die Erfahrung ankommen zu lassen. — Doch, ich will die Vorwürfe, die du dir vermuthlich selbst machst, nicht durch die meinigen vermehren. Die Frage ist, was wir nun anfangen? Du würdest doch zufrieden seyn, wenn dir irgend eine wohlthätige Gottheit dein verlohrnes Vermögen wieder gäbe?

„Welch eine Frage! — Zum Unglück kenn ich keine so freygebige Wesen. —"

Du irrest, Bacchides; der Fleiß ist dieser hülfreiche Gott; Arbeit und Mäßigkeit sind ergiebige und unerschöpfliche Goldgruben, in

denen

denen der ärmste Sohn der Erde graben darf so viel er will.

„Aber ich mag nicht graben, mein guter Diogenes; und wenn ich wollte, so kann ich nicht; alle Arten von Arbeit wollen gelernt seyn, und ich — ich habe nichts gelernt.“

Ich will zugeben, daß du keine Kunst verstehest, die dich nähren könnte; aber du hast Verstand, du kannst reden; — widme dich der Republik; bewirb dich um das Vertrauen der Athenienser. —

„Du scherzest gar zu bitter, Diogenes, — wie wollte ich die Athenienser überreden können, ihre Sicherheit, ihre Wohlfahrt, ihre gemeinen Einkünfte einem Menschen anzuvertrauen, der sein eigen Erbgut nicht zu erhalten gewußt hat? —“

Es dürfte schwer halten. —

„Indem muß man eine Menge Dinge wissen, um die ich mich nie bekümmert

habe,

habe, wenn man den Staatsmann machen will. — “

In deinen Umständen wenigstens; ohne Vermögen ist freylich ordentlicher weise kein ander Mittel, sich empor zu schwingen, als Verdienste. — Wir wollen diesen Vorschlag aufgeben. — Aber du kannst ja Kriegsdienste nehmen?

„Als Gemeiner? — lieber wollt' ich mich auf eine Ruderbank vermiethen; als Offizier? — dazu gehört Geld, oder Unterstützung, oder persönliches Verdienst. — “

Wohlan! wenn dir von dem allen nichts gefällt, so sind noch andre Auswege übrig. — Sie sind nicht so ehrenhaft; aber wo man so wenig Wahl hat — Zum Exempel, reiche Damen, die zu den Jahren gekommen sind, wo man den Werken der goldnen Venus entweder entsagen, oder seine Liebhaber erkaufen muß — du schüttelst den Kopf?

„Ach!

„Ach! Diogenes! Auch diesen armseligen Ausweg hab' ich mir gesperrt. — Die Damen, von denen du sprichst, foedern sehr viel; — du kannst dir doch einbilden, daß ein Mensch, der in zehn Jahren achthundert Talente durchgebracht hat, zu keinem Amte taugt, das so beschwerliche Dienste erfordert."

O, die Vortheile des Reichthums! — Ich gestehe dir, ich bin am Ende meiner Anschläge.

„Du hast das alles nicht vonnöthen, wenn du mich lehren willst, wie du es machst, um in eben so dürftigen Umständen als die meinigen, so glücklich zu seyn, wie du es wenigstens zu seyn scheinest."

Ich bin es in der That, Bacchides; aber laß dir sagen, daß du irrest, wenn du mich in dürftigen Umständen glaubst. Hierinn betrügt dich der Schein. Ich bin reich, — reicher, denke ich, als der König von Persien, — denn ich bedarf so wenig, daß ich das, was ich bedarf,

darf, allenthalben finde, und ich werde nicht gewahr, daß mir etwas mangle. Diese Genügsamkeit erhält mich so gesund und stark wie du mich siehest. Oft reiß' ich, aus Mitleiden, oder um mir Bewegung zu geben, dem schwitzenden Sclaven die Mühle aus der Hand, und mahle für ihn. —

„Sonderbarer Mann! — rief Bacchides aus.

Du glaubst nicht, Bacchides, wie viel darauf ankommt, daß das Instrument, worauf unsre Seele spielen soll, wohlgestimmt sey. Gesund am Leibe, gesund am Gemüthe, gesund im Kopfe, — etliche Grane Narrheit ausgenommen, um die ich mich nichts desto schlimmer befinde, — ohne Sorgen, ohne Leidenschaften, ohne beschwerliche Verbindungen, ohne Abhänglichkeit, sollt' ich mich nicht glücklich fühlen? Ist nicht die ganze Natur mein, da so fern ich sie genieße? Welch eine Quelle von Genuß

Genuß liegt nur allein im sympathetischen Gefühle! — Ich besorge du kennest diese Quelle nicht, Bacchides, — und zu allem dem hab' ich einen Freund.

„Indessen lebst du doch von Bohnen und Wurzeln, bist in Sacktuch gekleidet, und wohnest, wie man sagt, in einem Fasse. —"

Wenn du mir Gesellschaft leisten willst, so werden wir in meinem Sommerhause wohnen; es liegt nicht weit von hier am Ufer, und hat die prächtigste Aussicht von der Welt; — denn für unser zween ist meine Tonne zu enge. — Es ist zwar, in der That, nur eine Art von Höle, von der Natur selbst ausgegraben; aber ich habe alle nöthige Bequemlichkeiten darinn: dürre Baumblätter zum Lager, und einen breiten glatten Stein zum Tische.

„Ich nehme dein Anbieten an, in der Hoffnung, daß du großmüthig genug seyn werdest, einem Unglücklichen das Geheimniß nicht zu ver-

versagen, das du besitzen mußt, um dir einbilden zu können, daß du reich und glücklich seyst.“

Ich konnte mich des Lachens nicht erwehren. Du sprichst ja, als ob du dir einbildest, ich trage Amulete oder magische Charactere bey mir, welche diese Kraft hätten. Um dir nicht zu schmeicheln, Bacchides, mein Geheimniß ist das einfältigste Ding von der Welt, aber es läßt sich so leicht nicht mittheilen. Meine Grundsätze lassen sich lehren, aber um ihre Wahrheit zu fühlen, wie ich sie fühle, und so glücklich durch sie zu seyn wie ich, muß uns die Natur eine gewisse Anlage gegeben haben; — die du vielleicht nicht hast. — Doch, machen wir immer eine kleine Probe! Gefällt es dir bey mir; gut! — Wo nicht, so wird uns der Zufall vielleicht einen andern Ausweg zeigen.

30.

Hilf mir lachen, guter Xeniades; ich habe auf einmal meinen Gast und einen Schüler verlohren.

Die erste Nacht, die er in meiner Grotte zubrachte, konnt' er keinen Schlaf finden; und doch hatte der Homerische Ulysses selbst, da er an die Phäacische Küste geworfen wurde, kein besseres Nachtlager als ich ihm zubereitete. Man merkte wohl, daß der Mensch auf weichen Polstern und Schwanenfellen zu liegen gewohnt war. — Eine Nachtigall sang zum Entzücken nicht weit von unsrer Höle. Höre, sagte ich, die freundliche Sängerinn, welch ein schönes Schlaflied sie uns singt! — Er hörte nichts, oder er fühlte doch nichts bey dem was er hörte.

Des folgenden Morgens nahmen wir ein leichtes Frühstücke von Brombeeren, die wir im Gebüsche pflückten; ich gab ihm ein wenig Brodt aus meiner Tasche dazu. Er fand mein Frühstück in der That sehr leicht, und dachte mit

Seufzen an die Mahlzeiten seines glücklichen Zustandes, und an die wenige Wahrscheinlichkeit, auf den Abend eine bessere zu finden, als sein Frühstück war.

Ich fieng an mit ihm zu philosophieren; ich bewies ihm, daß ein Mensch in seinen itzigen Umständen der glücklichste von der Welt seyn könne, sobald er wolle. Er schien mir aufmerksam zuzuhören, er fand meine Gründe unwidersprechlich, aber sie überzeugten ihn nicht. Unter diesem Discurs kamen wir an einen Ort, wo ihm Gegenstände in die Augen fielen, die ihn ganz anders interessierten als meine Philosophie.

Unweit meiner Höle hat ein alter Fischer seine Hütte. Er hat drey junge Töchter, welche meinem Atheniensér, einem feinen Kenner schöner Formen, in ihrem schlechten Anzug merkwürdig vorkamen, um sie näher in Augenschein zu nehmen. Die Mädchen saßen vor der Hütte unter einem Baume und strickten Netze. Wachi-

ders fand, daß die eine schöne Arme wie Juno, die andre einen Wuchs wie eine Nymphe, und die dritte ein Paar viel versprechende Augen hatte. Ich hatte noch nie darauf acht gegeben.

Du lächelst, Xeniades! Hab ich dir jemals eine Schwachheit, die ich hatte, verborgen? — Der alte Fischer hat auch eine Frau, die Mutter dieser Mädchen, welche sich, im Nothfall, nicht übel schicken würde, eine Ceres vorzustellen; aber damals war sie nicht zugegen.

Auf den Abend nöthigte mich Bacchides ihn in die Stadt zu führen. Er schien mit der Scharfsichtigkeit eines Habichts auf Beobachtungen auszugehen; aber er sagte mir nichts von denen die er machte. Eh ich mir's versah, verlohr ich ihn von meiner Seite. Eine Weile darauf sah ich ihn mit einem Sclaven reden. Er flog zu mir wie er mich gewahr wurde. Ich habe einen Fund gemacht, sagte er zu mir, mit einem Ausdruck von Freude und Hoffnung, der wieder

Leben und Farbe in sein Gesicht brachte. Und was ist das für ein Fund, fragte ich. Ein junger Mensch, sagte er, der das Vergnügen liebt, oder welches eben so viel ist der ein junger Mensch ist, will sich diesen Abend mit seinen Freunden in geheim ergötzen; und sein Vater, ein reicher Filz, soll nichts davon wissen. Er hat einen vertrauten Sclaven ausgeschickt, ihm einen bequemen Ort ausfindig zu machen; aber alle, die in den Vorschlag kamen, hatten ihre Schwierigkeiten.

Ich sagte dem Sclaven, ich wisse eine vortreffliche Gelegenheit; und nun geht er es seinem Herrn zu melden, welcher mich ohne Zweifel zu sich bitten lassen wird.

Du bist vier und zwanzig Stunden hier, rief ich, und kennest die Gelegenheiten schon! darf ich fragen. —

Warum nicht? sprach er; ich hoffe du wirst nicht so albern seyn, eine Gelegenheit, satt zu werden und dich zu belustigen, fliehen zu wollen.

Die Hütte unsers Fischers ist groß genug zu unserm Vorhaben. Der alte Mann ist weggegangen, seine Fische ich weiß nicht wo zu verkaufen. Das Mädchen mit den versprechenden Augen sagte mir ins Ohr, er würde erst übermorgen wiederkommen.

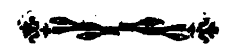
Und wo sprachest du sie, fragte ich.

„Ich fand einen Augenblick dazu, da du auf deiner Streu ein wenig Mittagsruhe hieltest. Die Mädchen sind so lebhaft wie das Element an dem sie gebohren wurden, wahre Nymphen, und ich glaube von der gefälligsten Art; und die Mutter scheint der Freude auch noch nicht entsagt zu haben.“

Du bist ein guter Beobachter, Bacchides, sagte ich; und nun haben wir auf einmal dein Talent gefunden. Gelegenheit machen ist an einem Orte wie Corinth kein unergiebliches Handwerk, und würklich das einzige das einem Manne von deiner Art übrig bleibt. Ich sehe, daß

daß du meiner nun weiter nicht bedarfst; ich werde dich den Weg, den du gehen willst, allein machen lassen. — Gehabe dich wohl, Bacchides! — Aber kaum kann ich dir vergeben, daß du mich durch deine neuangesponnene Intrigue um mein Sommerhaus bringst. Es hatte eine so schöne Lage! — Nun werd ich es nicht mehr sehen; denn nicht alles, was dem Bacchides anständig seyn mag, geziemt dem Diogenes.





31.

— Ja, Philomedon, ich behaupte es; der elendeste Wasserträger in Corinth ist ein schätzbarer Mann als du! — Du wirst mir meine Freyheit vergeben, — oder wenn du böse darüber würdest, so wirst du mir doch erlauben, daß ich nichts darnach frage.

„Das wollen wir sehen, sagte Philomedon mit trotziger Mine.“

Ich habe so wenig zu verliehren, junger Mann, daß es nicht der Mühe werth wäre, mich vor jemand zu fürchten. — Jy, wer wollte böse darüber werden, wenn man ihm die Wahrheit sagt! —

„Unverschämter Geselle!“ —

Du scherzest, Philomedon; die Wahrheit von dem, was ich sagte, fällt so stark in die Augen, daß dich alle deine Eigenliebe nicht blind genug machen kann, sie nicht zu sehen: Der Wasserträger, so ein armer schlechter Kerl er

ist,

ist, nützt doch der Gesellschaft; — aber wozu nützest du? — Komm, keinen kindischen Trotz! Wir wollen freundschaftlich von der Sache sprechen. — Du verzehrest alle Jahre dreißig Talente; das beträgt beynahe eine halbe Mine auf jeden Tag. —

„Und es verdreußt dich, daß du es nicht auch so machen kannst, Diogenes, nicht wahr? — Du könntest wenigstens mein Tischgenosse seyn, wenn du wolltest; — aber dazu bist du zu stolz.“

Nicht eben zu stolz, Philomedon, aber zu bequem. Seitdem ich die Beschwerlichkeiten der Sclaverey gekostet habe, wollte ich das Glück, mein eigner Herr zu seyn, nicht gegen alle Schätze Asiens vertauschen.

„Gerade so denk ich auch, Diogenes. Ich bin reich; ich genieße meines Reichthums, und andre genießen ihn mit mir. Er verschafft mir Ansehen, und oft auch Einfluß. Ich habe nicht

nöthig erst zu erwerben, was mir das Glück freywillig zugeworfen hat. Warum sollt' ich nicht eben so gut mein eigner Herr seyn dürfen als du?"

Der Schluß von mir auf dich geht nicht an; der Unterschied ist zu groß zwischen uns. Du ziehest jährlich dreißig attische Talente aus dem Staate; ich nichts.

„Ich ziehe meine Einkünfte nicht vom Staate; sie sind mein Eigenthum."

Beydes geht mit einander. Sie sind dein Eigenthum, es ist wahr; aber nur in Kraft des Vertrags, welcher zwischen den Stiftern der Republik getroffen wurde, da sie die erste Gütertheilung vornahmen. Deine Vorfahren bekamen ihren Antheil, unter der Bedingung, daß sie so viel, als in ihren Kräften wäre, zum Besten des Staats beytragen sollten. Dieser Vertrag daurt noch immer fort. Wer Vortheile aus dem Staate zieht, ist ihm auch Dienste schuldig.

„Zie-

„Siehest du etwan keine Vortheile aus dem Staate?“

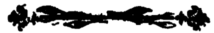
Welche, zum Exempel?

„Du lebst doch, und man lebt nicht von Luft. Du gehst frey und sicher unter dem Schutze der Gesetze herum. — Rechnest du das für nichts?“

Es ist etwas, Philomedon, aber es ist doch nichts mehr als mir die Corinthier schlechterdings schuldig sind. Das wenigste, was ich nach dem Gesetze der Natur an sie zu fodern habe, ist, daß sie mich ungekränkt leben lassen, wenigstens so lang' ich ihnen nichts böses zufüge.

„Warum sollten sie das mir nicht eben so schuldig seyn als dir, ohne daß ich ihnen mehr Dienste zu thun brauche, als du?“

Sie sind es auch; aber du würdest übel zufrieden seyn, wenn sie dich damit abfertigen wollten. Du foderst noch gar viel mehr von



ihnen. Andre müssen deine Felder bäuen, andre deine Heerden hüten, andre in deinen Fabriken arbeiten, andre die Kleider weben, die du anziehst, oder die Teppiche, womit du deine Zimmer belegst, andre deine Speisen bereiten, andre den Wein pflanzen, den du trinkst; kurz, alles was du nöthig hast, — und wieviel Bedürfnisse hast du nicht? — das müssen dir andre verschaffen; du allein legst dich hin, und thust nichts, — nichts auf der Welt als essen, trinken, tanzen, küssen, schlafen, und dir aufwarten lassen; — und dieß alles in Kraft deiner dreißig attischen Talente, an die du kein andres Recht hast, als was dir der gesellschaftliche Vertrag, und die daher fließende bürgerliche Gesetze geben; — ein Recht, welches, wie ich sagte, gewisse Pflichten von deiner Seite voraussetzt, deren Beschaffenheit du, vermuthlich, in deinem ganzen Leben nie so ernsthaft in Ueberlegung genommen hast,

als

als den Küchenzettel, über den du dich alle Morgen mit deinem Hausmeister berathschlägst.

„Mich däucht, Diogenes, du vergissest, daß alles was mir andre thun, entweder durch Sklaven geschieht, die ich dafür ernähre, oder durch Freywillige, die ich dafür bezahle?“

Das wickelt dich noch lange nicht heraus, mein guter Philomedon. — Wer giebt dir ein Recht, Menschen, welche von Natur deines gleichen sind, als dein Eigenthum anzusehen? — „die Gesetze,“ wirst du sagen; — aber gewiß nicht das Gesetz der Natur, sondern Gesetze, welche ihre Verbindlichkeit eben demjenigen ausdrücklichen oder stillschweigenden Vertrag zu danken haben, auf den sich die ganze bürgerliche Verfassung stützet. Denn was anders als diese nöthigt deine Sclaven zu einem Gehorsam, den sie dir bald aufkündigen würden, wenn sie nicht durch eine so furchtbare

Macht

Macht im Zaum gehalten würden? — Und kannst du dir einbilden, daß unter allen den Freygebohrnen, welche dir um Belohnung arbeiten, nur ein einziger sey, der dessen nicht lieber überhoben wäre, wenn ihn nicht dringende Bedürfnisse, oder die Begierde sich zu bereichern, zu deinem freywilligen Sclaven machte? Meynest du nicht, die meisten, anstatt durch die beschwerliche Arbeit etlicher Tage die kaum den zehentausendsten Theil deiner Einkünfte abzuverdienen, würden weit lieber, an deinem Platze, zwischen der lächelnden Venus und Bacchus, dem Geber der Freude, auf einem wollüstigen Ruhebette liegen, und für die dreißig Talente, welche sie jährlich ohne die geringste Mühe einzunehmen hätten, — (denn auch diese überträgst du deinem Verwalter,) — zehentausend andre Menschen für sich arbeiten lassen? — Ja, es ist kein Zweifel, daß nicht die Meisten, wenn sie wählten, die ganz einseitige

tige Ueberlegung machen würden, sie könnten sich diese Mühe ersparen, wenn ihrer etliche zusammenstünden, und sich deines Vermögens mit Gewalt bemächtigten. Was anders sichert dich gegen diese Gefahr als die bürgerliche Policey und der Schutz der Gesetze, von deren Handhabung die ganze Gültigkeit des Contracts, ich arbeite dir, damit du mich bezahlest, abhängt? — Und gesetzt auch, du hättest keine Gewalt zu besorgen, so würden eben diese Leute, von denen du, gegen einen kleinen Theil deines Geldes, Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Wollüste eintauschest, die ihre Waaren oder ihre Arbeit in einem so übermäßigen Preise verkaufen, daß deine dreißig Talente kaum für die Bedürfnisse einer Woche zureichten, — wenn es nicht abermal eine Würkung der Policey wäre, daß die Preise der Arbeiten und Waaren nicht von der Willkühr der Arbeiter und Verkäufer abhangen. — Gestehe

siehe also Philomedon, daß du von der bürgerlichen Gesellschaft, wovon du ein Mitglied bist, so große, so wesentliche Vortheile ziehst, daß dir ohne sie alles Gold des Königs Midas wenig helfen würde. Ist aber dieses richtig, so brauchen wir weiter keinen Beweis, daß der erste beste Lastträger zu Corinth mehr Verdienst hat als du. Denn für den dürftigen Unterhalt, den ihm die Gesellschaft reicht, arbeitet er zu ihrem Dienste. Du hingegen, dem sie dreißig Talente jährlich zu verzehren giebt, thust nichts für sie, oder wenigstens ist dein ganzes Verdienst um den Staat das Verdienst einer Hummel, welche den besten Theil des Honigs, den die arbeitenden Bienen mühsam zusammentragen, verzehrt, ohne etwas anders dafür zu thun, als dem Staate junge Einwohner zu verschaffen; — und erlaube mir zu sagen, daß du auch dieses nicht thun würdest, wenn der Reiz des Vergnügens nicht mächtiger

auf

auf dich würkte, als das Gefühl deiner Pflichten gegen die Gesellschaft. — Laß uns noch einen Fall setzen, Philomedon, der so möglich ist, daß wir in der That keine Stunde völlig sicher sind, ihn nicht begegnen zu sehen. — Zehentausend Menschen haben unstreitig neunzehntausend und achthundert Arme mehr als hundert Menschen. Nun ist nichts gewisser, als daß gegen jedes Hundert deines Gleichen in ganz Achaja, wenigstens zehentausend sind, welche bey einer Staatsveränderung mehr zu gewinnen als zu verliehren hätten. Gesetzt also, diese Zehentausende ließen sich einmal einfallen, die Anzahl ihrer Arme zu calculieren, und das Facit ihrer Rechnung wäre, daß sie sich ihrer Uebermacht bedienten, euch andre Reichen aus euern Gütern hinaus zu werfen, und eine neue Theilung vorzunehmen? Sobald der Staat ein Ende hat, fängt der Stand der Natur wieder an, alles fällt in

die ursprüngliche Gleichheit zurück, und — kurz du würdest keinen grössern Antheil bekommen, als der ehrliche Handwerksmann, der deine Füße bekleidet. Dieser einzige kleine Umstand würde dich in die Nothwendigkeit setzen, entweder zu arbeiten, oder — von so wenigem zu leben als Diogenes; — und vermuthlich würde dir das eine so fremde vorkommen als das andere.

Es ist wahr, ich habe einen Fall gesetzt, der, so möglich er ist, dennoch aus vielen Ursachen nicht sehr zu besorgen scheint. Aber, giebt es nicht noch viele andre Zufälle, die dich um dein Vermögen bringen können? Sehen wir nicht alle Tage Beyspiele von dergleichen Veränderungen? Und wie wolltest du dir in einem solchen Falle helfen? —

Es ist also klar, daß deine Unnützlichkeit ein eben so grosses Uebel für dich selbst, als sie eine Ungerechtigkeit gegen den Staat ist, dem du

für

für die Vortheile, die es dir gewährt, proportionierte Dienste schuldig bleibst, ohne dich zu bekümmern, wie du deine Schuld bezahlen wollest; — kurz, wir mögen die Sache wenden auf welche Seite wir wollen, so fällt die Vergleichung zwischen dir und dem Wasserträger allezeit zu Gunsten des letztern aus.

32.

„Bey allem dem, Diogenes, würdest du schwerlich lieber Wasserträger als Philomedon seyn wollen?"

Wenn ich dir die Wahrheit sagen soll, so möcht' ich weder das eine noch das andere seyn.

„Aber, weil du doch so viel von der Gleichheit hältst, warum forderst du von mir so viel, und von dir selbst gar nichts? — Ich sehe nicht, womit du dem Staate dienest; du treibst weder Kunst, noch Gewerbe, noch Wissenschaft,

schaft, du bauest und pflanzest nicht, du verwaltest kein Amt, du thust nichts, nicht einmal das, was du mir noch endlich zugestanden hast; du bist nicht einmal eine Hummel im gemeinen Wesen. Womit willst du deine Unnützlichkeit rechtfertigen?«

Man ist niemanden mehr schuldig, als man von ihm fordert. Ich fordre von den Corinthiern und von allen Griechen und Barbaren zusammengenommen nichts mehr, als, wie ich dir schon sagte, daß sie mich leben lassen. Ich bin ihnen also auch nichts weiter schuldig. Ich besitze keine Güther, ich habe keine Einkünfte, ich bedarf keines Schutzes: ich sehe also nicht, was Corinth oder irgend eine andere Particulargesellschaft in der Welt an mich zu fordern haben sollte.

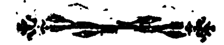
»Wenigstens hat Sinope, deine Vaterstadt, ein vorzügliches Recht an deine Dienste. —«

Gerade

Gerade so viel als Babylon oder Carthago. — Da die Natur einmal wollte, daß ich gebohren werden sollte, so mußt' ich irgendwo gebohren werden; der Ort selbst war dabey gleichgültig. Die Herren von Sinope wären sehr unhöflich gewesen, wenn sie meiner Mutter, die eine ehrliche hübsche Frau war, die Freyheit hätten versagen wollen, sich meiner in ihren Mauern zu entladen.

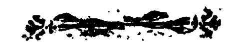
„Aber du wurdest doch zu Sinope erzogen. — Ist die Erziehung kein Vortheil? — "

Wenn sie gut ist; und ich kann mich der meinigen nicht sonderlich rühmen. Meine eigentliche Erziehung empfieng ich zu Athen vom Antisthenes, ohne daß ich den Atheniensern desto mehr Dank dafür schuldig bin; denn er hatte nicht mehr von ihnen als ich von den Corinthiern. Das übrige, und, die Wahrheit zu sagen, das beste, hab' ich meiner Erfahrung und mir selbst zu danken.

„Aber waren nicht deine Voreltern Sinnpenser? Warum sollte das Vaterland kein Vorrecht an seine Bürger haben?“

An seine Bürger? Unstreitig. — Aber die Geburt macht mich zu keinem Bürger eines besondern Staats, wenn ich es nicht seyn will. Frey, unabhängig, gleich an Rechten und Pflichten setzt die Natur ihre Kinder auf die Welt, ohne irgend eine andre Verbindung als das natürliche Band mit denen, durch die sie uns das Leben gab, und das Sympathetische, wodurch sie Menschen zu Menschen zieht. Die bürgerlichen Verhältnisse meiner Aeltern können mich meines Naturrechts nicht berauben. Niemand ist befugt, mich zu zwingen, daß ich mich desselben begeben soll, so lange ich keine Ansprüche an die Vortheile einer besondern Gesellschaft mache. Kurz, es hängt von meiner Wahl ab, ob ich als Bürger irgend eines



nes einzelnen Staates, oder als ein Weltbürger leben will.

„Und was nennest du einen Weltbürger?“

Einen Menschen wie ich bin, — der, ohne mit irgend einer Particulargesellschaft in besonderer Verbindung zu stehen, den Erdboden für sein Vaterland, und alle Geschöpfe seiner Gattung, gleichgültig gegen den zufälligen Unterschied, den Lage, Luft, Lebensart, Sprache, Sitten, Policey und Privatinteresse unter ihnen machen, als seine Mitbürger oder vielmehr als seine Brüder ansieht, die ein angebohrnes Recht an seine Hülfe haben, wenn sie leiden, an sein Mitleiden, wenn er ihnen nicht helfen kann, an seine Zurechtweisung, wenn er sie irren sieht, an seine Mitfreude, wenn sie sich ihres Daseyns freuen.

Vorurtheile, ausschließende Neigungen, gewinnsüchtige Absichten, alle in ihren eigenen Wirbel hineinziehende Leidenschaften sind die

 gewöhn-

gewöhnlichen Triebwerke unsrer Handlungen, so lange wir uns bloß als Glieder irgend einer besondern Gesellschaft ansehen, und unsre Glückseligkeit von der Meynung, welche sie von uns hat, abhängig machen. Sogar was man in diesen besondern Gesellschaften Tugend nennt, ist vor dem Richterstuhl der Natur oft nur ein schimmerndes Laster; und derjenige, dem Athen oder Sparta Statuen setzt, wird vielleicht in den Jahrbüchern von Argos oder Megara als ein ungerechter und gewaltthätiger Mann dem Abscheu der Nachwelt übergeben.

Der Weltbürger allein ist einer reinen unpartheyischen durch keine unächte Zusätze verfälschten Zuneigung zu allen Menschen fähig. Ungeschwächt durch Privatneigung schlägt sein warmes Herz desto stärker bey jeder Aufforderung zu einer Handlung der Menschlichkeit und Güte. Seine Zuneigung, seine Empfindlichkeit breitet sich über die ganze Natur aus.

Mit

Mit einer Art von zärtlichem Gefühl sieht er die Quelle an, die seinen Durst löschet, und den Baum, in dessen Schatten er liegt, und der Erste, der sich zu ihm hinsetzt, käm' er von den Garamanten her, ist sein Landsmann, — und wenn sein Herz ihn liebenswürdig macht, sein Freund.

Diese Art zu denken und zu empfinden hält ihn reichlich wegen der Vortheile schadlos, die er dadurch entbehrt, daß er sich in die Leidenschaften und Absichten keiner besondern Gesellschaft einflechten läßt.

Da er sich angewöhnt hat, außer dem Nothwendigen, was die Natur bedarf, alles übrige, was Gemächlichkeit und Ueppigkeit den Günstlingen des Glückes zu unentbehrlichen Nothwendigkeiten gemacht hat, entbehrlich zu finden; so hat er keine Mühe, allenthalben zu leben, ohne jemanden beschwerlich zu seyn; im Nothfall verschafft ihm die Arbeit eines Tages



den Unterhalt einer ganzen Woche; und die Corinthier oder Athenienser werden nie so unfreundlich seyn, einem harmlosen Menschen, der niemanden im Wege steht, eine Hütte oder wenigstens einen hohlen Baum zur Wohnung zu versagen. . . . .

In der That ist ein Weltbürger, wie ich ihn schildre, kein so unnützlicher Mann, als man sich gemeiniglich einbildet. Es ist eure Schuld, wenn ihr nicht Gebrauch von ihm macht. Er hat keine Vortheile davon, euch zu schmeicheln, euch auf Abwege zu verleiten, euch in euern Thorheiten zu bestärken; er gewinnt nichts durch euern Fall; wer sollte sich besser dazu schicken, euch die Wahrheiten zu sagen, deren ihr am meisten vonnöthen habt? — Und das wäre doch oft, wenn ihr klug genug wäret, guten Rath anzunehmen, der wichtigste Dienst, den man euch leisten könnte. — — . . . . .

Zum Exempel, damit du deine Stunde nicht ganz bey mir verlohren habest, hätte ich gute Lust, Philomedon, dir eine kleine Lehre mit nach Hause zu geben, welche wenigstens zehn Talente werth ist; — und von mir könntest du sie umsonst haben.

„Laß hören, Diogenes —“

Du hast höchstens fünf und dreißig Jahre, Philomedon. Du bist noch nicht zu alt, um ein rechtschaffener Mann zu werden. Danke die albernen Gesellen ab, die alles bewundern, was du sagst, und alles gut heißen, was du thust, um sich alle Wochen zwey oder dreymal satt bey dir zu essen. Wende nur den sechsten Theil des Tages dazu an, dir die Kenntnisse zu erwerben, wodurch du dich dem gemeinen Wesen nützlich machen könntest. Da du einer der reichsten Bürger bist, so liegt dir näher als tausend andern an, daß es dem Staat wohl gehe, aus dem du so große Vortheile ziehst. —

Oder

Oder traueſt du deinem Kopfe nicht ſo viel zu, ſo bedenke, daß die Natur, welche ihre übrigen Gaben, Schönheit, Stärke, Wiz, Genie, austheilt wie und wem ſie will, — die Güte des Herzens in unſre eigene Gewalt gegeben hat. Ein wohlthätiger Gebrauch deines Reichthums, — und — Gelegenheiten dazu wirſt du nur zu häufig finden, — würde dir die Herzen deiner Mitbürger gewinnen, und deine Erhaltung zum Gegenſtand der allgemeinen Wünſche machen. — Wer wollte ſich noch lange beſinnen, ob er einen ſo groſſen Vortheil um eine arme Handvoll Goldes erkaufen wolle?

33.

Ein weiſer Mann iſt nichts weniger als ein Häſſer der Freude. — Schickt die finſtern, hohlaugigen, milzſüchtigen Geſellen, welche das Gegentheil ſagen, dem Demokritus oder

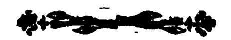
Hippo-

Hippokrates zu! — Sie haben keine Widerle-gung, Nieswurz und blutreinigende Tränke haben sie vonnöthen.

Warum sollten wir die Freude hassen? Was haben uns die Götter besseres gegeben? Und warum haben sie uns überall dieses vorüber rauschende Daseyn gegeben? — Wenn ihre Meynung nicht war, daß wir uns dessen miteinander erfreuen sollten, so hätten sie uns — aufrichtig zu reden, — ein sehr gleichgültiges Geschenke gemacht.

Weisheit! — Tugend! — ehrwürdige Nahmen, die so wenig Bedeutung auf den Lippen der Meisten haben! — Was seyd ihr anders, als du, der sicherste Weg zur Freude, — und du, die beste Art ihrer zu genießen? —

Was fordert die strengste Pflicht von der Obrigkeit eines Staats? — als daß sie ihr Volk glücklich mache. Und wenn sie selbst glück-



glücklich genug ist, ihm Sicherheit und Friede verschaffen zu können; wenn sie den Fleiß und die Künste aufmuntert, die Gewerbe befördert, die Wissenschaften ehrt, die Verdienste belohnt; wenn sie durch weise Anstalten für die Bildung derjenigen sorgt, in denen der aussterbende Staat wieder aufleben soll; wenn sie für die Gesundheit des Volkes Sorge trägt; wenn sie in Zeiten des Ueberflusses dem künftigen Mangel zuvorkommt; wenn sie rechtschaffene Leute zu Handhabern der Geseze und zu Beamten bestellt; wenn sie Vernunft, Sitten, Geschmack und Geselligkeit allgemein zu machen bemüht ist; — kurz, wenn sie nichts unterläßt, was ein wahrer Vater des Vaterlandes thun kann, und thun soll; — Und wenn sie Weisheit, Macht, guten Willen und Glük genug hätte, alles dieses in dem höchsten Grade der Vollkommenheit, der sich denken läßt, auszuführen, — das ist

wenn

wenn es ihr möglich wäre, alles Uebel von ihren Kindern zu entfernen, und ihnen den Genuß alles Guten zu verschaffen, welches die Götter überhaupt den Sterblichen zugemessen haben: — Was hätte diese Obrigkeit anders gethan, als etliche hundert tausend oder Millionen Menschen in einen Zustand gesetzt, worinn sie des Lebens froh werden können?

Jede öffentliche oder Privattugend hat zum Gegenstand etwas Gutes zu befördern, oder etwas Böses zu verhindern, oder zu vergüten; — und analysiert ihr dieses Böse und Gute, so löset sich immer jenes in Schmerz, und dieses in Vergnügen auf.

Warum schwitzt der ämsige Hausvater, mit schwerer Mühe, ganze Wochen durch über seiner Arbeit? — Um sich an einem festlichen Tage mit seinen Hausgenossen der Freude ganz zu überlassen.

Der müde Tagelöhner verjüngt, aus voller Brust, das Gefühl seines mühseligen Lebens; — mit einer Wollust, die den Lieblingen des Plutus unbekannt ist, öffnet er, unter einen schattichten Baum hingeworfen, seinen Sonne- geschwärzten Busen dem kühlenden Zephyr; und — wenn ihn unverhofft das braune Gras- mädchen beschleicht, vergessen beyde, unter un- schuldigern Scherzen vielleicht als die eurigen sind, ihr Meister der feinsten Lebensart, — daß Leute in der Welt sind, welche glücklicher scheinen, als sie sich in diesen Augenblicken fühlen.

Der Nepenthe, mit dem wir ein süßes Vergessen alles gegenwärtigen Kummers, alles vergangenen Leidens, aller Sorgen der Zu- kunft, einschlurfen, — ist die Freude.

Wie unglücklich würden neun und neunzig von hundert Theilen des menschlichen Ge- schlechts seyn, wenn die mitleidige Natur

nicht

nicht von Zeit zu Zeit etliche Tropfen aus diesem ihrem Zauberbecher unter die Beschwerden ihres Lebens fallen ließe!

Wir Griechen sind so sehr davon überzeugt, daß Freude das höchste Gut der Sterblichen ist; daß wir uns, so oft einer dem andern begegnet, nichts bessers zu wünschen wissen als Freude.

Was ist also der Mann, der nicht leiden will, daß wir dieser wohlthätigen Göttinn opfern? — Er ist krank, wie ich sagte, oder — er ist noch was ärgers, — ein Schurke.

Wenn ich einem Fürsten zu rathen hätte, so würd' ich ihm nichts eifriger empfehlen, als — Sein Volk in gute Laune zu setzen. Kurzsichtige Leute sehen nicht, wie viel auf diesen einzigen Umstand ankommt.

Ein fröhliches Volk thut alles, was es zu thun hat, muntrer und mit besserm Willen

als — ein dummes, oder schwermüthiges; und — (unter uns gesagt, ihr Hirten der Völker!) es leider zwanzigmal mehr als ein anders; Eure Majestäten dürfen es kühnlich auf die Probe ankommen lassen.

Wenn die Atheinenser bey guter Laune sind, so vergessen sie über einer Comödie, oder einer neuen Tänzerinn, oder einem neuen fröhlichen Liedchen den Verdruß über eine verlohrne Schlacht, oder die schlimme Verwaltung ihrer öffentlichen Einkünfte. Alcibiades machte mit ihnen was er wollte, weil er das Geheimniß besaß, ihnen alle Augenblicke wieder einen Spaß zu machen, über dem sie das Böse vergaßen, das er ihnen zufügte. — Drückt uns immerhin ein wenig; — wir würden es an eurem Platze eben so machen; — aber empört unsre Geduld nicht, indem ihr uns verbietet, einen Theil unsrer Plagen wegzuscherzen. Das

Werke, ohne den mindesten Vortheil auf euerer Seite, unsre Last verdoppeln, — und das wäre, um ihm den gelindesten Nahmen zu geben, sehr unfreundlich.

Ein fröhliches Volk, ein Volk das für Witz und lachenden Scherz empfindlich ist, läßt sich viel leichter regieren, als ein schwermüthiges, und ist unendlichmal weniger zu Unruhen, Widersetzlichkeit und Staatsveränderungen geneigt. Religionsschwärmerey, und politische Schwärmerey, diese Ungeheuer, welche die schrecklichsten Catastrophen unter einer Nation zu verursachen fähig sind, finden bey einem solchen Volke keinen Zugang offen, oder verliehren bey ihm alle ihre Macht zu schaden. Steigt in irgend einem trüben Kopfe eine menschenfeindliche Grille auf, so scherzt und spottet man sie weg, — und sie wird vergessen. Eben diese Grille würde unter einem milzsüchtigen Volke,

bey einem mäßigen Zusammenflusse befördern, der Umstände, die Gemüther in allgemeine Gährung gesetzt, Unruhen und Spaltungen erweckt, die Verfassung des Staats in Gefahr gesetzt, und wenigstens ein halb Dutzend der besten Köpfe gekostet haben! —

„Es ist ein schlimmes Zeichen," sagte der alte Demokritus, „wenn die Tugend unter einem Volke ein gravitätisches und aufgedunsenes Ansehen gewinnt. Irgend ein feindseliger Dämon schwebt mit unglückbeladenen Flügeln über ihm. Ich bin kein Tiresias, setzte er hinzu, aber ich weissage einem solchen Volke mit der zuversichtlichsten Ueberzeugung, daß mich die Zukunft keiner Lügen strafen wird: Dumm und barbarisch wirst du werden, armes Volk! Trebern und Distelköpfe wirst du fressen, und Dinge leiden müssen, vor denen Natur und Vernunft sich entsetzen; — und wenn du sie=

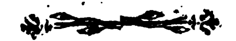
heſt,

ßest, daß die Betrüger, von deren gleißnerischer Mine du dich hast hintergehen lassen, ihre Tage in Müßiggang und Wollüsten verzehren, das Mark deines Landes aussaugen, und deine Weiber und Töchter beschlafen, — wirst du die Augen zumachen und schweigen, — oder mit offnen Augen zusehen, und doch schweigen, und dich bereden lassen müssen, du habest nichts gesehen. — "

Glaubet mir, guten Leute, — doch, was bekümmert mich das? — Glaubet es euerer Empfindung, — wenn ihr euch diese abschwatzen laßt, so kann ich nichts dazu; — „die Tugend, sie, die selbst die Mutter der besten Freuden ist, verträgt sich mit jeder schuldlosen Freude. — "

— Und welche Freuden sind schuldlos? —

Fragst du mich das, Diophant? — Hast du keine Sinnen, keinen Witz, kein Herz, kein

sympathetisches Gefühl? Bist du keiner uneigennützigen Neigung fähig? Kannst du nichts außer dir lieben? — So will ich dir wenigstens sagen, welche Freuden nicht unschuldig sind. — Warum erröthest du? Fürchtest du, ich werde dich an das Ruhebette der tugendhaften Lysistrata erinnern? Besorge nichts! — Möchten diese unter deinen geheimen Freuden die verdammlichsten seyn! — Die Schadenfreude, Diophant, die Freude einen Unglücklichen, den du verfolgst, sich zu deinen Füßen krümmen zu sehen, die Freude ein aufkeimendes Verdienst, das dich eifersüchtig macht, erstickt, eine Tugend, die dich verdunkelt, angeschwärzt zu haben; die Freude durch niedrige Kunstgriffe dich des Ohrs eines Großen bemächtiget, oder die Erbschaft einer alten Thörinn vor dem hungrigen Munde dürftiger Verwandten listig weggeschnappt zu haben; die Freude Böses zu thun,

damit

damit, wie du uns bereden willst, Gutes daraus erfolge: — ich schwöre dirs bey allen Göttern und Göttinnen, Diophant, diese Freuden, wenn es gleich die deinigen wären, sind viel weniger unschuldig, als es die Freude der jungen Bacchanten war, welche diesen Morgen vom aufgehenden Tag bey Tanz und Saytenspiel und vollen Bechern und ermüdeten Mädchen überrascht wurden!

34.

Du begreifst nicht, Eurybates, was ich mit dieser Apologie der Freude wolle, die dir in dem Munde des Diogenes unerwartet ist? Ich würde, däucht dir, am wenigsten dabey zu verliehren haben, wenn die ernsthaften Leute, die sichs zum Verdienst anrechnen, in ihrem Leben nie gelacht zu haben, die Oberhand in der Welt gewinnen sollten.

Du irrest dich vielleicht, Eurybates; — denn sie würden mir meine Laune nehmen wollen; und wenn sie das könnten, so möchten sie mir eben so mehr auch das Leben nehmen; ich würde keine Bohne mehr darum geben.

Aber, in der That, ich dachte dabey weniger an mich selbst, als an eure Kinder und Kindeskinder. — Ich hatte bey mir selbst nachgedacht, was daraus folgen würde, wenn eine gewisse Partey von Graubärten in euerm Rathe durchdränge, welche Tag und Nacht über Verderbniß der Sitten klagt, und, wie ich höre, neulich den Vorschlag gethan hat, daß man alle die Personen beyderley Geschlechts aus Corinth wegschaffen solle, deren Profession ist, andern Vergnügen zu machen. Alle Tempel und Capellen, wo den Göttern der Freude geopfert wird, sollen geschlossen, alle Schauspieler, Mimen, Tänzerinnen, Flötenspielerinnen, auf

Einen Tag aus der Stadt verwiesen werden, — wenn es nach dem strengen Sinne dieser Herren gienge, welche sich ihrer eigenen Jugend nicht gerne mehr erinnern, und einen vielleicht unbilligen Haß auf Vergnügungen geworfen haben, zu denen sie das Alter oder ihre ehmalige Unmäßigkeit unvermögend gemacht hat.

Ich gestehe dir, Eurybates, ich würde diese fröhliche Bande aus meiner Republik auch verbannen, oder vielmehr, ich würde sie nie hinein lassen, sobald ich Gelegenheit finde, eine Republik nach meiner Phantasie zu errichten. — Aber, ob ihr sie aus Corinth verbannen sollt, ist eine andere Frage. — —

Die Perikles und die Sokraten, die Weisesten und Besten zu Athen, versammelten sich des Abends bey der schönen Aspasia. Man sprach von wichtigen Dingen mit dem muntern Ton, der die Langeweile verbannt, und Klei-

nigkeiten wurden durch Witz und Laune interessant. Aspasia war die Seele der Unterredung. Die schönsten Ideen, die klügsten Anschläge wurden in dieser Gesellschaft entworfen, welche nur Erholung und Zeitvertreib zum Zweck zu haben schien; und oft fand Aspasia Mittel, entfernte Gemüther unvermerkt zu vereinigen, oder kleine Mißverständnisse zu heben, welche in der Folge der Republik hätten nachtheilig werden können. Eine niedliche Abendmahlzeit öffnete vollends die Gemüther der Geselligkeit und Freude. Kleine rosenbekränzte Becher weckten den attischen Scherz und das feine Lachen, die Philosophie lernte von den Grazien scherzen, man sprach Dinge, welche werth waren, von einem Xenophon geschrieben zu werden; bis die Musen unter der Gestalt lieblicher junger Mädchen, durch Gesang und Tänze die Scene beschlossen. — —

Sage

Sage mir nun, Eurybates, würde sich Athen besser befunden haben, wenn es die schöne Aspasia mit ihren Mädchen fortgeschickt, und die Perikles und Sokrates genöthigt hätte, ihre Abende ernsthafter zuzubringen?

Meynest du, daß Griechen diesen manchfaltigen Ueberfluß von schönen Statuen und Gemählden, diese Meisterstücke idealischer Schönheiten, welche den Geist zu Begriffen von überirdischer Vollkommenheit erheben, besitzen würde, — wenn keine Theodoten, Phrynen, Danaen, und ihres gleichen gewesen wären, welchen der Wohlstand nicht verbot, ihre Schönheit zur Aufnahme der Kunst dienen zu machen?

Und was für Ergötzungen wollen wir, wenn wir die Musen und die fröhlichen Grazien aus unsern Grenzen verbannt haben, an die Stelle der ihrigen setzen? — Gar keine? — So müßten

müßten wir die menschliche Natur umschaffen können! — Scythische Schmäuse und Thrazische Freuden werden die Stelle derjenigen einnehmen, die ihr verjaget.

In kurzem wird euer Witz plump, eure Gemüthsart rauh und ungesellig, eure Tugend wild, spröde und menschenfeindlich seyn. Ihr werdet eurer Jugend eine Gelegenheit zu Ausschweifungen abgeschnitten haben; aber, unbekehrt von euern Sittenlehren, werden sie auf Schadloshaltungen bedacht seyn, welche ihnen selbst und dem Staat zehnmal verderblicher seyn werden. — Die Fremden werden eure Stadt fliehen, die nichts anlockendes mehr für sie haben wird; und der müßige Theil eurer Bürger, dem ihr die unschädlichsten Mittel, seine Unnützlichkeit zu amüsieren, benommen habt, wird in kleine Privatgesellschaften zusammenschleichen,

schleichen, und aus lauter-Langerweile anfangen, die Regierung nach schiefen Begriffen zu critisieren, Intriguen anzuzetteln, und Staatsveränderungen zu träumen.

Ich habe, wie du sagtest, bey allem diesem nichts zu verliehren; aber, alles überlegt, dächt' ich, ihr behieltet immer eure Comödianten, Mimen, Gaukler, Sängerinnen und —, mit den kleinen Uebeln, wovon ihr Daseyn begleitet ist. — Es giebt zwanzig Mittel den Ausschweifungen, wozu die Liebe zum Vergnügen verleitet, Grenzen zu setzen. Aber gegen die Uebel die über euch kommen werden, wenn ihr die Musen und Huldgöttinnen, mit ihrem Gefolge von Liebesgöttern Scherzen und Freuden des Landes verwiesen habt, weiß ich kein Mittel, als — ihr müßtet euch gefallen lassen, eure Republik nach der Spartanischen, — oder

Plato-

Platonischen, — oder nach der Meinigen umzuschaffen; — und dabey würdet ihr einige Schwierigkeiten finden.

35.

Was ich von den Leuten halte, die in speculativen Dingen immer entscheiden, niemals zweifeln, nie gestehen wollen, daß sie von gewissen Dingen nicht mehr wissen als wir andern, — von den Leuten, welche euch ganze Wochen lang von Wesen und Naturen, von Atomen und Homdomerien, vom Vollen und Leeren, von Geist und Materie, von Ursachen und Zwecken unterhalten, und euch die unbekannten Länder, ihre Lage, Grösse, Länge, Breite, Luftbeschaffenheit, Wärme und Kälte, ihre Produkte, Pflanzen, Thiere, Einwohner,

und deren Lebensart, Policey, ehmalige und künftige Begebenheiten 2c. so genau und zuversichtlich beschreiben, als ob sie eben itzt mit Gelegenheit eines Cometen, oder der Himmel weiß, welches andern wunderbaren Fuhrwerks von dannen angelangt wären? — Was ich von ihnen halte? —

Ich hörte einst einen solchen vielwissenden Schwätzer in der bunten Halle zu Athen, zwo volle Stunden von den geheimnißvollen Zahlen des Pythagoras sprechen. Wir hörten alle sehr andächtig zu, und begriffen nichts davon; indessen fand der Pythagoräer großen Beyfall. Er versprach, den folgenden Tag von den sieben Sphären, und von der achten Sphäre, und von den erstaunlichen Dingen, die über der achten Sphäre sind, eben so lange und eben so gelehrt zu sprechen. Ich lachte über meine eigene Narrheit, und

doch

doch ließ ich mich von der einfältigen Neugier, was der Mann über solche Dinge werde sagen können, noch um zwo Stunden und zehen Drachmen betrügen. — Das sollen die letzten Drachmen seyn, sagte ich, wie er fertig war, die ich um Nachrichten von den Dingen überm Mond ausgebe, und wenn ich älter werden sollte als Tithon!

Nach etlichen Tagen ließ ich in ganz Athen ansagen, daß ein chaldäischer Weiser neuangekommen sey, welcher sich im Ceramicus zu einer gesetzten Zeit öffentlich werde hören lassen. —

Es versammelte sich eine erstaunliche Menge Volks. Ich hatte mich, so gut ich immer konnte, in einen Chaldäer verstimmt; ein langer weißer Bart, und ein Mantel, mit allen Thieren des Sternhimmels bemahlt, machte einen vortrefflichen

Effect;





Effect; — man lechzte von Erwartung unerhörter Dinge bey meinem Anblick. Alles wurde stille, wie ich mich zu räuspern anfieng. Ich fieng also an, und sprach — ich gebe euch zehen Tage, oder zehen Olympiaden, wenn ihr wollt, zu errathen, wovon ich sprach; — ihr werdet eher alles andre rathen — vom Mann im Monde sprach ich.

Ich unterließ nicht, meine Zuhörer in dem Eingang meiner Rede mit einem so emphatischen Schwunge zu dem, was ich ihnen sagen würde, vorzubereiten, daß sie kaum erwarten konnten, bis ich würklich zur Sache schritt. Aber ich muß noch lachen, wenn ich mir den comischen Ausdruck von Erstaunen, Ueberraschung, Ungeduld, und zwanzig andern Affecten wieder vorstelle, der mir in der possierlichsten Vermischung aus unzählichen verzerrten Gesichtern entgegen kam, wie ich ankündigte,

daß ich sie vom Mann im Monde unterhalten würde.

Einer sah den andern an, und murmelte — vom Mann im Monde! — Alle ohne Ausnahme sahen wie Leute aus, die sich gewaltig in ihrer Erwartung betrogen fanden. — Vom Mann im Monde!

Ja, vom Mann im Monde, rief ich, ohne mich aus der Fassung setzen zu lassen; von der wunderbarsten, wichtigsten und geheimnißvollesten Materie, wovon jemals ein Sterblicher zu Sterblichen gesprochen hat; vom Mann im Monde!

Der alte Knabe ist ein Narr; rief einer ziemlich laut, oder er hält uns für Narren. — Es könnte wohl beydes seyn, dacht' ich.

Der dritte Theil der Versammelten machte Mine davon gehen zu wollen. — Seyd ihr klug, rief ihnen ein alter hohlaugichter Schuhflicker zu, welcher selbst so aussah, als ob er

aus

aus irgend einem Planeten gebürtig wäre; konntet ihr von einem Weisen aus Chaldäa weniger erwarten? Sagte er nicht, daß er von unerhörten Dingen reden würde? Man muß ihn erst anhören, eh man urtheilen kann; ich habe mehr Leute gesehen, es stecken Dinge hinter ihm, die man ihm nicht an der Nase ansieht; und gerade weil die Materie, wovon er sprechen will, närrisch scheint, wollt' ich um meinen Kopf wetten, daß ein Geheimniß unter der Decke liegt. Wer weiß — Kurz, ich will den Mann im Mond kennen lernen — ein andrer kann auch thun was er will. —

Was der Schuhflicker gesagt hatte, war, dem Ansehen nach, gerade was der größte Theil der Versammlung dachte; — und nachdem der Lerm eine weile gedauert hatte, kam am Ende heraus, daß jedermann dablieb, und wenigstens hören wollte, was man wohl vom Mann im Monde werde sagen können?

Ich fuhr fort — So viel ich mich erinnern kann, ungefehr wie folget:

„Nach dem was ich euch angekündiget habe, meine Herren von Athen, scheint nichts billiger von mir erwartet werden zu können, als daß ich euch vor allen Dingen eine solche Erklärung, von dem, was unter dem Mann im Monde zu verstehen sey, gebe, mittelst welcher ein jeder, so oft die wellenförmige Bewegung der Töne, aus welchen dieser Nahme besteht, sein Trommelfell erschüttert, denjenigen bestimmten Begriff damit verknüpfen könne, der keinem andern Mann in der Welt zukommt, als dem Mann im Monde."

„Dem ersten Anschein nach eine sehr billige Forderung, aber in der That, meine Herren von Athen, eine Forderung, welche so schwer zu befriedigen ist, daß ihr mir eben so leicht zumuthen könntet, den Ocean in einen Pocal zu schöpfen, und — dafern es Wein von Thasos

wäre,

wäre, ihn auf eure Gesundheit auszutrinken.“

„Es giebt viele Dinge in der Welt, welche beym ersten Anblick nicht die geringste Schwierigkeit zu haben scheinen; man glaubt sie so gut zu kennen als die Mutter, die uns gebohren hat. Kommt es aber dazu, daß wir den Mund aufthun sollen, um etwas kluges davon zu sagen, so findet sich ein Mann beynahe in der Nothwendigkeit, ihn unverrichteter Sachen wieder zuzuschließen, so weit er ihn aufgemacht hat. So ist, zum Exempel, nichts leichter zu sagen, als: wir wollen vom Mann' im Monde reden; oder — laßt doch hören, was man vom Mann' im Monde sagen kann: Aber ich berufe mich auf eure eigene Empfindung, wie euch zumuthe wäre, wenn ihr euch anheischig gemacht hättet, von einem Dinge zu reden, das weder in die Sinne fällt, noch ohne Sinne begriffen werden kann. Aufrichtig zu reden,



ungeachtet ich als ein Philosoph verbunden bin, niemals einiges Mißtrauen in die Allgemeinheit und Unfehlbarkeit meiner Einsichten zu verrathen, so sehe ich mich doch in einiger Verlegenheit, ob ich von der Würklichkeit des Mannes im Mond oder von seiner Möglichkeit zuerst reden soll. Damit er würklich seyn könne, muß er möglich seyn, und damit er möglich sey, muß er würklich seyn können. Hier liegt der Knoten! Sag ich, der Mann im Mond ist möglich, so denke ich entweder nichts bey dem was ich sage, — welches freylich das bequemste ist, — oder ich setze in der That voraus, daß er sey; denn wie könnt' ich sonst sagen, er sey möglich. Es ist gerade als sagt' ich, der Mann im Mond ist blau, oder großnasicht, oder er ist ein guter Mann; — denn bey dem allen setz ich voraus, daß ein Mann im Mond ist, oder es wäre lächerlich zu sagen, er ist dieß oder er ist jenes; und man würde im

Grund

Grund eben so viel sagen als: das Ding das nicht ist, ist etwas. — Sag ich auf der andern Seite: der Mann im Mond ist würklich, so setze ich seine Möglichkeit voraus, von der ich doch nichts zuverläßiges sagen kann, so lang' ich sie nicht untersucht habe; — und untersuch' ich sie, flugs bin ich wieder in dem verwünschten Cirkel, in welchem ich mich ewig von Möglichkeit zu Würklichkeit und von Würklichkeit zu Möglichkeit herumdrehe, bis mir endlich der Kopf so schwindlicht wird, daß ich die ganze Welt, den Mann im Mond und meine eigene Wenigkeit aus dem Gesicht verliehre. Bey so bewandten Umständen weiß ich ihnen und mir nicht anders zu helfen, als daß wir uns entweder mit dem einfältigen non liquet ausreden, — und eh ich mich dazu bequemte, wollt' ich lieber den Kopf verliehren; — oder daß wir einen Anlauf nehmen, und mit so vieler Dreistigkeit, als uns möglich ist,

 schlech-



schlechterdings behaupten, der Mann im Mond existiere, so gut als Hermes Trismegistus, oder irgend ein andrer Mann in der Welt, und das um so mehr, als kein andrer Mann in der Welt lebt, gegen den sich nicht die nehmlichen Zweifel erregen ließen. In welchem Betracht ich gestehe, daß mir der Beweis des tiefsinnigen Heraclitus noch immer die meiste Genüge thut, der, um auf einmal aus der Sache zu kommen, sagt: „der Mann im Mond ist da, denn wie könnte er sonst der Mann im Monde seyn?"

„Nachdem wir uns denn solchergestalt aus dieser ersten Schwierigkeit glücklich herausgewickelt haben, so entsteht die andre große Frage: Wenn der Mann im Mond ist, was ist er dann?"

„Hier, meine Herren, öffne ich euch die Pforte des metaphysischen Abyssus. Undurchdringliche Dunkelheit scheint hier euern for-

schenden

scheuden Blicken auf ewig Einhalt zu thun. Aber lasset euch nicht dadurch abschrecken; wir schauen so lange hinein, bis wir etwas sehen. — Ich verrathe euch hier ein Geheimniß; eure Philosophen werden böse werden; aber ich mache mir nichts daraus. Nur immer hinein geschaut, meine Herren; wir haben kein ander Mittel, Entdeckungen in terra incognita zu machen. —"

„Seht ihr noch nichts? — Gut; wir wollen erst unsre Augen in die gehörige Disposition setzen; höret an! Als ich zuerst anfieng, mich um den Mann im Mond zu bekümmern, ohne zu wissen wie ich es anfangen sollte, gieng ich bey allen Philosophen herum, und fragte sie, was sie davon wüßten. — Der Mann im Mond? — sagte der erste, an den ich mich wandte; es ist so leicht nicht, ihn kennen zu lernen; wenn ihr aber entschlossen seyd, das Abentheuer zu unternehmen, so kommt alles



darauf an, daß ihr ausfindig macht, was er ist? — und wie er's ist? — Das ist eben die Sache, sagt' ich.

Ich gieng von Haus zu Haus, um zu hören, was man mir auf diese Fragen antworten würde. Und hier erfuhr ich die Wahrheit des alten Sprüchworts; ausgenommen, daß ich würklich einen guten Theil mehr Sinne als Köpfe herausbrachte. —

Der Mann im Mond ist kein eigentlicher Mann, sagten einige; man könnte eben so gut sagen, die Frau im Monde, ob er gleich, richtig zu reden, weder Mann noch Frau ist. — Denn wenn er würklich ein Mann wäre, so müßte er eine Frau haben, oder seine Mannheit wäre ohne zureichenden Grund; nun hat man aber nie von einer Frau im Monde, oder von der Frau des Mannes im Monde reden gehört, also ꝛc. —"

„Die Wahrheit ist, daß er gar nichts ähnliches mit uns hat,“ sagte ein andrer.

„Das ist unmöglich, sprach der dritte; es muß uns doch immer ähnlicher seyn als einer Auster oder einem Titanokeratophyton. —“

„Ich beweise meinen Satz,“ versetzte jener: Alles was unterm Mond ist, ist nicht im Mond, und umgekehrt; und es muß ein Grund seyn, warum es unterm Mond und nicht vielmehr im Mond ist, wo es sich vielleicht eben so gut befände; nun stimmen alle Leute überein, daß der Mann im Mond — im Mond ist. —“

„Wenn er im Mond ist, concedo, fiel ihm dieser ein; aber ich getraue mir zu behaupten, daß er vielleicht zween Drittheile vom Jahr in der Venus ist, oder daß er sich wenigstens den Winter über, der im Monde ziemlich kalt seyn mag, dort aufhält. —“

„Fy, sagte jener, wie wolltet ihr das beweisen können, da warm und kalt nichts absolutes ist? Natürlicher weise ist die Organisation des Mannes im Monde seinem Aufenthalte gemäß; und weil dieser, wie alle Astronomi wissen, feucht und kalt ist, so muß auch der Mann im Mond ein ausgemachter Phlegmaticus seyn: ist er aber das, so läßt sich ohnehin nicht begreifen, was man in der Venus, welche der Planet der Liebe ist, mit ihm anfangen wollte.“

„Die Herren sprechen sehr zuversichtlich von dem guten Mann im Monde, sprach ein Vierter, und doch bin ich gewiß, daß sie nicht mehr von ihm wissen als ich, das ist, so viel als nichts. Denn ich behaupte, man müßte wenigstens Einen Sinn mehr haben, als die fünf oder sechse die wir haben, um sich eine richtige Idee von ihm machen zu können. Nach unsrer

Art

Art zu reden ist er weder groß noch klein, weder hitzig noch frostig, weder sauer noch süße; weder weiß noch schwarz; — er ist — das mag er selbst wissen was er ist!«

»Die Meynung dieses letztern führte offenbar zum Scepticismus, der uns andern Dogmatikern von jeher so verhaßt gewesen, als — die Philosophie der Gymnosophisten der Schneider-Gilde. Indessen, da ich doch nach allem, was mir die weisen Männer gesagt hatten, weder mehr noch weniger von der Sache wußte als zuvor: So beschloß ich einen Versuch zu machen, wie weit mich mein eigenes Nachdenken in dieser äußerst dunkeln Materie führen könnte.«

»Wenn es seine Richtigkeit hat, sagt' ich zu mir selbst, daß ein jedes Ding das ist was es ist, so kann ich ohne mindestes Bedenken zum Grunde legen, der Mann im Monde sey der Mann im Monde. Ich habe schon viele

damit

damit gewonnen, wenn ihr mir das zugeben müßt — denn, so ist er also

nicht der Mann im Mercur,
noch im Mars,
noch im Jupiter,
noch im Saturnus; — u. s. w. Er ist auch
nicht der Mann im Thierkreise,
noch in der Milchstraße,
noch im Feuerhimmel,
noch im leeren Raum,
noch im Chaos, — sondern würklich und wahrhaftig der Mann im Monde; und da er das ist, so

ist er auch weder Fisch
noch Vogel,
noch Amphibion,
noch Insect, —

Er kann weder schwimmen noch fliegen, — wiewohl ich für die Gewißheit des letztern nicht gut sagen wollte; denn vielleicht ist es im

Monde



Monde möglich, ohne Floßfedern zu schwimmen, und ohne Flügel zu fliegen, oder er könnte auch Flügel und Floßfedern haben, ohne darum weniger Mann im Monde zu seyn. —

Eben so wenig getraue ich mir aus seiner blosen Identität mit sich selbst zu bestimmen, ob er

von Essen und Trinken, wie wir,

oder von der Luft, wie der Paradiesvogel,

oder vom Sonnenschein, wie der Phönix,

oder von Ideen, wie Platons Geister, lebt? —

Ob er sein Geschlechte fortpflanzt, oder nicht; und ersten falls,

ob er dazu ein Weibchen seiner Gattung vonnöthen hat,

oder ob er sich mit sich selbst begehen kann, wie unsre Schnecken?

Ob er sich durch die Wurzel,

oder durch Zwiebeln,

oder durch Knospen,

oder durch Schößlinge,

oder durch Eyer,

oder durch lebendige Junge fortpflanzt; —

oder vielleicht, wie der Phönix, immer der einzige von seiner Art bleibt, und von Zeit zu Zeit wieder aus seiner Asche hervorgeht? —

Ob er lang oder kurz,

fett oder mager,

blond oder braun,

gut oder bößartig,

gelehrt oder unwissend,

ein guter oder schlimmer Poet ist,

ob er gut tanzt,

gut reitet,

gut Quadrille spielt, — u. s. f.

Alle diese und zwanzig andre Fragen dieser Art, welche ein jeder, auch mit dem mäßigsten Grade von Witze, sich selbst machen kann, werden, wie ich besorge, nicht wohl beantwor-

tet

tet werden können, so lange wir nicht Mittel finden, — den Mann im Monde näher kennen zu lernen; ob ich gleich überhaupt nicht ungeneigt bin zu glauben, daß er, — falls er so allein im Mond ist, wie man vorauszusetzen pflegt, — ziemlich oft Langeweile haben, und überhaupt kein Mann von sehr angenehmer Laune oder lebhaftem Umgang seyn mag. —"

„Doch wie gesagt, meine Herren, die Ehre, alle nur ersinnliche Probleme, welche sich über oft besagten Mann im Monde aufwerfen lassen, gründlich aufzulösen, ist lediglich demjenigen unter unsern philosophischen Abentheurern aufbehalten, der sinnreich oder glücklich genug seyn wird, den Weg in den Mond zu entdecken, dafern einer ist; oder sich einen Weg dahin selbst zu machen, dafern keiner ist; und, — welches zum wenigsten eben so nothwendig scheint, — den Weg wieder zurück zu finden, nachdem er sich lange genug da aufgehalten haben wird, um eine

hinlängliche Anzahl von Beobachtungen machen zu können; vorausgesetzt, daß es überall möglich sey, mit Hülfe solcher Sinnen, wie die unsrige, über einen Mann, wie der Mann im Mond ist, irgend eine Entdeckung zu machen. — "

„Ihr seht, meine guten Athenienser, daß ich eure Aufmerksamkeit nicht gemißbraucht, und, alles wohl erwogen, vielleicht mehr geleistet habe, als ihr billiger weise von mir erwarten konntet. Wenige meiner Zunftgenossen würden sich so aufrichtig herausgelassen, und so wenig Umschweife gemacht haben, um euch auf eine gelehrte Art zu erkennen zu geben, daß sie nicht wissen, was sie sagen."

„Uebrigens hoff' ich dem Manne im Monde selbst, wer er auch seyn mag, durch das, was ich von ihm gesagt, oder vielmehr nicht gesagt habe, auf keinerley Weise zu nahe getreten zu seyn. Er hätte sich vielleicht beleidiget finden können, wenn ich unverschämt genug gewesen wäre, ein

System

System über ihn zu machen, und mit der gewöhnlichen Dreistigkeit meiner Amtsbrüder euch seine Figur, seine Farbe, seine Organisation, seine Fähigkeiten, Sitten, Lebensart, Religion, kurz alle seine innerlichen und äußerlichen Bestimmungen vorzudemonstrieren. — Aber ich, was könnt' ich unschuldigers von ihm sagen, als — — — gar nichts?“

Hiermit endigte sich meine Rede, und ich schlich mich hinter die Scene, um der Würkung, welche sie haben würde, desto ungestöhrter zuzusehen. Meine Athenienser, welche vermuthlich geglaubt hatten, das Beste würde noch kommen, machten sehr alberne Gesichter, da sie sich in ihrer Hoffnung betrogen sahen. Etliche Augenblicke lang stunden sie ganz betroffen da, die Augen und die halboffnen Mäuler nach der Bühne, wo der Chaldäer gestanden hatte, hin gekehrt; aber nachdem sie sich selbst nun völlig überzeugt hatten, daß sie nichts mehr zu er-

warten hätten, erhub sich auf einmal ein vermischtes Gemurmel, welches immer lauter wurde, und zuletzt in ein allgemeines Getümmel ausbrach. Ein jeder sagte und behauptete seine Meynung von der Sache, von der Absicht, die der Chaldäer bey seiner Rede gehabt haben möchte, ob er gut oder schlecht gesprochen habe, von seiner Mine, von seinem Bart, endlich vom Mann im Monde selbst, und wen er wohl darunter verstanden habe; denn daß ein Geheimniß unter der Sache stecke, wurde für ausgemacht angenommen. Der Tumult nahm überhand, man zankte sich, man schrie, alle gaben ihre Stimme auf einmal, und da viele, welche mit Gründen und Schlüssen nicht so gut zu rechte kommen konnten, desto stärker von Schultern und Knochen waren, so wurde man endlich handgemein; kurz, es fehlte wenig, daß der Mann im Monde nicht einen allgemeinen Aufstand in Athen veranlaßt hätte. — Was

für

für Kinder die Athenienser sind, rief einer von den Klägern, indem er sich in Zeiten auf die Seite machte; merkt ihr denn noch nicht, daß der Chaldäer keine andre Absicht hatte, als euch und eure Philosophen zum Besten zu haben?



36.

Ich lag an einem schönen herbstlichen Tag unter einer Cypresse im Kranion, und genoß des Sonnenscheins, der alten Leuten in dieser Jahrszeit so angenehm ist, als ich unvermerkt in den Träumereyen, denen ich mich zu überlassen pflege, wenn ich nichts zu denken habe, von einem Unbekannten gestört wurde, der in Begleitung etlicher andrer, welche etwas bessers als seine Sclaven, aber doch nicht seines gleichen schienen, auf mich zugieng. Ich gab anfangs nicht darauf acht, — aber da er mich anredete, fieng ich an zu merken, daß jemand zwischen mir und der Sonne stund. —

Bist du, sagte er, indem er mich mit einer gewissen Dreistigkeit, die bey gemeinen Leuten Unverschämtheit genennt wird, mit den Augen maß, — bist du dieser Diogenes, von dessen Character und Launen man im ganzen Griechenlande so viel zu erzählen hat?

Ich betrachtete meinen Mann nun auch etwas genauer als anfangs. Es war ein feiner junger Mensch, mittelmäßig von Statur, aber wohl gemacht, außer daß ihm der Kopf ein wenig auf die linke Schulter hieng; er hatte eine breite Stirne, große funkelnde Augen, mit denen er euch in die Seele hineinsah, eine glückliche Gesichtsbildung, und eine Mine, worinn Stolz und Selbstvertrauen, durch eine gewisse Grazie gemildert, dasjenige ausmachte, was man an Königen Majestät zu nennen pflegt. — Ich bemerkte, daß er ein Diadem trug, welches ihn zu einer solchen Mine berechtigte; aber ich that nicht, als ob ich es wahrgenommen hätte.

Und wer bist denn du, antwortete ich ihm ganz kaltsinnig, daß du ein Recht zu haben glaubst, mich so zu fragen?

Ich bin nur Alexander, Philipps Sohn von Macedonien, versetzte der Jüngling lächelnd; ich gestehe, es ist dermalen nicht viel, aber

was es ist, steht dem Diogenes zu Dienste. Da ich wußte, daß du nicht zu mir kommen würdest, so komm' ich zu dir, um dir zu sagen, daß ich mir ein Vergnügen daraus machen würde, deine Philosophie auf einen gemächlichern Fuß zu setzen. Verlange von mir was du willst; es soll dir unverzüglich gewährt werden, oder es müßte mehr seyn als in meinen Mächten steht.

Versprichst du mirs bey deinem königlichen Worte, sagte ich?

Bey meinem Worte, versetzt' er.

Nun, sagt' ich, so ersuch' ich den Alexander, Philipps Sohn von Macedonien — so gut zu seyn, und mir aus der Sonne zu gehen.

Ist das alles, sagte Alexander —

Alles was ich itzt bedarf, antwortet' ich.

Die Hofschranzen erblaßten vor Entsetzen. —

Ein

Ein König muß sein Wort halten, sagte Alexander, indem er sich mit einem gezwungenen Lächeln gegen seine Leute wandte —

Er rechtfertigt den Zunahmen, den ihm die Corinthier geben, sagten die Hofschranzen, und er verdiente, daß ihm auch nach seinem Nahmen begegnet würde —

Das sollt ihr bleiben lassen, erwiederte der junge Mensch; ich versichre euch, wenn ich nicht Alexander wäre, so wollt' ich Diogenes seyn! —

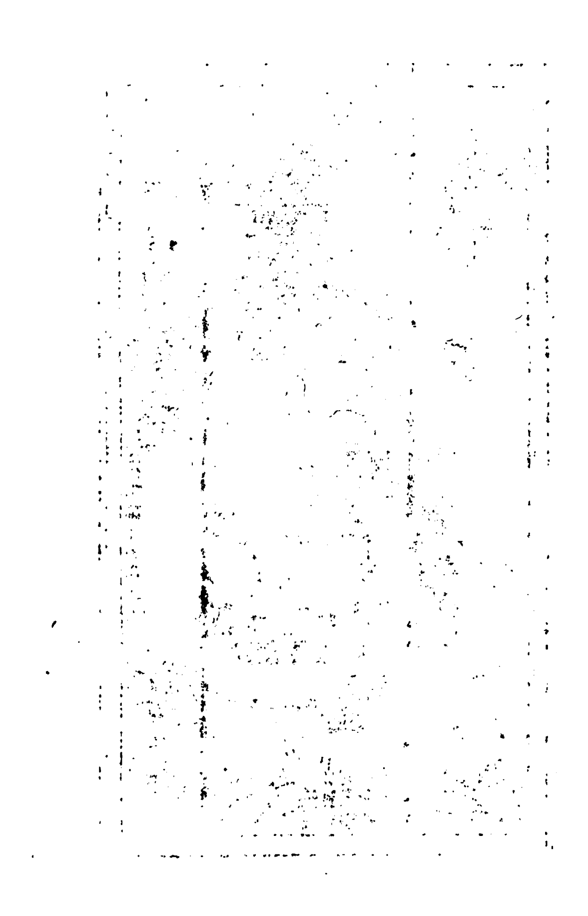
Und damit führten sie sich wieder ab.

Das Abentheuer wird Lermen machen. Ich kann nichts dazu. In ganzem Ernste, was hätt' ich von ihm begehren sollen? — Ich will mit seines gleichen nichts zu thun haben. — In der That, ich bedarf nichts; — und wenn ich was bedürfte, hab' ich nicht einen Freund? Sollt' ich von einem Könige Wohlthaten annehmen, da ich keine von meinem

nem Freund' annehme, den ich dadurch glück- licher machen könnte?

Aber der junge Mensch gefällt mir. — Weil man Könige haben muß, so wär' es eben so gut, solche zu haben, die ihm glichen. — Ich zweifle nicht, daß er mich auf die Probe setzen wollte; — und doch schien ihm meine Bitte unerwartet. — Es ist billig, daß er lieber Alexander als Diogenes ist; ich dächte an sei- nem Platze eben so; aber es macht ihm Ehre bey mir, daß er Diogenes seyn möchte, wenn er nicht Alexander wäre. — Wie viel wird dieser einzige junge Mann den Griechen von sich zu reden geben! Er hat sich von ihnen zu ihrem gemeinschaftlichen Feldherrn gegen den großen König erwählen lassen. — Ein schöner Vor- wand für einen jungen Ehrgeitzigen, dem Mace- donien und Griechenland ein zu kleiner Schau- platz ist! — Ich wollte daß er über die Welt zu disponieren hätte, und dächte wie Diogenes!

37. Ich





37.

Ich dachte an nichts weniger, da ich gestern Nachts auf meinem Ulyssischen Ruhebette lag, als Besuch von einem Könige zu bekommen, — wie sich auf einmal das hölzerne Schloß an meiner Hütte öffnete, und Alexander, mit einer kleinen Laterne in der Hand, ganz allein in meine Celle trat. Ich stund auf und hieß ihn willkommen. Du bist ein sonderbarer Mensch, sagte er zu mir; ich suche dich, so wenig ich Ursache habe, mit dir zufrieden zu seyn; denn du hättest mich beynahe zu einem närrischen Wunsche gebracht —

Darf ich fragen zu welchem? —

„Kein König zu seyn, damit ich Diogenes seyn, und Könige so demüthigen könnte wie du.“

Vergieb mir, Alexander, das war meine Absicht nicht; ich lag in der Sonne wie du kamst; sie beschien mich so gut, daß es mir ver-

verdrießlich war, mir ein Vergnügen nehmen zu lassen, das in den Augen eines Königs so gering ist. Du hattest nichts bey mir zu thun, und ich hatte nichts von dir zu begehren. Ich hätte mich eine halbe Stunde besinnen können, ohne daß mir was anders eingefallen wäre, als daß du mir aus der Sonne gehen möchtest.

„Gut; wenn du der sonderbarste Philosoph bist, den ich noch gesehen habe, so bin ich vielleicht der sonderbarste König, den du gesehen hast. Du gefällst mir; ich wollte, daß ich dich bereden könnte, mit mir auf Abentheuer zu gehen. Ich brauche einen ehrlichen Kerl, der mir die Wahrheit sagt, — und ich denke, du wärest mein Mann: —“

Ein jeder Mensch muß seine Rolle spielen, König Alexander. Ich wäre nicht mehr Diogenes, wenn ich mit dir gienge. Aber wenn du es verlangst, kann ich dir so viel Wahrheit

mit

mit auf die Reise geben, als du gebrauchst, und wenn du Herr vom ganzen Erdboden würdest.

„Unter uns gesagt, ich gehe mit nichts geringerm um; — ich habe Ideen, die ich nicht aus dem Kopfe bringen kann. Macedonien ist nichts; Griechenland — ist etliche Huben mehr; — Klein Asien, Armenien, Medien, Indien, — das wäre noch etwas! Aber wenn wir das haben, nehmen wir eben so mehr das übrige noch dazu. — Kurz, ich sehe den Erdboden für ein Ding an, das aus Einem Stücke gemacht ist, und die Menschen darauf haben alle zusammen nicht mehr als Einen Anführer nöthig, und — ich fühle, daß ich gemacht bin, dieser Anführer zu seyn.“

Ich wollte nicht dafür stehen, daß wenn du damit fertig bist, dir der Einfall nicht kommen sollte, auf eine Brücke in den Mond und in die übrigen Planeten zu denken, um das ganze

Sonnensystem zu erobern, welches auch aus Einem Stücke gemacht zu seyn scheint, und wozu du, nach deiner Denkensart, ein Recht haben wirst, sobald du Meister von diesem Erdenrund bist.

„Ich werde nie Schimären verlangen, Diogenes; mein Project ist so groß, so schön, so leicht auszuführen, daß mich nur wundert, wie ich der erste bin, dem es eingefallen ist.“

Du wirst über mich lachen, König Alexander, aber ich versichre dich, ich würde gerade so gedacht haben, wenn ich in deinem Alter und in so günstigen Umständen ein König gewesen wäre. Du hast die Herzen der Griechen in deiner Hand, und mit dreißig tausend Griechen muß ein junger Mann, wie du bist, mit der ganzen Welt fertig werden können.

Aber

Aber was willst du dann mit ihr anfangen?

„Eine schöne Frage für einen Philosophen! Was ich mit Macedonien oder Epirus anfienge, wenn ich sonst nichts hätte. Es ist alles schon in meinem Kopf angeordnet. Die noch unpolicierten Völker werd' ich in neuangelegte Städte ziehen, und mit den besten Gesetzen versehen, die ich für sie nöthig finde; an allen grosen Flüssen, an allen Seeküsten, neue Colonien und Handelsplätze anlegen; alle Provinzen des festen Landes durch brauchbare Strasen vereinigen, dem ganzen Erdboden Einerley Sprache, und mit unsrer Sprache, unsre Wissenschaften und Künste geben, und damit ich alles übersehen und die Maschine im Gang erhalten kann, ungefehr in dem Herzen meiner Eroberungen eine grose Stadt anlegen,

welche der Vereinigungspunct aller Nationen und ihrer verschiedenen Verhältnisse und Interessen, die Seele aller ihrer Bewegungen, der Inbegriff aller Schätze der Natur und Kunst, der Sitz der Amphictyonen des menschlichen Geschlechts, die allgemeine Academie seiner auserlesensten Geister, kurz die Hauptstadt der Welt und meine Residenz seyn soll — "

Und wie lange, König Alexander, denkst du, daß dieses große Werk dauern werde?

"So lang ein Alexander seyn wird, es zu regieren. — Das sieht einer Prahlerey gleich, Freund Diogen, aber ich traue dir zu, daß du es für das hälst, was es ist. Gesetzt die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge, oder vielmehr die schwindlichte Beschaffenheit der menschlichen Köpfe, welche in kurzem der Glückseligkeit selbst überdrüßig werden,

werden, lasse meine Stiftung von keiner langen Dauer seyn: so wird doch der Nutzen, den ich dem menschlichen Geschlechte dadurch verschaffe, sich über viele Jahrhunderte erstrecken, und ich werde doch immer das Vergnügen haben, dem vorübergehenden Traum meines Daseyns durch die grösseste Unternehmung, die jemals in die Seele eines Sterblichen gekommen ist, eine Art von Unsterblichkeit gegeben zu haben —“

Aber die Schwierigkeiten der Ausführung? —

„Schwierigkeiten? dafür laß du mich sorgen; gieb mir nur zehn Jahre, und dann komm und sieh! —“

Aber die Köpfe die es kosten wird, bis du so viele hundert Nationen gelehrig genug gemacht haben wirst, sich von dem deinigen regieren zu lassen? —

„Köpfe mag es kosten! — Es ist mir leid, — denn ich bin kein Freund von Zerstören und Würgen; — aber daß ich um dieser Köpfe willen meinen Plan fahren lasse, das sollen mich alle Köpfe der Welt nicht überreden. Setz' ich nicht meinen eigenen auch aufs Spiel? — Zudem sind die Weiber in Hyrcanien und Bactriane so fruchtbar, daß der Abgang unmerklich seyn wird."

O, Alexander! — rief ich, du bist nun zwanzig Jahre alt; andre deines gleichen verzehren ihre unrühmliche Jugend in Wollüsten und Müßiggang, zufrieden beym Trinkfeste die ersten zu seyn, und Anschläge auf die Tugend unsrer Weiber zu machen; — und du hast in diesem Alter den Entwurf von einem allgemeinen Reiche gemacht, und gehst hin, ihn auszuführen! — Ich sehe dich von der hohen Schönheit deiner Idee

begei=

begeistert; du bist dazu gemacht, ins Werk zu setzen, was kleinere Seelen für eine Schimäre halten würden. — Ich würde dir lächerlich vorkommen, und mir selbst, wenn ich dich von deinem Vorhaben abzuziehen suchen wollte. Gesetzt auch, ich hätte einige erhebliche Einwendungen zu machen, so würde es gerade so viel seyn, als wenn ich einem Verliebten durch eine Kette von Schlußreden beweisen wollte, daß er besser thäte, nicht verliebt zu seyn. — Geister, wie der deinige ist, erweckt der Himmel, so oft er dem Erdboden eine neue Gestalt geben will. Die Regeln, wornach wir andre uns zu betragen haben, sind keine Gesetze für deines gleichen. — Ich würde dir vielleicht in meinem Herzen fluchen, wenn ich ein Athenienser, oder Spartaner, oder Cappadocier, oder Mede, oder Egypter wäre.

 Aber

Aber ich bin ein Weltbürger. Kein anders Interesse, als das Beste des menschlichen Geschlechts im Ganzen betrachtet, ist in meinen Augen groß genug, um zu verdienen, daß es in Betrachtung gezogen werde. Geh, Alexander, und führe den großen Gedanken aus, der deine Seele schwellt! — Nur vergiß mitten im Laufe deiner glänzenden Unternehmungen nie, daß wir andern Erdensöhne so empfindlich für Schmerz und Vergnügen sind, wie du selbst; und daß du mit allen deinen Vorzügen so hinfällig bist wie wir. Es braucht nichts mehr als einen elenden Pfeil vom Bogen eines nichtswürdigen Sogdianers, oder etliche Tropfen Gift von einem treulosen Meder in deinen Becher gemischt, um alle Entwürfe deiner großen Seele in Träume zu verwandeln. Du läufst eine gefährliche Bahn. Der Mensch kann

alles

alles eher ertragen als unumschränkte Gewalt. Der Augenblick, wo du der Versuchung unterliegen wirst, dich von deinen Schmeichlern bereden zu lassen, daß du mehr als ein Sterblicher seyest, wird das Ziel deines Ruhms und der Untergang deiner Tugend seyn. Dann wirst du deine schönen Thaten durch Laster beflecken, welche deine Menschheit nur zu sehr beweisen werden. Grausamkeit und zügellose Leidenschaften werden deine Regierung verhaßt machen, dein Leben abkürzen, und dein Reich einem dieser seltnen und weitglänzenden Meteore gleich machen, welche die Welt einen Augenblick in Erstaunen setzen, aber wieder verschwunden sind, indem noch alle Augen auf ihre Betrachtung starren.

Alexander saß mit gesenktem Haupte da, und schien in Gedanken vertieft zu seyn,

während ich das alles sagte. Ich vermu- the, daß er über meinen Sittenlehren ein wenig eingeschlummert war. Aber bald nach- dem ich aufgehört hatte, erwacht' er wie- der, stund auf, und sagte mir, daß er mit Anbruch des Tages von Corinth abgehen würde. „Im Ernste, Diogenes, setzte er hinzu, kann ich dir zu nichts nütze seyn? — Die Corinthier kennen, wie ich sehe, dei- nen Werth nicht.“

Ich bin zufrieden, wenn sie mir nichts Uebels thun. Seelen von deiner Art sind zum Wohlthun gemacht. Ach! Alexander, es sind in diesem Augenblicke so viele Tau- sende, die in Elend und Unterdrückung schmachten! Könntest du machen, daß diese Unglücklichen den Tag deiner Geburt segne- ten, so hättest du mir alles Gute gethan,

das

das mir der Größeste der Könige zu thun vermag.

„Du bist ein glücklicher Mann, Diogen — ich kann nicht unwillig darüber werden, daß du vielleicht der einzige Mensch in der Welt bist, der meine Freundschaft abweist —“

Alexander, sagt' ich ihm, ich ehre dich, wie ich niemals einen Sterblichen geehrt habe. Aber ich kann dir nicht sagen, was ich nicht denke. Ein König kann kein Freund seyn, und kann keine Freunde haben. —

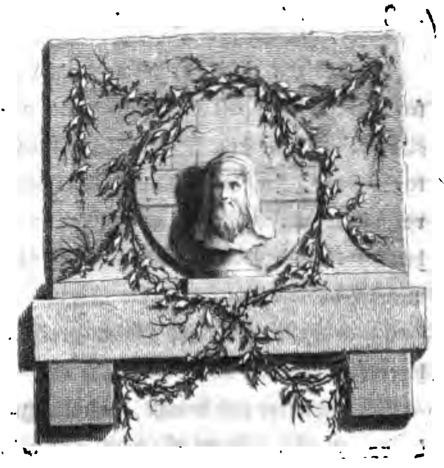
„Verwünscht seyst du mit deiner Aufrichtigkeit, Diogenes! ich will nichts mehr davon; du würdest machen, daß ich mich in deine Tonne wünschte, und die Welt hat genug an einem Diogenes.“

Das

Das weiß ich eben nicht; aber das ist gewiß, daß sie unter zween Alexandern zu Trümmern gehen würde —

„Du sagst die Wahrheit, alter Mann! — lebe wohl.“





38.

Die Republik des Diogenes.

I.

Man muß ein Alexander seyn, um den ungeheuren Einfall zu haben, aus allen Völkern des Erdbodens einen einzigen Staat zu machen. So weit erstreckt sich meine Einbildungskraft nicht. — —

Ich

Ich will mir einbilden, ich wäre ein weiser Zauberer, der mit Hülfe einer kleinen magischen Ruthe alle seine Ideen realisieren könnte, — und hätte eine noch unbewohnte Insel vor mir liegen, welche groß genug wäre einige hundert tausend Männer, mit dazu gehörigen Weibern und Kindern, auf jeden Mann höchstens zwey Weiber und sechs Kinder gerechnet, hinlänglich zu ernähren.

Ich setze ferner zum voraus, daß diese Insel — das ist nun die Frage, was ich voraussetzen soll? — ob, zum Exempel, meine künftigen Unterthanen noch ungezeugt und ungebohren, oder zwar gebohren aber nicht erwachsen, oder zwar erwachsen aber noch wilde, — oder ob sie würklich schon so policiert, so geschickt, so wohl gezogen und fromm seyn sollen, als wir andern Griechen sind? — Die Sache verdient Ueberlegung.

II.

Alles wohl erwogen, denke ich, ich will sie schon erwachsen nehmen; es würde mir gar zu viele Mühe machen, bis ich so viele Leute gezeugt, gebohren, und so weit gebracht hätte, daß sie ohne Führband gehen könnten. —

Doch, — ich vergesse, daß ich ein Zauberer bin! Kann ich sie nicht mit einem einzigen Schlag meiner Ruthe machen, wie ich sie haben will? — Das ist kein geringer Vortheil; aber bey einem solchen Geschäffte ist er unentbehrlich. Der Henker möchte eine Republik machen, wenn man die Leute nehmen müßte wie man sie fände! —

Ich hohle mir also ungefehr hundert tausend hübsche Mädchen aus Albanien, Iberien und Colchis zusammen, wo man sagt, daß sie zum schönsten wachsen. — Es versteht sich, daß ich sie aus vier oder fünf mal hundert Tausenden ausgesucht habe, — lauter große, starke,

vollauf-

vollaufgeblühte Dirnen, mit langen blonden Haaren, blauen Augen, hoher Brust, vollem Busen, runden ausschweifenden Hüften, kurz mit allem, was die Kenner zu einer vollkommnen Schönheit fodern; — von Farbe lauter Lilien und Rosen, und alle im zwanzigsten Jahre.

Diese Mädchen versetz' ich durch einen Schlag meiner Ruthe mitten im May in das anmuthigste Thal am Fuße des Antilibanus. — Meine Geister haben indessen unter jedem Mandelbaum und Rosinenstrauch eine Tafel gedeckt; — keine Niedlichkeiten von der Art, womit unsre Reichen sich langsam vergiften lassen; — gute, nahrhafte, saftvolle Speisen, und frisches Quellwasser dazu, soviel sie wollen.

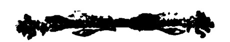
Sobald alles fertig ist, flugs hohlt man hundert Tausend hübsche junge Pursche aus Hyrkanien und Baktriane her; — keine Adonisse, keine glatte halbweibliche Ganymede, — wie

wie ihr andern Corinthischen Herren, wer weiß wozu? in euern Gynäceen unterhaltet, — starke, frische, breitschultrichte Bengel, die noch alle ihre Jugendkraft beysammen haben, gewohnt, in Wäldern herumzuschwärmen, und, wie lauter Herkulesse, ihren Landesleuten den Tygern und Panterthieren die Häute, worein sie sich kleiden, abzujagen. — —

Wie die Mädchen und die Jungen einander ansehen werden, — das könnt ihr euch vorstellen.

Die Natur mag itzt vollenden, was ich angefangen habe; — ihr könnt euch darauf verlassen, daß sie gute Arbeit machen wird.

„Aber, wie, sagt ihr, nichts als Brunnenwasser dazu? Keinen Wein von Thasos, von Chios, von Cypern?“ — Keinen Tropfen! Glaubt ihr, meine Hyrcanier haben solche Stärkungsmittel vonnöthen? Meine Mädchen würden euch ein solches Mißtrauen sehr übel nehmen.



— — Die Morgenröthe bricht an. Die Jünglinge wachen auf, — und wollen auch die armen Kinder nicht ruhen lassen. — Nun, es mag seyn, weil es doch das letzte mal ist! — — Und dann tragt mir sie, eben so glücklich als sie gekommen sind, wieder in ihre Wälder zurück; ich habe sie nicht mehr vonnöthen.

Juno Lucina steh mir bey! In neun Monaten hab' ich zum wenigsten hundert und dreißig tausend kleine Bübchen und Mädchen, jedes Mädchen so lieblich wie eine Grazie, jeder Knabe so schön wie Amor. — Und nun laßt sehen, ob ich euch nicht eine Republik daraus machen will, wie noch keine gewesen ist.

III.

Ich weiß es mir selber Dank, daß ich mir die künftigen Einwohner meiner Republik nach meiner eigenen Idee habe machen lassen; —

oder, richtiger zu reden, daß ich es der bloßen unverdorbenen Natur aufgetragen habe, sie zu machen wie sie es selbst für gut befände. Denn, die Wahrheit zu gestehen, ich würde in Jahr und Tage nicht mit allen den Veränderungen fertig worden seyn, die ich mit euern policierten Griechen und Asiaten hätte vornehmen müssen, bis sie nur einigermaßen in meinen Staat getaugt hätten.

Ich wohnte neulich den Isthmischen Spielen bey. Welch eine unendliche Menge Volks, von Königen und Königinnen, bis zu den Garköchen, Wäschern und Citronenmädchen, übersah ich da mit Einem Blicke! Wie viele Gattungen und Arten, in fast unzählbaren Subdivisionen! — Staatsmänner, Archonten, Räthe, Redner, Advocaten, — Heerführer, Obersten, Hauptleute, bis zu den Helden, die das Tags für achtzehn Pfennige dienen; — Priester, Poeten, Geschichtschreiber, Philosophen, —

Mahler, Bildhauer, Musicanten, Baumeister, Meister in allen nothwendigen und entbehrlichen Künsten, Wechsler, Kaufleute, Seefahrer, Juweelenhändler, Speçereykrämer, Weinhändler, Köche, Pastetenbecker, — Comödianten, Mimen, Seiltänzer, Gaukler, Taschenspieler, Beutelschneider, Schmarotzer, Kuppler, — und unter allen diesen Kluge, Witzige, Dummköpfe, Ehrliche Leute, Spitzbuben, Ehrgeitzige, Niederträchtige, Wucherer, Verschwender, H**jäger, Weichlinge, Sykophanten, — und Narren und Gecken von so vielerley Arten, Gattungen, Geschlechtern, Figuren, Farben und Zuschnitt, daß Aristoteles zwanzig Jahre zu thun genug hätte, wenn er sie classificieren wollte. — — —

Was für ein mächtiger Gott ist der Zufall, dacht' ich bey mir selbst. Welcher Philosoph getraute sich, aus so heterogenen Bestandtheilen ein erträgliches Ganzes zusammen zu

setzen?



setzen? — Und dieser Zufall hat unsre kleinen Reiche und Staaten daraus zusammengestöbert, und doch seht ihr, daß, nach Gestalt der Sachen, alles noch so ziemlich erträglich geht.

Indessen gestehe ich, der Fehler mag nun an meiner Republik oder an was anderm liegen, daß ich die wenigsten von allen diesen Leuten zu gebrauchen wüßte.

Fürs erste, müßte ich die ganze Classe der Staatsleute abdanken; — denn meine Republik muß von sich selbst gehen, wenn sie einmal aufgezogen ist, oder ich wollte keine Mispel um sie geben.

Soldaten? — Meine Leute sollen glücklich seyn ohne es zu scheinen; man soll es nicht der Mühe werth halten, sie anzufallen; — und vor bloßen Räubern fürchten sie sich nicht. Es sind starke nervichte Gesellen, welche die Keule so gut zu führen wissen, als ihr an-

ihr andern einen Luftfecher, — sie sollen euch gewiß die Lust, ihre Weiber und Töchter zu entführen, beym ersten Versuche vergehen machen.

Baumeister? — Paläste, Tempel, Amphitheater, werden wir nicht nöthig haben; und um uns von gutem Holze kleine, saubere Häuschen zu bauen, wenn Jahrszeit und Witterung uns die freye Luft verbeut, dazu brauchen wir keine Architecten.

Wir werden uns mit dem begnügen lassen, was die Natur auf unsrer Insel wachsen läßt, und das werden wir alles für uns selbst brauchen. Wir haben also nichts zu handeln noch zu tauschen; — Eure Seefahrer und Negocianten können nur weiter reisen; — bey uns ist nichts zu thun.

Eure Wollen- und Seidenfabrikanten sollten wir auch entbehren können. — Ich werde dafür sorgen, daß in den Wäldern unsrer

Insel

Winkel der Bären, Wölfe, Lüchse und Füchse so viel seyn sollen, als meine Leute zu ihrer Winterkleidung vonnöthen haben; und für Sommerkleider will ich die ganze südliche Seite mit Wollenbäumen bedecken. Unsre Weiber und Mädchen sollen die Wolle selbst sammeln, spinnen, weben, färben wenn sie wollen, und sich artige, niedliche Gewänder daraus machen; denn sie sind so gerne geputzt als die eurigen.

„Und warum Gewänder, wird ein Gymnosophiste fragen?“

Erstlich, weil Luft und Sonne den Rosen und Lilien ihrer Haut schädlich seyn würde; — und dann weil ich nicht für gut finde, daß sich die Augen meiner Knaben und Jünglinge mit den Schönheiten ihrer Liebsten so sehr familiarisieren, um sie vom ersten Anblick auswendig zu wissen.

Den ganzen Zug der Künste, die eurer Pracht und Ueppigkeit dienen, — weiß ich zu nichts

nichts zu gebrauchen. Ich denke sogar, daß ihr euch eurer Mahler und Bildhauer lassen werden; ich thu' es ungern; aber die Furcht, daß es einmal einem von ihnen einfallen könnte, seinem Bildchen eine Capelle zu bauen, und sich selbst zum Priester davon zu weyhen, überwiegt alle meine Liebe zu diesen Künsten; und in der That kann ich ihrer sehr wohl entbehren. Findet einer von meinen Jünglingen seine Geliebte so schön, daß er ihre Gestalt verewiget zu sehen wünscht; — so mag ihm Amor helfen, eine lebendige Copey von ihr zu machen; sie wird allemal schöner und dauerhafter seyn, als das schönste Bild, das ein Lysippus oder Apelles von ihr machen könnte.

Eure Köche, Pastetenbecker, Näschereyenkrämer, Parfümierer, u. s. f. — weg damit! — Die Natur soll meinen Leuten entweder selbst kochen, oder sie kochen lehren. — Ihr Naschwerk soll ihnen auf Bäumen und

Stau-

Stauden wachsen; — und meine Weibsleute sollen die reinlichsten, appetitlichsten und wohlriechendsten Dinge von der Welt seyn, ohne was anders dazu nöthig zu haben, als frisches Brunnenwasser, einen Strauß am Busen, und Rosenblätter auf ihre Matratzen, oder auf den weichen Grasboden, wo ich euch, unter gewissen Bedingungen, erlauben werde, sie im Schlaf zu überraschen.

Eure Philosophen, Geschichtschreiber, Dichter, u. s. w. — Sie werden mir vergeben; aber ich weiß nichts mit ihnen anzufangen. Die Hälfte von ihrer Gelehrsamkeit wäre genug, meine Colonisten unwiederbringlich um ihr bischen Mutterwitz zu bringen. — Zu Dichtern soll sie die Liebe oder die Freude machen. Aus euern Geschichtschreibern würden sie nur Laster kennen lernen, die sie nicht kennen sollen, oder Tugenden, die ihnen zu nichts nützten. Von Philosophie brauchen sie keine

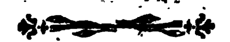
 andre

anders als die Philosophie des Diogenes, — und diese sollen sie von ihren Müttern und Ammen lernen; — also, Gott befohlen, meine Herren Schauspieler, Musiker, Tänzer, und was unter diese Rubrik gehört; — es mögen in Republiken, wie die unsrige sind, ganz brauchbare Leute seyn! — Sie amüsiren das Volk, und — desto besser für die Regenten. Aber unter uns taugten sie nichts. — Tanzen soll meine Jugend von der Fröhlichkeit lernen; spielt ihnen noch auf einer ländlichen Pfeife dazu, um sie im Takt zu erhalten, so will ich wetten was ihr wollt, ihr werdet selbst kommen, und ihnen ihre kunstlosen Tänze ablernen; ihr werdet sie auf euern Tanzsälen nachmachen wollen; aber die naive Freude, welche die Seele davon ist, werdet ihr nicht nachahmen; die muß man fühlen, und um sie in ihrer ganzen Lauterkeit zu fühlen, müßtet ihr Einwohner meiner Insel seyn. — Mit wem würden sich

einem

einem so einfältigen Volk als das meinige ist, nicht verständlich machen können; und Schauspieler, — was wollten sie uns aufführen? — Tragödien? — Warum sollte ich die schönen hellen Augen meiner jungen Weiber ohne Noth in erkünstelten Thränen baden? — Comödien? — Wir werden nicht mehr Narrheit unter uns haben, als so viel man schlechterdings braucht, um weder zu dumm noch zu weise zu seyn; und das ist nicht Narrheit genug, um Caricaturen hervorzubringen, welche ein Parterre wiehern machen. — Kurz, wir wollen schon Mittel finden, uns die Zeit zu vertreiben; behaltet immerhin eure Zeitvertreiber für euch selbst! — und zudem, womit wollten wir sie bezahlen?

Aber, Aerzte muß man doch haben; — Schlimm genug, wenn ihr sie haben müßt! — Ich ehre die Hippokraten; sie sollen willkommen seyn, wenn sie zu uns kommen wollen;



aber zu thun werden sie wenig finden. — Die Luft auf unsrer Insel ist eine gesunde Luft; und bey der einfältigen Lebensart, die wir führen, bey der Mäßigkeit unsrer Tafel, bey der Heiterkeit unsers Gemüths, ohne Sorgen, ohne Kummer, ohne Ehrgeitz, ohne andre als wohlthätige Leidenschaften, und ergötzende Phantasien, die uns in einem angenehmen Gefühl unsers Daseyns erhalten, — wozu sollten wir Aerzte bedürfen? — Wir wollen euch zu uns bitten, meine Herren, sobald wir einer gar zu einförmigen Gesundheit überdrüssig sind.

Den ganzen übrigen Troß der Leute, welche von der Behendigkeit ihrer Hände, oder der Geschmeidigkeit ihrer Zunge, oder der Beweglichkeit ihrer Hüften, oder der Gefälligkeit gegen eure Leidenschaften, Absichten und Launen leben, — wollte Gott, daß ihr Mittel fändet, eure Staaten von diesem Auskehricht zu reinigen! — Es giebt allenfalls noch eine Menge

unbe-

unbewohnter Inseln, wohin ihr sie verpflanzen könnet. — Die unsrige ist schon besetzt.

IV.

Sie ist gerade so wie sie Aristoteles haben will, nicht zu kalt, und nicht zu warm; ihre Luft, rein und gelinde; ihr Erdreich, fruchtbar; ihre Wälder, voll Wild; ihre Gehölze, voll Lerchen, Nachtigallen und Distelfinken; ihre Flüsse und Bäche, voll Fische; ihre Anger und Thäler, mit Heerden, und ihre Felder mit Reis und Weitzen bedeckt.

Ihr sehet, daß ich Vorrath auf viele Jahrhunderte habe, wenn sich meine Leute nur eine kleine Mühe geben wollen, den Reichthum zu erhalten, in den ich sie einsetze.

Weil es mich nur einen Schlag mit einer Ruthe kostet, so habe ich ihnen die Hütten bauen lassen, worinn sie künftig wohnen sollen.

Sie

Sie sind alle von gutem Cedernholze gebaut, mit Palmblättern bedeckt, geräumig, gleichförmig, ungekünstelt, und durch den ganzen bewohnbaren Theil meiner Insel, der meistens plattes Land ist, in gleicher Entfernung zerstreut. Ich habe ihrer ungefehr sechzig tausend bauen lassen; wenn wir künftig mehr gebrauchen, oder wenn die alten baufällig worden sind, so mögen meine Insulaner selbst für neue sorgen. —

Das ist bald gesagt; — aber dazu werden sie Aexte und Sägen vonnöthen haben; denn mit den Zähnen werden sie ihre Bäume schwerlich zu Balken und Brettern nagen; und um Aexte und Sägen zu haben, müssen sie Eisengruben, Schmelzhütten und Eisenhämmer haben; um diese zu haben, müssen sie — der Henker hohle alles was sie haben müßten; das würde mir meine ganze Republik zu Grunde richten. Sie sollen in Leimhütten wohnen! —

Aber

Aber das wäre zu unreinlich, und meine Leute sollen keine schmutzige Leute seyn; — also in Höhlen und Grotten! — dazu werden wir nicht Felsen genug auf der Insel haben, wenn sie auch alle in lauter Grotten ausgehauen wären; und Städte kann ich aus gewissen Ursachen schlechterdings nicht bauen lassen. — Ich weiß mir nicht zu helfen; — anders nicht als daß ich sie ein für allemal mit Aexten, Beilen und Sägen versehen, und dafür sorgen muß, daß wenigstens alle zwanzig Jahre ein Schiff mit dergleichen Werkzeug an ihrer Küste scheitern müsse.

V.

Nun ist es Zeit, daß ich meine Colonie in ihre neue Wohnung einführe.

Ich habe sie, kraft meines magischen Stabs, die ersten achtzehn Jahre ihres Lebens wegschlummern lassen, und nun erwachen sie sämmt-

sämmtlich, Jünglinge und Mädchen, auf einmal mit dem Wuchs, der Stärke und vollen Blüthe des achtzehnten Jahrs, reif zu jedem süßen Gefühl ihres Daseyns, und zu dem ganzen kleinen Kreise angenehmer Verrichtungen, in welchen die Natur ihre Thätigkeit einschränkt. —

O, Amor, und du, freundliche Venus, alles vermehrende Gottheiten, — euch ruf ich itzt für meine Kinder an! Euch kömmt es zu, den süssen und mächtigen Trieb, der, indem ich sie einander entgegen führe, zum erstenmal in ihre Brust klopfen wird, zu entwickeln, und, was ohne euch ein blosses Spiel der Fibern wäre, zu Liebe und zärtlicher Empfindung zu bilden.

Man denke nicht, daß ich hier einen Deum ex machina hervorrufe; ich habe des höhern Beystands, den ich erbitte, mehr als zu sehr vonnöthen. Es ist keine so geringe Sache, hun-

dert

dert und dreißig tausend Leute von achtzehn Jahren auf ihr ganzes Leben glücklich zu machen. Wie es nur darum zu thun war, sie machen zu lassen, dazu hatte ich nichts als den Instinct vonnöthen; sie geriethen nur desto besser; aber nun, da sie gemacht sind, sie auch glücklich zu machen, oder vielmehr, weil die Natur so ziemlich dafür gesorgt hat, zu verhindern, daß sie aus Unverstand und Unerfahrenheit sich nicht selbst unglücklich machen, — das ist der Punct!

Ich wünschte, daß sich meine Zauberkunst so weit erstreckte, daß ich eine andre Art, ihr Leben und ihre Gattung zu erhalten, für sie ausfündig machen könnte, als die gewöhnliche. Denn, alles ohne Vorurtheile überlegt, ist das Bedürfniß des Essens und Trinkens, und ein gewisses andres, welches sich gemeiniglich anmeldet, wenn ihr wohl gegessen und getrunken habt, — die wahre Quelle der meisten

Uebel unter den Sterblichen. Lange schon vor der schönen Helena gab ein Ding, das ich nicht bey seinem rechten Nahmen zu nennen brauche, Anlaß zu tausend verderblichen Unordnungen; — und wie wenig eigennützige und gewinnsüchtige Laster blieben übrig, wenn wir von Luft und Sonnenstralen leben könnten! —

Allein das ist nun nicht zu ändern! Meine armen Pflegkinder, hier nützt euch aller mein guter Wille nichts; ihr müßt euch nähren und begatten wie alle andre Erdenbewohner auch. Alles was ich thun kann, ist, die Natur für euch zu fragen, wie sie haben wolle, daß ihr das eine und das andere thun sollet. — Denn so unverschämt bin ich nicht, daß ich mir einbilden sollte, es besser zu wissen als die Natur.

Fangen wir immer beym Begatten an; es ist würklich der angelegenste Punct; denn meine

Jüng-

Jünglinge und Mädchen sitzen in diesem Augenblick alle unter den Bäumen von ihren Wohnungen durch die ganze Insel verstreut, und werden von meinen dienstbaren Geistern mit einer frugalen Mahlzeit von Reis und Früchten bewirthet, worinn künftig ihre gewöhnliche Nahrung bestehen wird. Nach der Tafel werden sie zum Tanzen aufstehen, — und bis dahin muß dieser Theil unsrer Gesetzgebung ins Reine gebracht seyn. Die Sache leidet keinen Aufschub.

Plato hält die Gemeinschaft der Weiber für das unfehlbarste Mittel, sie unschädlich zu machen. Das mag in seiner Republik gut seyn, die aus lauter Ideen zusammengesetzt ist, und lauter Ideen zum Endzweck hat! — In der Meinigen, wo alles natürlich zugehen soll, würde diese Methode nicht gut thun. Die Bevölkerung meiner Insel würde darunter leiden; unsre Kinder würden in jedem Manne ihren

Vater suchen, und ihn eben deswegen nirgends finden, weil es ein jeder andrer eben so gut seyn könnte als dieser oder jener. Die Liebe, aus welcher die Natur, wie mir däucht, eine Quelle von Glückseligkeit für uns machen wollte, würde bloß auf Bedürfniß und thierischen Instinct abgewürdigt. — Kurz, ich begreife nicht, wie meine Leute bey dieser Einrichtung so glücklich seyn könnten, als ich sie gerne machen möchte.

„Aber, sagt Plato, durch welch andres „Mittel willst du den unzähligen Unordnun„gen vorbeugen, denen du durch Einführung „des Eigenthums unter beyden Geschlechtern „tausend Pforten öffnest?“ — „Und siehst du „nicht, daß, indem du deine Menschen in klei„ne Familien absonderst, dein Staat in un„zähliche besondere Gesellschaften zerstückelt „wird, deren jede ein näheres Interesse hat, „als das allgemeine? —“

Das

Das sehe ich, göttlicher Plato, — so wie ich sehe, daß du allen den Unordnungen, die dir so fürchterlich vorkommen, dadurch abhilfst, daß du die Nahmen der Dinge umtauschest, und die ärgste Unordnung in deiner Republik zur Ordnung machst; — und wie ich sehe, daß du, um das allgemeine Interesse deines idealischen Staates zu befördern, alle die Empfindungen vernichtest, wodurch das allgemeine Beste für einen jeden Einzelnen interessant wird, oder kurz zu sagen, wodurch ein allgemeines Interesse sich denken läßt. —

Ich kann nichts dazu, daß die Natur so viele Oeffnungen und Ritzen am Menschen gelassen hat, durch welche sich Irrthum und Verderbniß einschleichen kann.

Aber, bey allem dem, will ich mich zu einem Priester der Mutter Berecynthia machen lassen, wenn das nehmliche wunderliche Ding, wovon ich euch sagte, auf meiner Insel nicht

tausendmal weniger schlimme Händel veranlassen soll, als auf allen euern Inseln, Halbinseln und festen Ländern der ganzen Welt.

Ich habe ungefehr sechzig tausend Knaben, und zehentausend Mädchen mehr als Knaben, — die ich wahrlich nicht der Diana zu weyhen gedenke! — Wie? Ich sollte zehentausend schöne, frische, vom gesundesten Blute strotzende Mädchen brach liegen lassen? — Nicht eine einzige, so wahr ich Diogenes, meiner Mutter Sohn, bin!

Nun ist kein ander Mittel als, entweder für diese zehentausend Mädchen eben so viel neue Jünglinge machen zu lassen; — und das ist mir izt gerade nicht gelegen; oder, sie unter alle Sechzig Tausend zu vertheilen; und das wäre wider meinen Anti-Platonismus; — oder — —

Dacht' ichs nicht? — Sie sind des Tanzens bald müde worden; Paar und Paar, oder

Drey

Drey und Drey, wie die Genien, haben sie sich in die anmuthigen Gebüsche geschlichen, womit ich ihre Wohnungen, wie mit Kränzen, durchflochten habe — Nun kann ich mir die Müh ersparen, auf Auswege zu denken! Amor und seine Mutter würden meiner spotten, und es gienge doch weder besser noch schlimmer als sie es haben wollen. Lieber will ich mir's gutwillig gefallen lassen. —

Alles, o ihr holden Götter der Liebe, sey demnach euerm Einfluß überlassen! Stiftet an diesem Abend, dem Einweyhungsfeste meiner Republik, so viele Bündnisse als ihr wollt und könnt. Weder das blinde Loos, noch ein fremder Befehl, dem das Herz sich selten unterwirft, soll der Ehstifter bey meinen Pflegekindern seyn. Ich begebe mich, für itzt und allezeit, aller Willkühr, die ich mir, unter welchem Vorwand es sey, über sie anmaßen könnte. Amor allein hat das Recht über ihre Herzen zu gebieten.

dieren. — Ich dachte, er wird meine sechzigtau-send Mädchen nicht vergessen; Neunzehn-tausend von ihren Schwestern erscheinen, sich mit eben so viel Jünglingen in Güte zu vereini-gen, wer hat was darwider einzuwenden? — Aber, werden die übrigen fünfzig tausend Jünglinge nicht eifersüchtig werden? — Nein, wenn jeder seine Schöne so lieb hat, als ich einst meine Glycerion. — Aber wenn das nun nicht wäre? — So mögen sie selbst zusehen! Ich kann nicht für alles Rath schaffen.

VI.

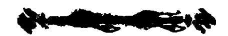
Wenn sich doch eure Könige und Fürsten vor-stellen könnten, wie angenehm es ist, eine Menge von Leuten glücklich zu machen! In meinem Leben hat mir nichts ein so vollkomm-nes Vergnügen gemacht, als die Vorstellung, hundert und zwanzig tausend liebenswürdige junge

[illegible] wenigstens sich eine Nache glücklich gemacht zu haben.

Meine Ehegesetze sind nun in Ordnung gebracht; in zwanzig Jahren hoff' ich meine Insel ziemlich bevölkert zu sehen.

Ob es eine ewige Liebe giebt? — Das weiß ich nicht. So viel ist gewiß, daß es unbesonnen wäre, einander ewige Liebe zu schwören, so geneigt man mit sechzehn Jahren dazu ist; aber ewige Liebe schwören müssen, — Nein, meine Kinder, ich will euch keinen Anlaß geben, einander desto bälder überdrüßig zu werden!

Wem die Freyheit, die ich meinen Insulanern lasse, anstößig ist, der muß, denke ich, gewohnt seyn, die Welt mit dem Semidiameter des kleinen Kreises zu messen, den er um sich selbst, um den Ort, wo er etwas zu bewirken hat, eine oder zwo Stunden Schei[illegible] herumzieht? Es ist nichts alberners,



als alles lächerlich oder ärgerlich findet, was anders ist als bey uns. Im Grunde läuft doch der ganze Unterschied darauf hinaus, daß ihr andern euch die Freyheiten selbst nehmt, die ich meinen Unterthanen gutwillig lasse, weil ich nicht gerne Gesetze gebe, bloß damit ich fein viel zu dispensieren und zu strafen bekomme.

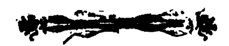
Ich sehe nicht warum die Ehen in meiner Insel nicht dauerhaft seyn sollten. Ehrgeiz, Interesse, Unverträglichkeit der Gemüther, tödtliche Feindschaft, Unvermögen, oder wie die andern Ursachen eurer Ehscheidungen heissen, finden bey uns keine statt. — Doch erlaube ich meinen Leuten, in gewissen Umständen einen Tausch zu treffen, in so fern es mit gutem Willen der sämmtlichen Interessenten geschieht.

Diejenigen, welche, ohne jemals zu tauschen, vierzig Jahre mit einander gelebt haben, werden öffentlich mit einem Kranz von Jasmin und Myrthen gekrönt, und erhalten

dadurch das Recht, bey allen Festen mit einem solchen Kranz um die Stirne oben an zu sitzen, und bey den Versammlungen zuerst ihre Meynung zu sagen.

Eine Schöne — (häßliche giebt es überhaupt in meiner Insel nicht) welche überzeugt werden kann, zween Liebhaber zugleich zu begünstigen, wird verurtheilt, drey Monate lang bey allen Festen und öffentlichen Lustbarkeiten mit sechs Daumen hohen spitzigen Schuhen, und einem achtzehn Daumen hoch aufgethürmten Aufsatz von Ziegenhaaren zu erscheinen. — Eine Strafe, die in den Augen meiner Insulanerinnen so entsetzlich ist, daß es auf dem ganzen Erdboden — keine behutsamern Geschöpfe giebt als sie.

Uebrigens ist auf meiner Insel nicht erlaubt, sich in fremde Liebesangelegenheiten einzumischen. Der oder diejenige, welche sich bezeugen ließen, einem zärtlichen Paar in eine Grotte



zu nächst zu schließen; oder einem Manne zu verrathen, daß man seine Frau mit einem andern hinter einem Rosenstrauche habe sitzen gesehen, — wird ohne mindeste Nachsicht in einen Nachen gesetzt, und mit einem guten frischen Landwinde, unter höflicher Empfehlung an die [illegible] und Nereiden, ins hohe Meer abgeschickt. Eine einzige solche übelthätige Creatur wäre hinlänglich, den Saamen der Zwietracht in meiner ganzen Insel auszusäen.

Ihr werdet mir einwenden, daß es bey so gestalten Sachen unmöglich sey, eine Schöne jemals zu überweisen, daß sie zween Männer zugleich begünstige. — Schwer ist es, ich gestehe es, aber nicht unmöglich. Denn es würde unmöglich gewesen seyn, von dem Gesetze, dessen ich vorhin erwähnte, den Mann oder die Frau nicht auszunehmen, welche selbst unmittelbar bey einem solchen Fall interessiert wären. Gesetzt, ich sähe meine eigene Frau mit

 einem



einem andern die Einsamkeit suchen, (sollt' mir ein Fall, daß ich unhöflich genug wäre, sie zu überraschen,) nicht nur erlaubt, sie zur Strafe der spitzigen Schuhe und der Pyramide von Ziegenhaaren zu ziehen, sondern ich bin auch berechtigt, ihren Liebhaber anzuhalten, mir, wofern ich anders Lust zum Tausche habe, seine Frau gegen die meinige abzutreten.

Indessen versichern mich meine Geister, welche die Gabe haben, die Begebenheiten der moralischen Welt auf etliche Jahrhunderte hinein so genau auszurechnen, als unsre Sternseher die Sonnenfinsternissen, — daß dieser Fall in den ersten fünf und zwanzig Jahren meiner Republik kaum fünf oder sechsmal begegnen werde; welches, denke ich, fünfzehen sechstausendmal weniger ist, als in jedem andern Staate (eine gleiche Anzahl von Einwohnern vorausgesetzt) in einem einzigen Monate begegnen könnte.

Amor,

Amor, für den ich übrigens alle Ehrfurcht hege, die ich ihm schuldig bin, wird mir verzeihen, wenn ich sage, daß er seiner Natur nach ein loser Vogel ist, der sichs schlechterdings nicht wehren läßt, von Zeit zu Zeit eine kleine Schelmerey zu begehen. Ich kann ihn nicht anders machen; — und ich fordre alle eure Gesetzgeber und Sittenlehrer heraus, ihn anders zu machen.

Was blieb mir also übrig, als entweder ihm die Flügel gar abzuschneiden, — und wenn ihr euch dazu entschließen könnt, so schneidet ihm eben so mehr auch alles andre ab, was sich abschneiden läßt; — oder die Behutsamkeit unter meinem Volke zu einer der vornehmsten Tugenden zu machen; wie sie es auch in der That ist, ihr möchtet leben wo und in welchen Umständen ihr wolltet.

Das Wort Eifersucht habe ich aus den dreyhundert und fünf und sechzig Wörtern,

worans die Sprache meiner Insel besteht, gänzlich ausgeschlossen. — Hab' ich Unrecht daran gethan?

VII.

Ich habe um jede Wohnung in meiner neuen Colonie einen kleinen Hayn von fruchtbaren Bäumen und Stauden, einen kleinen Garten, ein Feld mit Reis, und ein Wäldchen von Wollenbäumen anlegen lassen.

Jede kleine Familie hat Platz genug zum Anbau; je mehr sie sich verstärkt, je mehr Hände zum arbeiten.

Die Männer bestellen ihr Feld und ihren Garten, oder fischen, oder jagen in den gemeinschaftlichen Wäldern; die Jünglinge und Mädchen hüten und besorgen, so lange sie in den Schäferjahren sind, die Heerden; und die Frauen beschäfftigen sich mit dem Innern der Haushaltung; sie pflegen den Garten, sie be-

reiten

[illegible] die Mahlzeit zu, und die Baumwolle gewinnt unter ihren schönen Händen alle die manchfaltige Gestalten, worinn sie geschickt wird, ihnen den Mangel aller Persischen und Indischen Manufacturen zu ersetzen.

Bey allen diesen Arbeiten, — welche nicht mehr sind, als meine Leute bedürfen, um mit besserm Appetit zu essen, und desto süßer zu schlafen, — bleibt ihnen noch Zeit genug zu den Vergnügungen, in welchen eigentlich der Genuß des Lebens besteht.

Der Vater behält Zeit genung, mit seinen Kindern zu tändeln, und tändelnd seinen Knaben den Bogen gebrauchen, oder sein Frühstück mit dem Wurfspfeil verdienen zu lehren; indeß die jungen Töchter von der schönen Mutter lernen, den Gesang der Nachtigall nachzuahmen, oder die Lieder irgend eines dichterischen Schäfers auf der Cither zu begleiten.

Des

Des Abends versammeln sich gewöhnlich etliche benachbarte Familien unter den Bäumen einer anmuthigen Gegend; Musik und naives Scherz verkürzt die geselligen Stunden; sie sehen den Spielen ihrer Kinder zu, und erinnern sich dabey des süßen Traumes ihrer eigenen Kindheit.

Ich gestehe, daß ich viel auf Müßiggang und Ergötzlichkeiten halte. Arbeit ist ein Mittel zum Zweck unsers Daseyns; aber sie ist nicht der Zweck selbst.

— Meine guten Pflegkinder! Ihr habt, wenn ich die Zeit, die ihr verschlaft, abrechne, höchstens vierzig oder funfzig Sonnenjahre zu leben, und ich sollte nicht alles in der Welt anwenden, damit ihr eures Daseyns froh würdet?

Der Stiftungstag meiner Republik, der Anfang jeder Jahreszeit und jedes Monats,



und die Erndte und Weinlese, das öffentliche Feste, wo der Geist einer allgemeinen Fröhlichkeit durch meine ganze Insel weht.

Diese Feste sind das vornehmste Mittel, wodurch ich Eintracht, Geselligkeit und allgemeines Wohlwollen unter meinem Volk erhalte. Es sind eigentlich die Tage, wornach sie ihr Leben messen. Ich habe schon dreyzehn Rosenfeste erlebt, sagt ein Mädchen, wenn sie sagen will, daß sie dreyzehn Jahre alt sey. — Es sind die Tage, auf die man sich an allen übrigen freuet, und mit deren Erwartung man sich zum Fleiß ermuntert. Die Mädchen und Frauen arbeiten ämsiger, um am nächsten Feste in einem niedlichern Anzug zu erscheinen, und die Männer beeifern sich für einen hinlänglichen Vorrath zu sorgen, um sich nach ihrer einfältigen Art mit ihren Nachbarn gütlich thun zu können.

Ueber-

Ueberhaupt getraue ich mir zu sagen, daß schwerlich noch ein anders Land in der Welt ist, wo man die Glückseligkeit, unter einem Baume zu liegen und vom Nichtsthun auszuruhen, in einem höhern Grade genösse, — oder wo an festlichen Tagen die Freude geselliger, sympathetischer, allgemeiner, und dabey unschuldiger und sittsamer wäre als in meiner Insel. Mein Volk ist eine gutherzige, muntre, jovialische Art von Geschöpfen, die sich mit einander freuen, daß sie da sind, und keinen Begriff davon haben, wie man es machen müßte, um einander das Leben zu verbittern, oder warum man es thun sollte. Ich habe ihnen alle Gelegenheit benommen, auf so unnatürliche Gedanken zu kommen.

In der vollkommnen Ueberzeugung, daß jeder Schritt, der sie von der Einfalt und Genügsamkeit der Natur entfernte, sie von der

Glückseligkeit entfernen würde, — habe ich alles angewandt, um ihnen den Verlust dieses wohlthätigen Einfalt unmöglich zu machen.

Der Erfinder eines neuen Tanzes, eines neuen Liedchens, einer neuen Melodie, wird durch das Vergnügen belohnt, das er seinen Gespielen (so nennen sich meine Insulaner unter einander) damit macht. Aber der Erfinder einer jeden andern Neuigkeit oder Neuerung, welche auf eine vermeynte Verbesserung ihrer Lebensart, ihrer Art zu wohnen, zu essen, zu schlafen, sich zu kleiden, oder ihrer Arbeiten, ihrer Sitten, und der Einförmigkeit in allem diesem abzielte, würde sich eben so, wie ein Störer der ehlichen Ruhe, die Belohnung zuziehen, in einen Nachen gesetzt, und auf ewig in den weiten Ocean verwiesen zu werden.

Das

Das Schöne und Gute fließt in einer einzigen sanften Wellenlinie zwischen unzählichen Abweichungen fort; es ist seiner Natur nach einförmig; — wenn man es einmal besitzt, so geht jede Veränderung ins Schlimmere, eure Philosophen mögen sagen was sie wollen.

Um sie vollkommen zu überweisen, laßt mir nur einen einzigen jungen Athenienser kommen, und seht, was er in acht Tagen aus meiner armen Republik gemacht haben wird.

In rauschendem Purpurgewande, mit Silberblumen durchwürkt, schwimmt mein artiger junger Herr daher, von arabischen Oelen und Essenzen düftend, zierlich gelockt, zierlich beschuht, kurz, um und um schimmernd wie Phöbus Apollo, wenn ihm die Stunden die goldne Pforte des Morgens öffnen. — Was

für Ausrufungen er macht, indem er meine Schönen in ihrem einfältigen Putz von selbst gesponnener Wolle sieht, die Haare kunstlos mit Blumen durchflochten, ohne Ohrengehänge, ohne Ringe, ohne Blumen von bunten Edelsteinen in den Locken! — Was für Ausrufungen beym Eintritt in ihre Hütten, bey ihren Mahlzeiten, bey ihren Festen, bey ihren Tänzen! — „Götter, wie reizend würden diese Mädchen seyn, wenn die Erziehung ihrer glücklichen Anlage zu Hülfe käme! Wie Schade, daß so liebenswürdige Geschöpfe eine so elende Lebensart führen sollen!“ — Wir sind glücklich, junger Fremder, — „Glücklich nennt ihr das? — Arme Geschöpfe! ich bedaure eure Unwissenheit.“ — Und nun beschäfftigt er sich, sie aus dieser Unwissenheit zu ziehen, von welcher würklich ihre Glückseligkeit abhieng.

Sie

Sie haben Mühe ihn zu verstehen. Aber was er ihnen nicht beschreiben kann, das zeigt er vor; sein Putz, sein Geschmeide, sein Gold, ein ganzer Hausrath von hundert kleinen artigen Meubeln, die er bey sich trägt, und wovon sie den Gebrauch ewig nicht errathen hätten, — dieß macht Eindruck; man fängt an zu merken, daß man unwissend, arm, einfältig ist. — Tausend neue Begierden steigen in der betrognen Seele auf, und stören den ruhigen Schlummer ihrer noch unentwickelten Fähigkeiten. Mein gefälliger Verführer bedient sich der unglücklichen Disposition, die er ihnen zu geben angefangen hat. Er läßt sich einen Palast unter ihnen bauen, er giebt ihnen Gold, Künste, Wissenschaften, Gewerbe, — er macht sie auf etliche Tage glücklich; sie sehen ihn für eine wohlthätige Gottheit an,

 und

und was kann ihre Dankbarkeit weniger thun, als sich ihm zu Sclaven zu ergeben? —

Was wird die Folge davon seyn?

In weniger als zehen Jahren wimmelt es in meiner Insel von Handwerkern, Künstlern, Handelsleuten, Seefahrern, Staatsmännern, Priestern, Soldaten, Richtern, Advocaten, Finanzpachtern, Aerzten, Philosophen, Dichtern, Comödianten, Mimen, Gauklern, Taschenspielern, Beutelschneidern, Kupplern, Spitzbuben und — Bettlern — so gut als bey den Isthmischen Spielen. Der wohlthätige Athenienser! Sein Geschenke war die Büchse der Pandora; wir gaben ihm unsre Freyheit, unsre Ruhe, unsre sorglose Fröhlichkeit, unsern glücklichen Müßiggang, und er gab uns dafür Bedürfnisse, Leidenschaften, Thorheiten, Laster, Krankheiten, Sorgen, Kummer, hohle Augen und eingefallne Wangen.

ren. — Wie glücklich hat es die Republik des Diogenes umgeschaffen! Seine Insel ist nun, Dank sey euern Künsten und Wissenschaften, was alle eure Inseln sind! —

Das war es eben, was ich euch beweisen wollte.

VIII.

Ich habe euch schon so viel von meiner Denkungsart merken lassen, daß es beynahe unnöthig ist, von der Staatsverfassung meiner Republik zu sprechen. Sie ist sehr einfältig; ihre Erfindung hat mich keine halbe Stunde Zeit gekostet.

Den Unterschied ausgenommen, den die Natur selbst macht, sind alle meine Leute einander gleich; — und sie ersuchen den Aristomias durch mich, nicht übel zu nehmen, daß sie den Satz: „der Stärkere sey der natür-

liche Herr des Schwächern, für einen der giftigsten Sätze halten, die jemals von dem Gehirn eines Philosophen abgegangen sind.

Der Stärkere ist der natürliche Beschützer des Schwächern, das ist alles. Seine Stärke giebt ihm kein Recht, sie legt ihm nur eine Pflicht mehr auf.

Bey der ungekünstelten ländlichen Lebensart meiner Insulaner, bey ihren wenigen Bedürfnissen, bey der Vorsicht, die ich gebraucht habe, einer gar zu engen Vereinigung unter ihnen vorzubauen, bey dem gerechten Vertrauen, welches ich in die Güte der Natur setze, und bey den wenigen Gesetzen, die ich ihnen eben darum zu geben nöthig befunden habe; — begreif ich nicht, warum ich einen so großen Grad von Verderbniß bey ihnen besorgen sollte, daß ich bewogen werden könnte, ihnen vorhinein eine künstliche Policey zu geben.

Eure

Eure Gesetzgeber scheinen, wie ich, mit ihrer Erlaubniß, dem guten ehrlichen Bären zu gleichen, der, um eine Fliege zu verjagen, die sich dem Einsiedler, seinem Freunde, im Schlaf auf die Nase gesetzt hatte, einen großen Stein ergriff, und auf Einen Wurf die Fliege und den Einsiedler todt machte.

Sollten sich, wider besseres Verhoffen, kleine Zwistigkeiten unter meinem Völkchen entspinnen, oder sollte jemand, es sey nun aus Muthwillen, oder Eifersucht, oder böser Laune sich so sehr vergessen, einem andern zu thun, was er nicht haben wollte, daß man ihm thäte: — so wird es so schwer nicht seyn, ohne Advokaten und Richter, ohne erste, zweyte und dritte Instanz, alles gar bald wieder in den alten Stand zu setzen.

Gemei-

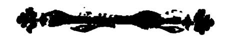
Gemeiniglich ist die Sache so unerheblich, daß sie mit etwas Geduld auf der einen Seite und mit einer kleinen Wiederkehr zu sich selbst auf der andern, leichtlich beygelegt werden kann.

Im Nothfall werden ein paar Nachbarn zu Schiedrichtern erbeten, und man unterwirft sich ihrem Ausspruch ohne Widerspenstigkeit.

Gewaltthaten sind unter einem so sanften Volk, als das meinige, nicht zu besorgen; und allenfalls verlasse ich mich darauf, daß die Empfindung des gemeinschaftlichen Interesse, auf den ersten Ruf, so viele Arme bewaffnen würde, als nöthig wäre, dem Unterdrückten gegen den Unterdrücker beyzustehen.

Ueberhaupt hat ein Volk, das durch Sitten regiert wird, keine Gesetze vonnöthen,

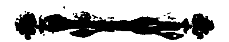
so



so lange es seine Sitten bewahrt. Und haben meine Insulaner einst die ihrigen verlohren, so — sey ihnen der Himmel gnädig! — Die Noth wird sie alsdann so gut Gesetze machen lehren, als Plato und Aristoteles; — aber, was sind Gesetze ohne Sitten?

IX.

Weil kein Volk ohne Religion Sitten haben kann, so hab' ich diesen Punct bey dem meinigen nicht vergessen. Ich habe ihm eine Religion gegeben, die der ungemeinen Einfalt ihrer ganzen Verfassung angemessen ist. Sie ist, ohne Ruhm zu melden, freundlich, wohlthätig, friedsam, und hat überdieß die besondere Tugend, daß sie sich nicht so leicht abnutzt oder verdirbt, als anderes, und daß sogar ihr Mißbrauch der Gesellschaft nur, in einem



einem sehr kleinen Staate nachtheilig werden könnte.

Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, nähere Nachrichten von ihr zu geben, wenn ich nicht besorgen müßte, aus gewissen Ursachen alle Priester der Götter Jupiter, Mars, Apollo, Merkur, Vulkan und Neptun, und der Göttinnen Juno, Cybele, Diana und Minerva, unzählicher Gottheiten vom zweyten Rang, und der unterirdischen nicht zu gedenken, meiner armen Republik auf den Hals zu ziehen; eine desto gerechtere Besorgniß, da bekannt ist, daß Diophant, der Priester Jupiters, keiner von meinen Freunden ist.

Solon, ein so weiser Mann, daß ihr ihm unter euern sieben Weisen den ersten Platz gegeben habt, Solon der Gesetzgeber von Athen, hatte in einem Alter, von

welchem

welchem man am meisten Gravität zu fodern pflegt, Muth und Laune genug — ein [illegible] — — — — — *)

X.

„Und wie lange, Diogenes, glaubst du dann, daß das alberne Ding, das du deine Republik nennst, dauren würde?“

— Die nehmliche Frage machte ich Alexandern, aber ich beantworte sie nach meiner Manier. Sie wird so lange dauern, bis meine Insulaner, es sey nun von dem vorhingedachten Athenienser, oder durch irgend einen andern Zufall, mit allen den Vortheilen bekannt werden, die ihr vor ihnen

*) Hier ist, zu großem Bedauren des Übersetzers, eine Lücke im Manuscript, deren Ergänzung, wie er gestehen muß, über seine Kräfte geht.

nen habt. Die Unwissenheit, die bey euch eines der größten Übel ist, ist bey meinem Volke die Grundlage seiner Glückseligkeit.

„Aber, sollte es denn nicht möglich seyn, (sagt ihr) Witz und Geschmack, Bequemlichkeiten, Pracht, Ueberfluß und alle Vortheile des Luxus mit Ordnung und Sitten, mit allgemeiner Tugend und allgemeiner Glückseligkeit zu vereinigen? —“

Nichts leichter — in einem Staate, der, wie die Republik des Diogenes, eine bloße Schimäre seyn soll.

Ich wünschte, daß Alexander von Macedonien, oder der König von Babylon, oder der erste beste König der euch beyfällt, die Gnade haben wollte, meine Meynung durch eine Probe zu widerlegen. Wer weiß, was in tausend oder zweytausend Jahren geschehen kann?

Das

Das gestehe ich, daß für einen Anschauer, der, zum Exempel, aus dem Mond auf unsre Halbkugel herabguckte, die buntscheckichte Gestalt derselben in ihrer unendlichen Mannichfaltigkeit von Einwohnern mit dreyeckichten, viereckichten, runden und eyförmigen Köpfen, mit gebogenen, platten und aufgestülpten Nasen, mit langen, oder wollichten, weissen, rothen und schwarzen Haaren, mit weisser, brauner, braungelber, olivenfarber, oder pechschwarzer Haut, von langer, mittelmäßiger, oder zwergichter Statur; gekleidet in Gold und Silberstoffe, Seide, Purpur, Leinwand, Baumwolle, Schafwolle, Ziegenfelle, Bären- oder Seehundhäute; oder ohne Kleider mit ihren Schürzen oder Trichtern um die Hüften, oder gar ohne Trichter und Schurz; in Häusern von Marmor, Backsteinen, Holz, Schilfrohr, Leimen oder Kühmist; mit allen ihren Verschiedenheiten von Lebensart, Sitten, Bar-

baren, Policey und Tyranney, mit allem ihrem Glauben an unzählige Arten von wohlthätigen und übelthätigen Göttern, und mit allen ihren Masken von falschen Tugenden und eingebildeten oder erkünstelten Vollkommenheiten vor dem Gesichte; — — das, sage ich, dieser Anblick für den Zuschauer aus dem Monde, (der weiter nichts dabey zu gewinnen noch zu verliehren hätte) ein viel angenehmeres Schauspiel wäre, als der Anblick eines so einförmigen Volkes, wie meine Insulaner.

Diese Vorstellung könnte uns, durch einen einzigen Schritt vorwärts, auf den Gedanken leiten, daß die Menschen nur dazu gemacht seyen, dem Muthwillen irgend einer mächtigern Art von Geistern zur Kurzweile zu dienen; — aber es ist ein so niederschlagender, gelbsüchtiger, hassenswürdiger Gedanke, daß ich es nicht einen Augenblick ausstehen kann, ihn für möglich zu halten.

Ich bin nichts weniger als ein Verächter eurer Künste und eurer Wissenschaften. Sobald ein Volk einmal so weit gekommen ist, ihrer vonnöthen zu haben, so kann es nichts bessers thun, als sie so weit zu treiben als sie gehen können. Je weiter ihr euch von der ursprünglichen Einfalt der Natur entfernt habt, je zusammengesetzter die Maschine eurer Policey, je verwickelter eure Interessen, je verdorbener eure Sitten sind, — je mehr habt ihr der Philosophie vonnöthen, eure Gebrechen zu verkleistern, eure streitenden Interessen zu vergleichen, und euer alle Augenblicke den Umsturz dräuendes Gebäude zu stützen, so gut sie kann und weiß.

Aber dafür gesteht mir auch, daß eben diese Philosophie, wenn ihre wohlthätige Würksamkeit nicht durch eine unzählige Menge entgegenwürkender Ursachen gehemmet würde, euch von Grade zu Grade unvermerkt wie-

der zu eben dieser ursprünglichen Einfalt zurückführen würde, von der ihr euch verlaufen habt, — oder die Wiederherstellung der Gesundheit müßte nicht der Endzweck der Ärzten seyn.

In euerm itzigen Zustande, was thun eure Philosophen, als daß sie euch ohne Aufhören beweisen, daß ihr beynahe über alles unrichtig denkt, beynahe immer unrecht handelt, und daß in eurer ganzen Verfassung, Policey und Lebensart beynahe alles anders seyn sollte, als es ist? — Das heißt den Kranken überzeugen, daß er krank ist. — Ihn gesund zu machen, das wäre der große Punct! — Aber ich wollte wetten, daß es ihnen eben so wenig Ernst ist, euch gesund zu machen, als es euch ist, gesund zu werden. Ich könnte euch eine sehr gute Ursache sagen, warum ich es glaube; aber man muß nicht alles sagen, was man weiß.

Ich

Ich hoffe demnach, ihr werdet mir, in Erwägung, daß ich nichts dazu kann, wenn mir der Schnee weiß vorkommt, — nicht übel nehmen, daß ich unmöglich begreifen kann, wie man mit zehentausend Bedürfnissen glücklich seyn könne; — oder, daß es eine so herrliche Sache sey, als ihr euch einbildet, eine so ungeheure Menge Bedürfnisse zu haben.

Bloß aus dieser Ueberzeugung habe ich mich verbunden gesehen, den Einwohnern meiner Republik, da ich sie machen konnte wie ich wollte, so viel Bedürfnisse zu ersparen, als möglich war. Ich hätte keine Nacht ruhig schlafen können, wenn ich mir den Vorwurf hätte machen müssen: Wär' es nicht besser gewesen, sie gar nicht zu machen, als sie unglücklich zu machen?

Durch eine Folge dieser Zärtlichkeit für meine Geschöpfe, und damit ich ihnen, so viel an mir ist, alle Gelegenheit, ihre Perfectibi-

litär zu entwickeln, abschneide, — kann ich demnach nicht umhin, zu ihrem Besten, noch einen Schlag mit meiner Zauberruthe zu thun, und die ganze Insel auf immer und ewig — unsichtbar zu machen. Alle Mühe, die sich eure Seefahrer jemals um ihre Entdeckung geben möchten, würde verlohren seyn; sie werden sie in Ewigkeit nicht finden!



Bt J. D. Webster,

